

*Moderne
Architektur
in Ostpreußen*

*Moderne
Architektur
in Ostpreußen*

Nils Aschenbeck

1991

Inhaltsverzeichnis

<i>Anmerkungen des Herausgebers</i>	Seite 3
<i>Vorwort und Einleitung</i>	Seite 4
<i>Voraussetzungen</i>	Seite 6
<i>Königsberg 1895 bis 1916</i>	Seite 9
<i>Die Provinz vor dem Krieg</i>	Seite 25
<i>Der Wiederaufbau zerstörter Ortschaften</i>	Seite 35
<i>Königsberg und die Provinz nach dem Krieg</i>	Seite 65
<i>Anhang</i>	Seite 73

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur,
Parkallee 86, 2000 Hamburg 13

Druck: Druckerei Sund, 25746 Heide/Holstein

Die Drucklegung wurde gefördert aus WZVO-Mitteln durch die
Stiftung Nordostdeutsches Kulturwerk für die Stiftung Ostpreußen.

Anmerkungen des Herausgebers

Nils Aschenbeck legt anhand von alter, teils nur schwer zugänglicher Literatur einen Beitrag zur Architektur der Moderne in Ostpreußen vor. Dieses Verfahren ist aus sich heraus sehr begrenzt, und die Ergebnisse bleiben zwangsläufig stark lückenhaft. Verfasser und Herausgeber wissen das. Dennoch entschlossen wir uns zu diesem Arbeitsbrief, der einem wichtigen kunst- und landesgeschichtlichen Thema für Ostpreußen nachgeht. Die moderne Architektur in Ostpreußen war über weite Strecken nämlich nicht wie sonst im Deutschen Reich wirtschaftlichem Mehrbedarf an Wohn- und Industriebauten entsprungen, und sie war auch nicht Ausdrucksmittel allein künstlerisch ambitionierter Bauherren, sondern sie war Folge großräumiger Zerstörung im Ersten Weltkrieg 1914/18. Der umgehende Wiederaufbau Ostpreußens durch Patenschaften vieler deutscher Städte, Kreise, Provinzen (und Länder) beschränkte sich auch keineswegs auf die schnelle Erstellung provisorischen Wohnraums, sondern er schuf unter dem Gesichtspunkt des Heimatgedankens vielfältige Architektur. Junge hochbegabte Architekten hatten hier oft ihre erste Bewährung.

Das soll in diesem Heft dargestellt werden; denn moderne Architektur ist für uns oft nur unzulässig reduziert als Platten- und Stahlbauwesen bewußt. In Ostpreußen läßt sich jedoch dieses künstlerisch und soziologisch spannende Thema breit darstellen. Leider können wir hier nur wenige Abbildungen einfügen, zu wenige. Vieles war nicht notwendig schnell zugänglich oder konnte nicht erfaßt werden. Hier gibt es für die Zukunft jedoch Hoffnung; denn wenn auch vieles vernichtet ist, so wird doch manches noch erhalten sein oder sich in Archivaufnahmen finden lassen.

Die Ausstellung zur Architektur der Moderne des Deutschen Architektur museums in Frankfurt/Main, die gerade geplant wird, wird Ostpreußen gebührend berücksichtigen und vielleicht neue Schriftquellen erschließen. Dann ist es sicherlich an der Zeit, einen neuen Arbeitsbrief mit Bildbeispielen zu verfassen.

Uns ist es wichtig, mit diesem Arbeitsbrief ein spannendes Thema zur Kunst- und Landesgeschichte Ostpreußens erst einmal zu formulieren und in eine breite Diskussion einzubringen.

Volker Schmidt

Vorwort und Einleitung

Läßt sich in Ostpreußen herausragende moderne Architektur finden? Eine skeptische Frage, die zu Recht gestellt wird. Bisher ist kaum ein Bauwerk Ostpreußens, das in diesem Jahrhundert errichtet wurde, überregional bekannt geworden. Die wenigen Ausnahmen (Erich Mendelsohns Bauten in Königsberg und Tilsit) bestätigen das magere Bild.

Nur einmal im vergangenen Jahrhundert, während des Ersten Weltkriegs, zog es die Architekten aus den westlichen Regionen Deutschlands in die östliche Provinz. Kurz nach Kriegsausbruch, im August und Anfang September 1914, hatte die russische Armee zahlreiche ostpreußische Ortschaften und viele einzelne Höfe zerstört. Nach dem Rückzug der Russen begannen Königsberger und eine beachtliche Zahl auswärtiger Architekten mit dem Wiederaufbau der zerstörten Gebäude.

Die unter den Kriegsbedingungen errichteten Bauten blieben in ihren Formen traditionell. Vielleicht wurden sie deshalb bisher kaum als bedeutende Zeugnisse der deutschen Architekturgeschichte wahrgenommen.

Die Architekturgeschichte ging in den vergangenen Jahrzehnten mehr oder weniger von einer fortschreitenden Entwicklung aus. An traditionellen Vorbildern orientierte Architektur galt als rückständig, Bauten in ungewohnt neuen Formen galten dagegen schnell als Schlüsselbauten der Architekturgeschichte. Ist moderne Architektur in Ostpreußen also ein Trugbild? Die vorliegende Arbeit will zeigen, daß auch in der östlichen deutschen Provinz bedeutende Bauten entstanden — vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg. Gerade in Königsberg lassen sich begabte moderne Architekten nachweisen, deren Werk in Vergessenheit geraten ist. Doch auch die ostpreußischen Arbeiten auswärtiger Architekten sollen hier erstmals im Kontext der Region vorgestellt werden.

Einschränkend sei gesagt, daß der nachfolgende Text nur ein erster Überblick sein kann. Ich kann auf keine Ortskenntnisse verweisen. Der Überblick beruht allein auf einer Sichtung der Literatur. Hinzu kommt, daß für Recherche und Erstellung des Textes nur ganze vier Monate zur Verfügung standen. Deswegen kann der Überblick nicht vollständig sein. Vielmehr folgt er dem selektiven Blick der zeitgenössischen Architekturzeitschriften. Architekten, die die öffentliche Darstellung scheuten, die ohne jede Publikation große Werke schufen, bleiben

meinem Blick zwangsläufig verborgen. Erst die aufwendige Recherche vor Ort, die noch zu leisten ist, kann eine vollständige Dokumentation der Architektur einer Region gewährleisten. Meine Arbeit versucht dagegen lediglich, ein Bild von Architektur in der Landschaft zu zeichnen, das Spielraum für Ergänzungen läßt, das am Detail die Strukturen nachweist.

Moderne Architektur in Ostpreußen ist ein durchaus aktuelles Thema.

Rationalität und Internationalität der Architektur sind keine unbestrittenen Werte mehr. Die *Postmoderne*, das Denken der vergangenen zwanzig Jahre, hat die Architekten gelehrt, daß die Anpassung an den Ort wichtiger sein kann (und muß), als das alleinige Befolgen avantgardistischer Formenkonzepte.

Gerade in Ostpreußen stoßen wir bei fast allen vorgestellten Bauten auf eine Auseinandersetzung mit der Region. Auch Architekten wie Erich Mendelsohn, Max Taut und Hans Scharoun gerieten die ostpreußischen Bauten und Entwürfe *gebrochen modern*. Die Landschaft war in Ostpreußen immer ein wesentlicher Parameter der Architektur.

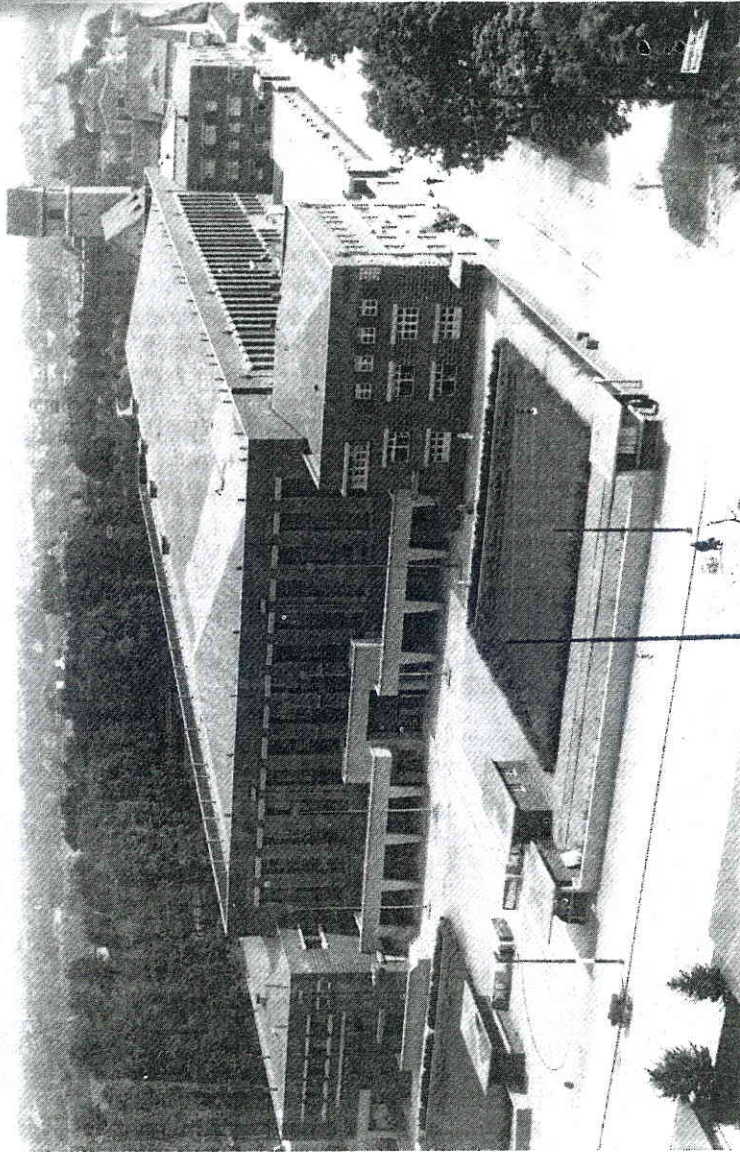
Heute, im ausgehenden 20. Jahrhundert, beginnen die Menschen wieder, die Werte der Regionen zu erkennen. Überall in Europa fordern sie mit Erfolg die Unabhängigkeit ihrer Länder, sei es in Kroatien oder in der Slowakei. Architektur, die erkennbar einer Region zugerechnet werden kann, begünstigt die Selbstfindung der Menschen, ermöglicht die *Unterscheidung* von anderen Regionen.

Gerade in Randlagen, in Slawonien genauso wie in Ostpreußen, kommt der Architektur eine besondere Bedeutung zu. In Randlagen steht die eigene Kultur unter der steten Bedrohung durch das Fremde. Die eigene Architektur versichert die Zugehörigkeit, ermöglicht verortete Identität.

Für eine Architektur, die sich sowohl mit den modernen überregionalen Strömungen auseinandersetzt als auch versucht, den Bedingungen der Landschaft gerecht zu werden, können die vorgestellten Beispiele heute noch Anregung sein.

Deswegen hoffe ich, daß der vorliegende kurze Überblick Anlaß und Grundlage einer weitergehenden, ergiebigen Beschäftigung mit der modernen Architektur in Ostpreußen sein wird.

Nils Aschenbeck, Bremen im Dezember 1991



Haus der Technik, Königsberg

Voraussetzungen

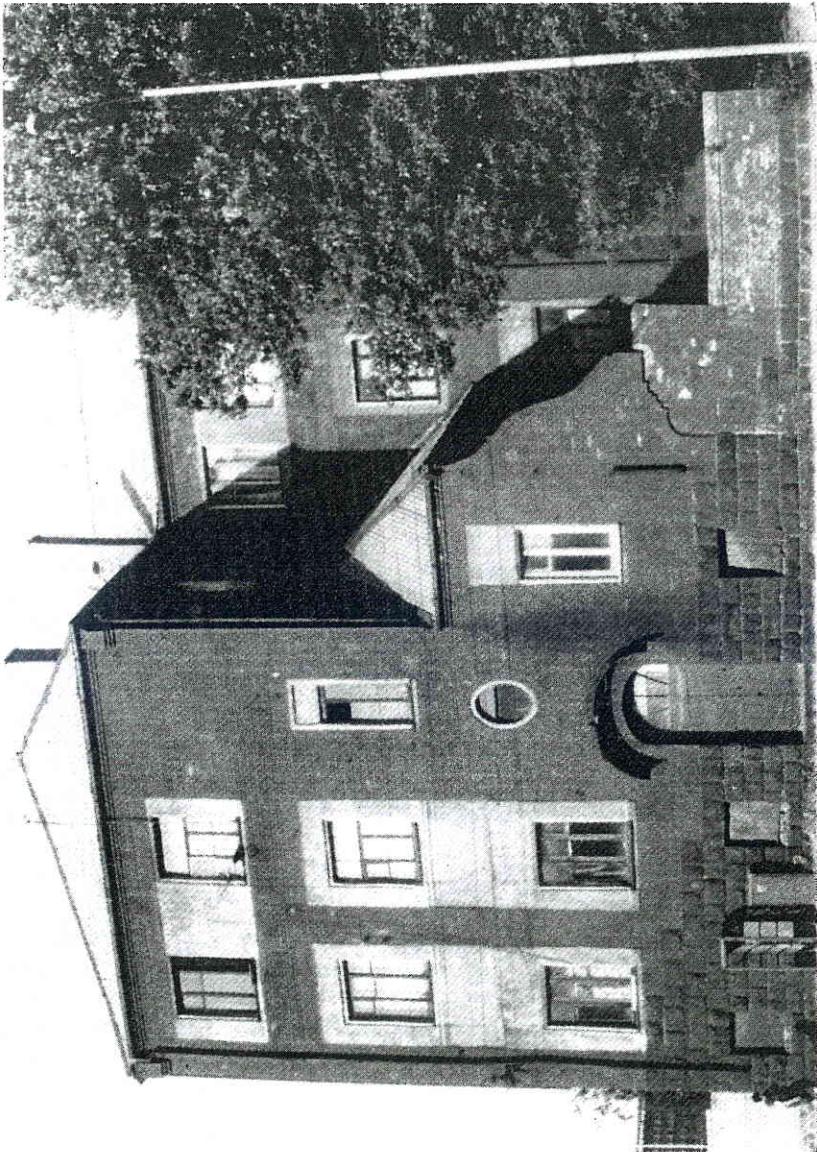
Ostpreußen lag stets am Rande. Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der manche Regionen Deutschlands geradezu einen Schub der Industrialisierung erlebten, verstärkten sich die Unterschiede zwischen den westlichen und den östlichen Teilen Deutschlands. Im Ruhrgebiet, in den westlichen Großstädten und rund um Berlin konzentrierte sich der industrielle Aufstieg.¹

Die moderne Kunstbewegung und die moderne Architektur des 20. Jahrhunderts müssen als kritische Reaktion auf die Industrialisierung verstanden werden. In England, dort, wo die sogenannte industrielle Revolution begann, lassen sich folglich die ersten Anfänge der neuen Kunst und der neuen Architektur ausmachen. Für das gebildete westdeutsche Bürgertum wurden John Ruskin und William Morris schnell die Leitbilder einer Kritik an der ausufernden Industrie. Während Ruskin die Ideale des Mittelalters beschwor, ein Bild des freien und unbewußten Schaffens zeichnete, versuchten Morris und viele andere die Idealvorstellungen in die Praxis umzusetzen. Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten sich in England erste Ansätze einer neuen Kultur des Handwerks.

Auch in Deutschland verwarfen ab 1890 viele Künstler, Kunsthandwerker, aber auch Industrielle die Ideale ihrer Väter. Sie wollten über Reformen eine neue, bessere Welt erreichen. Man spricht vom *westdeutschen Impuls*, der von den Industrieregionen ausging. Der Impuls sollte zu einem »neuen Deutschland« führen. Das 19. Jahrhundert sei das Jahrhundert der Wissenschaft, der industriellen Errungenschaften gewesen, während das 20. das Jahrhundert der neuen Kultur werde — so dachten um 1900 viele reformbewegte Menschen. Sie folgten damit den Ansichten Julius Langbehns, dessen Buch *Rembrandt als Erzieher* ein neues *künstlerisches* Deutschland propagierte.² Auf der Grundlage von Technik und Industrie sollte eine neue Kultur aufgebaut werden, eine Kultur, in der alle Menschen in Harmonie zusammen leben sollten, eine Kultur, aus der Unrecht, Ausbeutung und auch alle Häßlichkeit verschwunden wären.

Die Menschen glaubten, die neue Harmonie vor allem auf dem Land zu finden. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts entstanden die Künstlerkolonie Worpswede bei Bremen und das Lebensreformer-Zentrum Monte Verità bei Ascona (Schweiz). Eine Landsehnsucht, die jedoch zumeist nicht realisiert werden konnte, beherrschte das Gemüt.

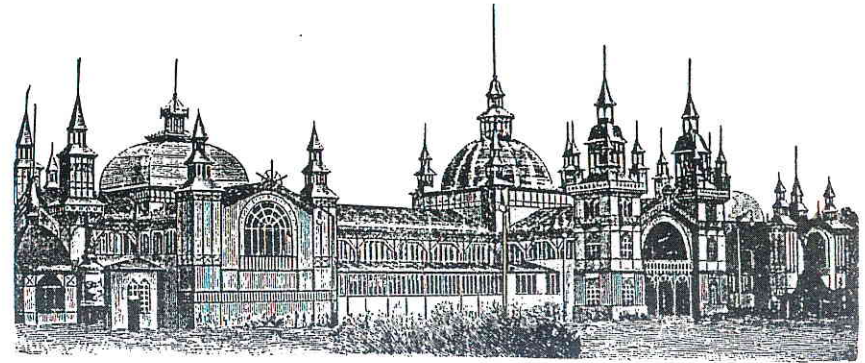
Die Kreise der Reform fanden sich bald in jeder deutschen Großstadt. Auch in Königsberg hat es diesen Kreis junger Menschen gegeben. Auch in Königsberg hat man die historischen Bauten der Gründerzeit als Tiefpunkt der deutschen Architektur bezeichnet und auch in Königsberg wurde das Vorbild der englischen Kunstgewerbebewegung genau studiert. Die Zeitverzögerung zwischen dem ersten Aufbruch der modernen Zeit im Westen und den ersten Regungen in den abgelegeneren Großstädten des Reichs blieb gering. Nur in der Provinz war von der neuen Zeit anfänglich noch wenig zu spüren. Offenbar war das Leben zwischen Tilsit und Allenstein noch halbwegs ursprünglich und naturverbunden, offenbar gab es noch keinen Grund, sich eiligst der Bewegung der Lebensreform anzuschließen.



Jüdisches Waisenhaus, Königsberg

Königsberg 1895 bis 1916

Im Jahr 1895 wurde in Königsberg die nord-ostdeutsche Gewerbe-Ausstellung veranstaltet. Eine Ausstellung, die alle Vorstellungen des 19. Jahrhunderts darstellte, ohne auch nur in Ansätzen auf den kommenden ästhetischen Aufbruch zu verweisen. In einer Beschreibung heißt es, daß das »Hauptgebäude mit seinen imposanten Kuppeln und lustigen Thürmen, in leichter Holzarchitektur im Renaissancestil erbaut«³ ist. Die Beschreibung bleibt noch zurückhaltend angesichts der Fülle der Baudetails. Das Hauptgebäude, vom Architekten Strehl errichtet, ähnelt mehr einem orientalischen Tempel als einer Ausstellungshalle.



Hauptgebäude

Die Architekten des 19. Jahrhunderts sahen in der formalen Fülle ihren kulturellen Reichtum treffend ausgedrückt. Die nachfolgende Generation der Reformarchitekten sollte dem eine neue Wahrhaftigkeit, das subtile Gestalten *innerer* Werte entgegensetzen.

Kurz vor der Jahrhundertwende, 1897, veranstaltete der Königsberger Architekten- und Ingenieur-Verein einen Wettbewerb für »Wohnhäuser im Villenstil«. Die eingereichten Entwürfe hielten sich vor allem an die Formen der Neorenaissance, manche orientierten sich an dem Vorbild des *Schweizer Hauses* oder mischten eklektisch beide Stilrichtungen.⁴ Gerade mit dem sogenannten Schweizer Haus begann die Abkehr vom Historismus. Das Schweizer Haus mit seinen Fachwerkelementen und dem geschnitzten Giebel-Zierrat soll sich an rurale Vorlagen anlehnen. Zwar bleiben die Vorlagen importiert, sollen schweizerisch sein (ohne tatsächlichen Schweizer Häusern zu entsprechen), doch mit dem Rückgriff auf eine regionale und ländliche Formensprache begann allmählich das Interesse auch an der eigenen Region zu steigen.

Doch 1897 blieb die Abkehr vom Historismus noch vorsichtig, waren die neuen Formen der neuen Zeit noch nicht formuliert. Erst nach der Jahrhundertwende wurde auf Kompromisse

verzichtet, sollten die Bauten von *innen heraus* errichtet sein, wie es damals häufig hieß. Plötzlich geriet auch das Schweizer Haus in den Verdacht, ein unbrauchbarer Umweg zum Ziel zu sein, ein bloßes Dekorationsprogramm, das keine innere Behaglichkeit garantieren könne.

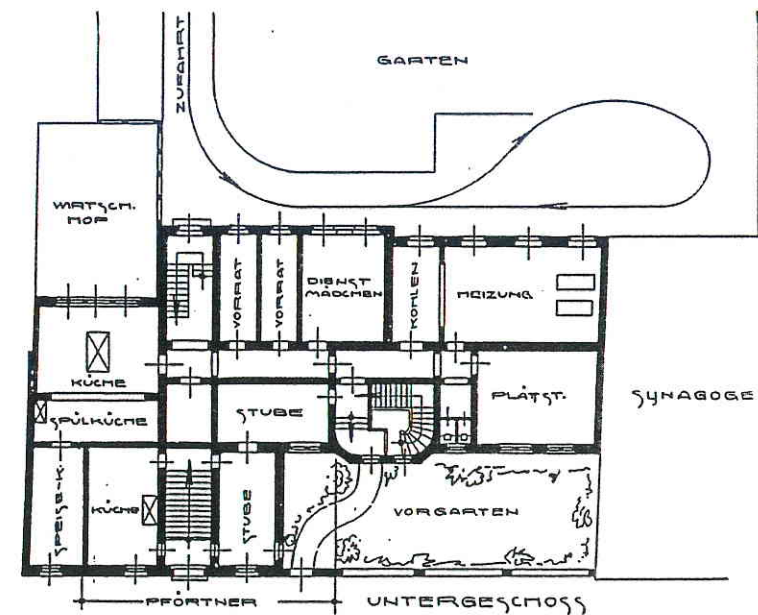
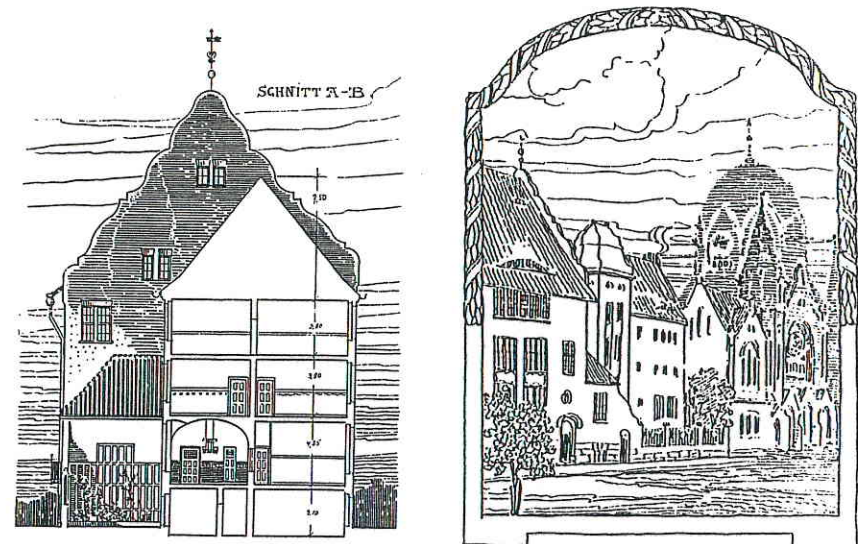
Als das vielleicht erste wichtige Gebäude in Königsberg, das die neue Architektur des neuen Jahrhunderts vertritt, kann das *Israelitische Waisenhaus* gelten. Es ist kein Zufall, daß das Waisenhaus von einem Berliner Architekten errichtet wurde. 1904, im Jahr der Fertigstellung, war moderne Architektur in Königsberg noch ein Kulturimport.

Das Waisenhaus entstand auf einem Grundstück, das an die in historischen Formen errichtete Synagoge angrenzte. In seiner Baubeschreibung erklärt der Architekt Fritz Behrendt ausführlich, daß er sich nicht an die Formen des Nachbarn anlehnen wollte. Nur den Baukörper der Synagoge nutzte er, um zusammen mit dem Waisenhaus einen u-förmigen Komplex zu errichten. Die Baukörper erscheinen frei gruppiert, man nannte es damals *malerisch*. Ein kleiner, scheinbar beliebig gesetzter Anbau, ein die Symmetrie brechender Schuppen, unterstützt den Eindruck. Die Architektur des Waisenhauses bleibt dabei formal vollkommen selbständig, sie ist nur noch ganz leise den Formen der Neorenaissance verpflichtet. Der Bau hat ein rustiziertes Sockelgeschoß. Darüber sitzt ein schlichter Ziegelbau auf, der ohne Fassadenschmuck auskommt. Die Dachfenster sind als Froschmaul-Gauben ausgebildet — geradezu eine Modeform der Reformarchitektur. Die Fenster sind schlicht weiß gehalten, ohne jede auffällige Brüstung.

Neben der schlichten und zurückhaltenden Gestaltung des Äußeren bemühte sich der Architekt auch, den Innenräumen ein ansprechendes Aussehen zu geben. »Die gleiche aufreundliche Behaglichkeit gestellte Stimmung ist im Inneren angestrebt. Auch hier war bei der Beschränkung der verfügbaren Mittel die äußerste Zurückhaltung geboten. So ließ sich wiederum nur durch lebhaftige Farbgebung der erstrebte Zweck erreichen.«⁵ Bauleitender Architekt war der Königsberger Fritz Heitmann, der bereits 1897 beim Villen-Wettbewerb teilgenommen hatte.

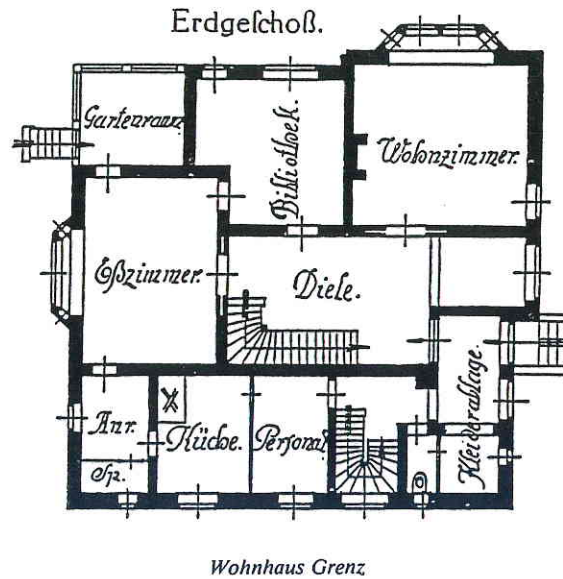
Ein Jahr später, 1905, baute Heitmann ein kleines Landhaus in Königsberg, das ganz den englischen Vorbildern folgte. Das »Wohnhaus Grenz« wurde im Villenviertel Amalienau errichtet.

Offenbar hatte Heitmann das dreibändige Werk *Das Englische Haus* von Hermann Muthesius genau studiert. Muthesius' Darstellung der neuen englischen Landhaus-Architektur war 1904 erschienen und hatte in den nachfolgenden Jahren großen Einfluß auf die deutsche Architektur. Beim Erdgeschoß des Hauses Grenz blieb der Ziegel unverkleidet, während das erste Stockwerk hell verputzt wurde. Die Gestaltung wird bestimmt durch Erker, durch ein zum Teil weit heruntergezogenes und geschwungenes Dach. An der Fassade wurden zahlreiche Rankhilfen befestigt, es »bestand die Absicht, das Haus mit dem Garten verwachsen zu lassen«⁶. Ansonsten verzichtete der Architekt auf alle Schmuckelemente. Nur der Eingang hat eine kleine Überdachung bekommen.



Israelitisches Waisenhaus, Königsberg

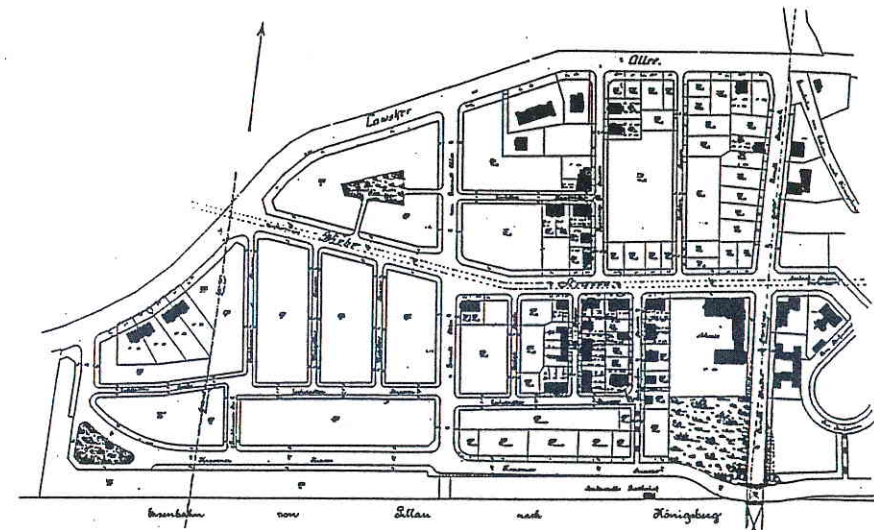
Auch der Grundriß folgt englischem Vorbild. Vom Eingang gelangt man in eine geräumige Diele, von der aus das Eßzimmer, die Bibliothek und das Wohnzimmer zu erreichen sind. Ein Eckzimmer des Hauses ist als Gartenveranda ausgestaltet.



Das Wohnzimmer wurde von den *Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst* in Dresden ausgeführt — nach Entwürfen des englischen Reformarchitekten Baillie Scott. »In dem Rahmen des auf ruhige und stille Töne gestellten Hauses bedeutet dieser Raum mit seiner anregenden Farbigkeit etwas Besonderes. Die Farbgebung von blau, rosa, weiß, grün im Verein mit Mahagoniholz ist von einer Frische, die direkt mit der Natur im Zusammenhang zu stehen scheint!«⁷ Erst sechs Jahre nach seiner Fertigstellung wurde das Haus Grenz in einer Zeitschrift vorgestellt. Noch nach sechs Jahren konnte es als Vorbild für Königsberger Wohnhäuser dienen. Der Rezensent schreibt zusammenfassend: »So will dieses Haus kein Haus zum Zeigen, sondern eins zum Leben sein, kein Haus für Fremde, sondern für die Bewohner.«⁸ Das Ziel der Reform, die Wendung nach Innen, war erfüllt.

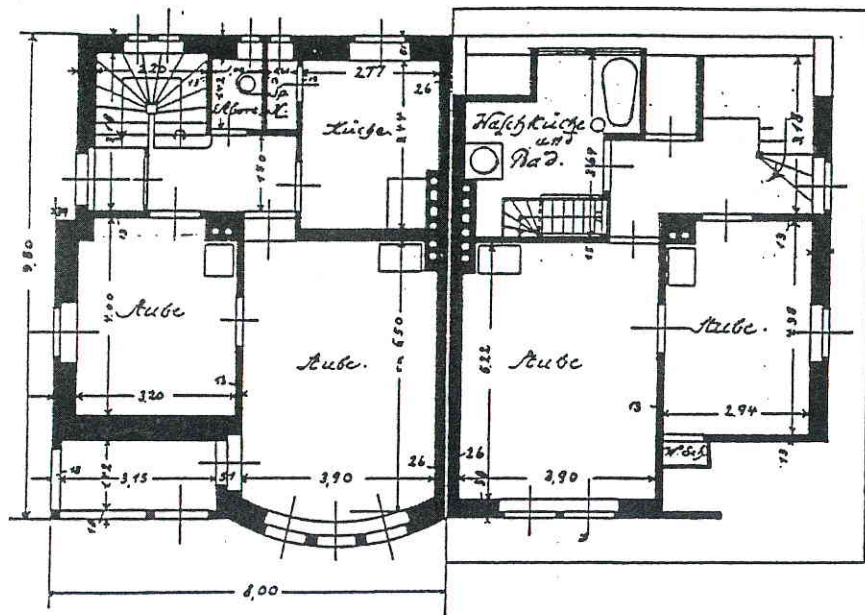
Im Anschluß an das Villenviertel Amalienau, im Westen der Stadt, begann 1906 der *Allgemeine Wohnungs-Bauverein Königsberg* mit der Anlage der »Gartenstadt Ratshof«. Die von England übernommene Gartenstadt-Idee hatte sich nach der Jahrhundertwende in ganz Deutschland verbreitet. In fast allen Städten entstanden Vorortsiedlungen, die *Gartenstädte* genannt wurden. Dabei entsprachen sie meistens nicht der ursprünglichen Gartenstadt-Idee.

Gartenstädte sollten eigenständige Städte auf dem Land sein, Städte, die von keiner Großstadt abhängig waren. Den häufigen Gebrauch des Begriffs bemängelte auch der Kritiker der *Zeitschrift für Wohnungswesen*, Altenrath, und schrieb: »Bis jetzt bestehen nur zwei praktische Unternehmungen in Deutschland, die, wenn auch in beschränktem Maße, Gartenstadtziele verfolgen [...]. Es sind dies die Gartenstadt Hellerau GmbH in Dresden und die Gartenstadt Ratshof.«⁹ Die Errichtung der Gartenstadt war erst möglich geworden, nachdem sich am Pregel nahe dem Ratshof zahlreiche Industrieunternehmen angesiedelt hatten, unter ihnen eine Waggonfabrik¹⁰. Gleichzeitig konnte die neue Siedlung an die Staatsbahn angeschlossen werden; auch bekam die nach Juditten führende Straßenbahnlinie eine Haltestelle Ratshof.¹¹ Erst die günstige Verkehrsanbindung machte die Möglichkeit, sich ein Haus außerhalb der alten Stadt zu kaufen, attraktiv.



Lageplan der Gartenstadt Ratshof

Das Gelände der »ersten deutschen Gartenstadt«¹² umfaßte 200.000 Quadratmeter des ehemaligen Gutshofs Ratshof. Auf dem Gelände wurden bescheidene Einzelhäuser errichtet, die »weniger bemittelten Familien die Möglichkeit« geben sollten, »in einem Einfamilienhause in frischer Luft sich ein Heim mit eigenem Garten zu schaffen«¹³. In den ersten Jahren hatte sich der Bauverein noch am überkommenen Berliner Vorbild orientiert und hatte einen »Mietskasernenblock« gebaut. »Mit dem Eintritt des Regierungsbaumeisters Fritz Bleyer in die Gesellschaft vollzog sich eine gründliche Wandlung zum Guten. Der Lageplan wurde vom Schematismus befreit und neuzeitliche städtebauliche Ideen so viel wie möglich verwirklicht.«¹⁴ Durch das Gelände ziehen sich wenige Hauptstraßen, von denen schmale



Grundrißtyp in der Gartenstadt Ratshof

Wohnstraßen abgehen. Die Ordnung der Straßen scheint eher zufällig, scheint im Naturraum gewachsen — ganz im Gegenteil zum Straßenplan des Villenviertels Amalienau. In Amalienau laufen die Straßen auf drei Plätze zu, bilden geometrisch gestaltete Stadtbilder. Bleyers Ratshof-Häuser sind zwar eher schlicht gehalten, zeigen jedoch im Detail eine sorgfältige Durcharbeitung. Es sind teilweise dieselben Baudetails, die wir schon an Fritz Heitmanns Haus Grenz beobachten konnten: Erker, Rankhilfen, heruntergezogene Dächer. Hinzu kommen bei Bleyers Häusern Fensterläden, Balkone und gelegentliche Gesimse, die die Fassaden gliedern. Bei einigen Gebäuden, vor allem bei Eckgebäuden, wurden die Giebel als Fachwerkkonstruktion ausgebildet. Der Rezensent der *Bauwelt*, Erich Leyser, ist von der Architektur angetan: »Man durchwandere einmal diese idyllischen Straßen, schaue diese lieben kleinen Häuser und sehe die Wirkung dieser Schöpfungen an den Menschen selbst, oder man gehe gar abends und blicke in die erleuchteten, behaglichen Stuben, beobachte die frischen, glücklichen Gesichter. Solche Wohnungsfürsorge erreicht, daß der Arbeiter wieder Liebe zur Scholle bekommt, die in einem Kasernengebäude niemals aufkommen kann.«¹⁵ Allerdings wohnten in den Gebäuden nur gutverdienende Arbeiter oder Angestellte und Beamte. Die Häuser waren verkleinerte, auf das Notwendige reduzierte Landhäuser.

So gab es natürlich keine Bibliothek, aber auch keine Halle mehr. Doch große Erkerzimmer und Wintergärten wurden selbst hier verwirklicht. »Im Innern sind die Räume einfach und gediegen in ihrer Ausstattung, jeder überflüssige falsche Prunk ist vermieden. Das Äußere entspricht dem Innern. Die Häuschen sind verputzt oder es ist der heimische naturrote Backstein, weißgefugt materialgerecht verwendet worden. Das Rot des Backsteins, die weißen Fugen, ein blauer oder grüner Fensterladen, ein hübsches großes ruhiges Dach wirken zur Genüge und bedürfen keiner Kleisterornamentik. Es ist eine ordentliche Erholung, wenn man von der benachbarten Villenkolonie Amalienau kommt, in der vorzüglich 'Villen' der wohlhabenden Klassen mit nur sehr wenigen guten Ausnahmen in einer barbarischen Geschmacklosigkeit bestehen, dann diese schlichten ruhigen Arbeiterhäuschen sieht, die leider in Königsberg viel zu wenig Beachtung gefunden haben. [...] Die Kolonie ist im Aufblühen.«¹⁶ Bis zum Ersten Weltkrieg waren die meisten der projektierten Straßen bebaut, über 600 Wohnungen waren entstanden.

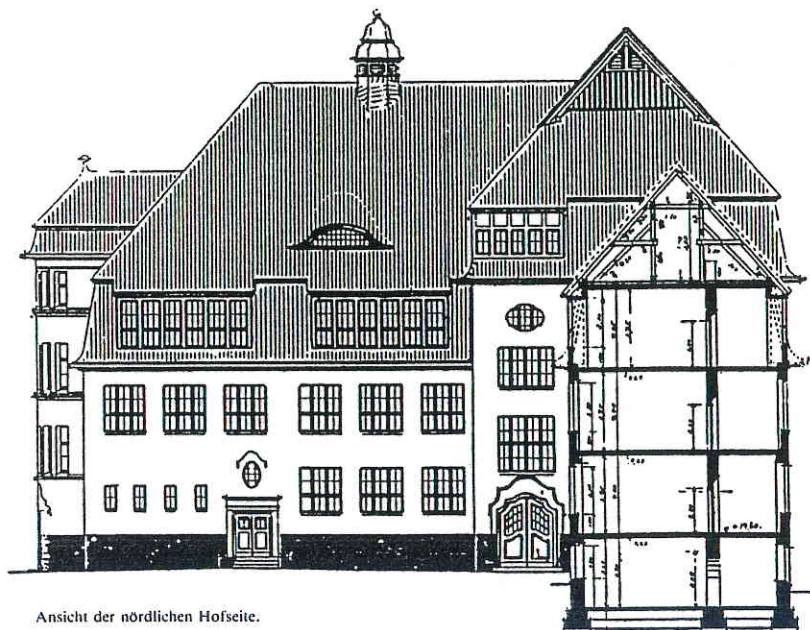
Im südwestlichen Teil der Gartenstadt wurden 1914 und 1915 größere Wohnblöcke errichtet. Offenbar hatte sich herausgestellt, daß doch nur Besserverdienende in die Einzelhäuser einziehen konnten. Auch waren die Mittel während des Krieges knapper geworden, so daß das Mietshaus der sparsamere Weg war, Wohnungen zu errichten. An der Kaporner-, an der Mozart-, an der Joachim- und an der Brahms-Straße baute Fritz Bleyer große Blöcke, die an die Berliner Mietshäuser von Albert Geßner erinnern. Sie gehören zu den besten und interessantesten Mietshäusern, die in Deutschland in dieser Zeit gebaut worden sind. Die Blöcke lehnen sich formal an dem Vorbild des Landhauses an. Große Giebel verweisen auf bauliche Einheiten. Zahlreiche Balkone und Gartenteile sollen die Ansprüche der Gartenstadt in das Mietshaus hinüberretten. Bleyer gruppiert die Bauflügel so, daß keine geschlossenen Hinterhöfe entstehen. Vielmehr soll der Eindruck entstehen, daß sich die Bauteile um *malerische* Vorgärten gruppieren.¹⁷ Auch in den Grundrissen werden weitgehend unbelichtete, innenliegende Räume vermieden. Die einzelnen Flügel sind recht schmal.¹⁸

»Wenn man diese Straße durchschreitet, hat man das Gefühl, als befände man sich in einer Gegend voll glücklicher Menschen — so suggerierend wirken Formen und Farben.«¹⁹

Rund um das Ratshof-Viertel entstanden Schrebergärten. Dort konnten die Bewohner der großen Mietshäuser Grundstücke mieten — und so wurden indirekt die Ideale der Gartenstadt auch für die Ratshöfer umgesetzt, die sich kein Eigenheim leisten konnten.

Im Osten der Gartenstadt hatte der Allgemeine Wohnungsbauverein ein Grundstück freigelassen, auf dem eine Schule errichtet werden sollte. Der Bauverein übergab das Grundstück kostenlos der Stadt Königsberg, die den Magistratsbaurat Papendieck beauftragte, eine Doppelvolksschule zu errichten.

Der Schulbau, so Papendiecks Absicht, sollte sich formal den Bauten der Gartenstadt anpassen. Papendieck übernahm die Geschoßhöhe, setzte ein Mansarddach und verzichtete auf jeden Bauschmuck. Der Bau erscheint als die vergrößerte Version der Gartenstadt-Häuser. Selbst Rankhilfen findet man an den Wänden.



Ansicht der nördlichen Hofseite.

Doppelvolksschule in Ratshof bei Königsberg i. Pr.

Die Volksschule Ratshof war nicht der erste Schulbau des Magistratsbaurats. In einer Königsberger Zeitung schrieb der Redakteur Ulbricht: »Jeder Schulhausneubau ist jetzt in Königsberg auch in architektonischem Sinne ein Ereignis.«²⁰ So errichtete Papendieck bereits 1908 eine Doppelvolksschule auf dem Sackheim in Königsberg. Das Gebäude erscheint wesentlich städtischer als die Schule Ratshof. Auch erscheint es dunkler und unfreundlicher. Dennoch gehört es der neuen Zeit an, steigert jedoch die formalen Elemente der Landhausarchitektur auf eine unverträgliche Größe.

Das vielleicht meistdiskutierte architektonische Ereignis in Königsberg vor dem Ersten Weltkrieg war der Wettbewerb um die neue Schloßteichbrücke 1909. Die alte Brücke konnten nur Fußgänger überqueren, während die neue auch dem Autoverkehr offenstehen sollte.

Die Schloßteichbrücke durchschneidet die innerstädtische Wasserfläche ähnlich wie die Lombardsbrücke die Hamburger Alster. Doch obwohl (oder weil) der Schloßteich erheblich kleiner als die Alster ist, entbrannte um die Wettbewerbsergebnisse ein heftiger Streit. Es ging um die Höhe der neuen Überwegung. Eine hohe Brücke hätte den freien Blick vom Schloß auf das Panorama des Sees gestört, während eine niedrige Brücke als zu massive Barrikade im Wasser empfunden worden wäre.

Am Wettbewerb hatten zahlreiche renommierte Architekten teilgenommen, unter ihnen Hans Poelzig, Max Taut und Bruno Möhring. Den ersten Preis gewann der Schöneberger Architekt Otto Ziegler, der eine niedrige Brücke vorgeschlagen hatte. Max Tauts Entwurf, der angekauft wurde, stellt eine ebenfalls niedrige Lösung vor. Er war dem Preisgericht allerdings zu nüchtern.

Max Taut war 1884 in Königsberg als zweites von fünf Kindern geboren worden. Nach dem Besuch der Mittelschule und einer Lehre als Zimmermann ging Max Taut 1903 in das Atelier von Fritz Heitmann, wo er bis 1905 blieb. Bei Heitmann wird er den ersten intensiven Kontakt mit der modernen Architektur bekommen haben; vielleicht hat er am Haus Grenz mitgearbeitet. Als Taut die Schloßteichbrücke gezeichnet hatte, es war sein erster und letzter Entwurf für Königsberg, arbeitete er bereits im Büro von Hermann Billing in Karlsruhe. Bruno Möhrings Schloßteichbrücken-Entwurf sollte die unterschiedlichen Ansprüche an eine Brücke gleichzeitig zufriedenstellen. Möhring empfahl eine Eisenkonstruktion als Brücke. Sie hätte weder den Über- noch den Durchblick behindert. Doch Möhrings Vorschlag war offenbar nicht monumental genug. Möhring kam wie die Brüder Taut aus Königsberg. So ist es vielleicht kein Zufall, daß Bruno Taut 1903 in Möhrings Berliner Büro arbeitete. Von Bruno Taut sind allerdings keine Entwürfe für Königsberg bekannt.

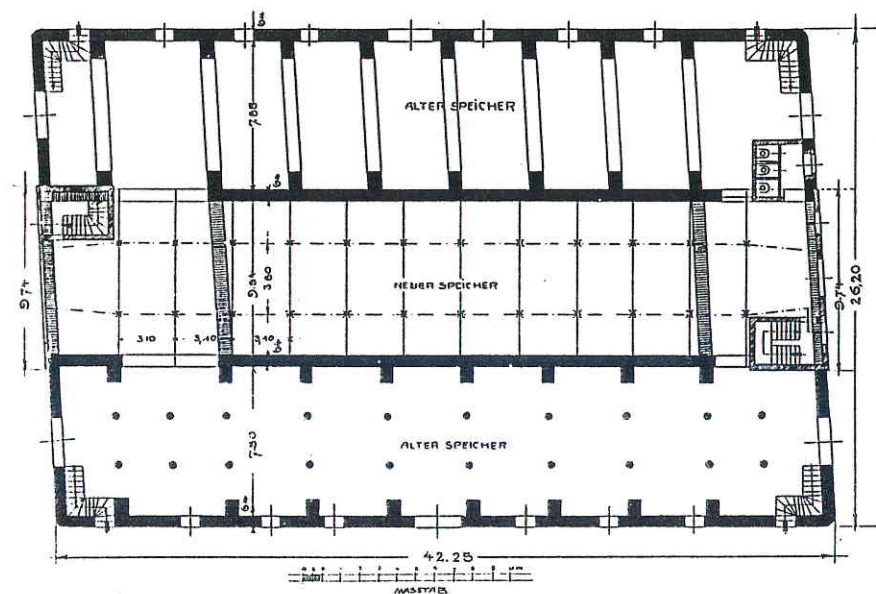
Im letzten Jahrfünft vor dem Ersten Weltkrieg entstanden in Königsberg zahlreiche Bauten, die der Reformästhetik folgten. Der sachliche und gleichzeitig bodenständige Stil hatte inzwischen in ganz Deutschland den Historismus verdrängt. Fritz Bleyer baute ca. 1911 das Gemeindehaus der *Tragheimer Kirchengemeinde*. Es erinnert an seine späteren Blöcke der Gartenstadt Ratshof. Es ist fast symmetrisch geordnet und mit einem zentralen großen Giebel versehen. Der Rezensent der *Deutschen Bauhütte* schreibt: »Es kann [...] den Anspruch auf Bodenständigkeit machen, als ein Mittelding zwischen schlesischem Gutshaus und Klosterbau des 18. Jahrhunderts.«²¹

1909 eröffnete der Architekt Otto Walter Kuckuck sein Büro in Königsberg. Der 1871 in Berlin geborene Kuckuck war 1904 Lehrer der Königsberger Baugewerbeschule geworden. Seine wichtigsten Bauten waren 1907 das Warmbad und Elektrizitätswerk in Rauschen, das Gemeindehaus der Königin-Luise-Gemeinde in Königsberg (vor 1910) und vor allem das neue Luisen-Theater (1912).²² Kuckuck setzte beim Luisen-Theater klassizistische Elemente ein. Damit folgte er den Strömungen der Zeit. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg war in ganz Deutschland ein schleichender Wandel der Form zu beobachten — vom Landhausstil zum monumentalen Klassizismus.

Doch Kuckuck war nicht auf klassizistische Formen festgelegt. Sein Gesellschaftshaus für den Königsberger Tiergarten, 1911 errichtet, galt dem Rezensenten der *Bauwelt* als »seine beste Leistung«²³. Das Gesellschaftshaus orientiert sich am Vorbild des Landhauses; einen Einfluß von Hermann Muthesius mag man ablesen. Das langgestreckte, zweistöckige Gebäude wird von einem zentralen Giebel gegliedert. Große Fensterflächen bestimmen unter dem Mansarddach die Fassade, während Kuckuck im zentralen Giebel eher kleine Fenster setzte. Ein achteckiger, abgetreppter Erker betont den zentralen Giebel.

Eine Hälfte des Gebäudes wird von einer vorgesetzten Pergola umrundet. Im Innern finden sich ein Hauptsaal, eine Wandelhalle und ein Gartensaal. »Am interessantesten ist der sogenannte Gartensaal. Seine besondere Note erhält er durch die charakteristische und konstruktiv sehr interessante Ausbildung der abgetreppten Glasdecke, durch die auch abends die Beleuchtung zum Teil erfolgt. Die Wände und Pfeiler haben eine Verkleidung von grün-lasierten Fliesen erhalten.«²⁴

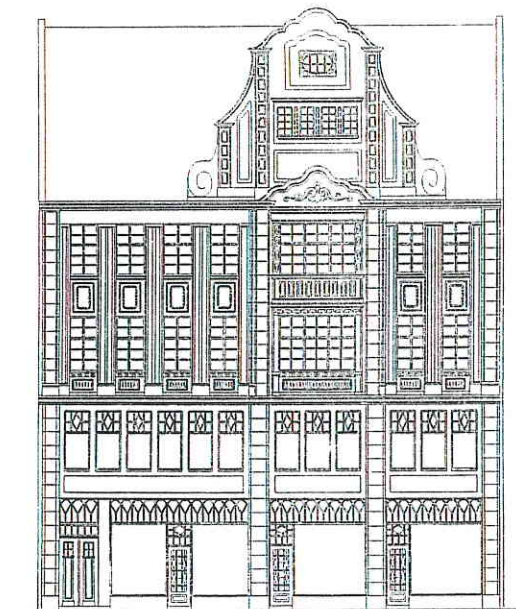
Seinen bekanntesten Bau errichtete er 1914. Der sogenannte Weintraubenspeicher an der südlichen Pregelseite wurde noch in den 20er Jahren wiederholt publiziert.



Grundriß Weintraubenspeicher Königsberg — Erdgeschoß

Die Firma Grünbaum in Königsberg besaß bereits einen hundert Jahre alten Speicherbau, der aus zwei Flügeln bestand, die sich um einen breiten Innenhof gruppierten. Kuckuck ließ die beiden alten Trakte stehen und überbaute den Innenhof mit einem 36 Meter hohen, zehnstöckigen Zentralbau. »Dieses interessante Beispiel zeigt, daß man auch alten Bauten gerecht werden kann, selbst wenn ganz erhebliche Umbauten an ihnen vorgenommen werden müssen, um den neuen Bedürfnissen zu genügen« schreibt der *Industriebau*, eine Zeitschrift, die damals als besonders wegweisend galt.

Desweiteren errichtete Kuckuck das Kurhaus Georgenswalde, zahlreiche Herrenhäuser, Villen, Fabriken (auch in Rußland) und beim Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften über 300 Gebäude.



Neue Kantapotheke zu Königsberg i. Pr. — Entwurf: Architekt Otto Walter Kuckuck

In Königsberg hatten die alten Befestigungsanlagen länger Bestand, als in dem meisten anderen Städten. Erst um 1910 wurde damit begonnen, die Wälle und die Mauern zu schleifen. Ein Jahr vor dem Ersten Weltkrieg hatten die Königsberger mit dem neu gewonnenen Gelände großes vor. Die *Bauwelt* meldete: »Eines der größten kommunalen Grundstücksgeschäfte ist zurzeit in Königsberg i. Pr. im Gange. Die Stadtgemeinde hat vor zwei Jahren, wie wir bereits kurz berichteten, das über 300 Hektar große Festungsgelände für rund 30 Millionen Mark erworben. Dieses Terrain liegt eingeschoben zwischen der Altstadt und den hochentwickelten Vorstädten. Durch die Beseitigung der Inneumwallung wird der kräftig drängenden Entwicklung Königsbergs Raum geschaffen.«²⁵ Zuerst sollte der Nordteil der Umwallung als Geschäfts- und Wohnviertel ausgestaltet werden. Ein Teil des alten Baumbestandes der Befestigung sollte erhalten bleiben und als Parkanlage hergerichtet werden — insgesamt 90 Morgen Park- und Wasserflächen allein im Norden waren das Ziel der Stadtplaner. Im Süden war das Vorhaben der Planer ebenfalls ehrgeizig. Ein neuer Hauptbahnhof sollte bis 1917 fertiggestellt werden, daneben waren Wohn- und Geschäftshäuser vorgesehen. Für den neu entstehenden Kaiserplatz wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben.

Am Wettbewerb nahmen 120 Architekten teil. Die Entwürfe der Preisträger hielten sich vor allem an die Formen eines neuen Klassizismus. Es wurden Achsen gezogen, Kolonnaden gezeichnet, Zentralbauten geplant, Siegssäulen gesetzt und Triumphbögen vorgeschlagen.



Kunsthalle in Königsberg, heute

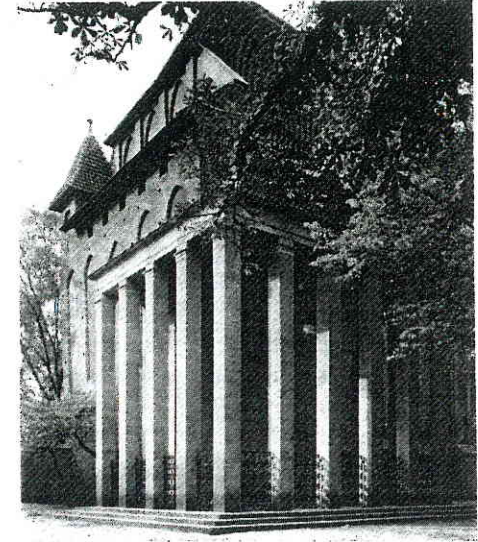
Nur wenige Entwürfe folgten einer biedermeierlichen Formensprache.²⁶ Noch im Krieg wurde mit den Arbeiten begonnen.

Auf dem nördlichen Festungsgürtel baute Friedrich Lahrs 1912/13 die Kunsthalle in sehr vereinfachten, klassizistischen Formen. Das Gebäude, das in der Nachbarschaft des Wrangelturms errichtet worden war, erinnert stark an die Ausstellungsgebäude, die Peter Behrens 1905 und 1906 errichtet hatte, es erinnert auch an seine Fabrikbauten. Der Klassizismus wird weitmöglichst reduziert. Nur noch wenige, hell gestrichene Gesimse zeichnen die Grundformen nach, während der Baukörper sonst ohne jeden Schmuck bleibt. Die Kunsthalle mit ihrem Portikus erscheint als schwere Masse, als ein Monument. Der 1880 geborene Lahrs, Schüler an der technischen Hochschule in Charlottenburg und Träger des Schinkelpreises, lehrte an der Königsberger Akademie.

Lahrs baute 1912 die Machnower Schleuse. Er errichtete das Landhaus Ostermeyer in Königsberg-Mariannenhof, ein großer klassizistischer Rauhputzbau. Auch für die Kunstakademie baute er eine Erweiterung. Der 1913 begonnene Neubau erinnert an das Gebäude der Weimarer Kunstschule, das Henry van de Velde bereits 1906 errichtet hatte. Einheitliche horizontal gestreckte Fenster gliedern den langen zweigeschossigen Baukörper. Ein hohes Walmdach mit einer schmalen, langgestreckten Gaube schließt ihn ab.

Vielleicht sein bekanntestes Werk war das Kant-Mausoleum am Dom, das Lahrs 1924 fertigstellte. Er hat es als eine offene Halle gestaltet, die von hohen schlanken Säulen gebildet wird. Desweiteren baute Lahrs verschiedene Landhäuser in der Provinz.²⁷

Die *Allgemeine Wohnungs-Baugenossenschaft* konzipierte ab April 1909 den Vorort Ponarth im Stadtsüden nach ähnlichen Prinzipien wie der Wohnungsbauverein in Ratshof.²⁸ Während im Ratshof die Besserverdienenden einzogen, sollte Ponarth wirklich preiswerten Wohnraum bieten. In Ponarth hatten sich die Eisenbahnwerkstätten der Königlichen Ost-



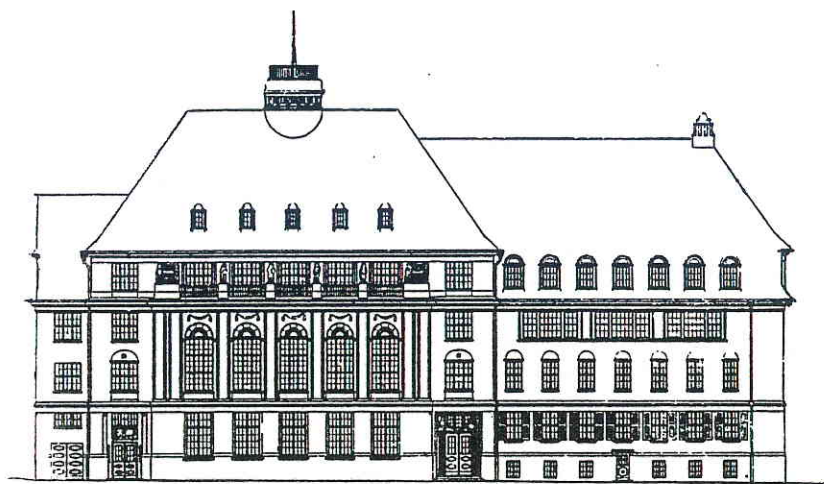
Kantmausoleum am Dom

bahn angesiedelt, die 1500 Arbeiter beschäftigten (1911).²⁹ Der Königsberger Architekt Emil Arndt baute die kargen Mietshäuser »so rationell wie nur möglich«. Kurt Pallmann hebt die Häuser gegenüber Bleyers Ratshof-Bebauung heraus: *»Alle Häuserblocks dieser Genossenschaft tragen den Stempel ausgewählter Einfachheit. [...] Monumentale Giebelbildungen (wie bei der Kapornerstraße!), riesenhafte Verandavorbauten, die die Wohnung verdunkeln (wie bei der Mozartstraße), sucht man vergebens. [...] Der Architekt spitzt seine Architekturen mehr und mehr auf eine biedermeierliche Einfachheit zu, er, ein feiner Kenner ostpreußischer Eigenart. Nur die Putzbehandlung erscheint uns bei den letzten Anlagen ein wenig gar zu nüchtern.«*³⁰ Die Bauten, die mehr klassizistisch denn biedermeierlich wirken, erinnern in ihrer Nüchternheit an die Wohnungszeilen, die in den 50er Jahren im westlichen Deutschland entstanden. Nur die Idylle des Wohnens, die Pallmann 1916 beschreibt, läßt sich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht immer wiederfinden: *»[Die Bauten] sind Gartenhäuschen ins Große übersetzt, die zwischen Gemüse- und Beerenbeeten, zwischen dicht überwucherten Drahtspalieren und Kieswegen liegen. Nichts von kostspieligem überflüssigen Bodenbelag — alles ist gartenmäßig behandelt.«*³¹ Bereits 1909 war in Ponarth ein Gasthaus vom Königsberger Architekten Osterroth in zurückhaltend klassizistischen Formen errichtet worden. Die Zeitschrift *Neue Kunst in Altpreussen* stellt es heraus: *»Seit zwei Jahren besitzt der Vorort Ponarth ein Gasthaus von einer eigenen Schönheit, die so recht in die ostpreußische Landschaft paßt. Wir wünschen, daß noch viele solcher Gasthöfe in Königsbergs Umgebung entstehen und die häßlichen dafür verschwinden. Dann werden Menschen mit Gemüt und gebildeten Augen, wenn sie in ihrer freien Zeit Natur genießen, bei Erholungsbedürfnis doppelt gern an solchen Orten Einkehr halten.«*³² Die Vertreter der Reform zogen alle Bereiche des Lebens in ihre Überlegungen ein. So gehörte es zum selben Projekt, daß sparsame Arbeiterwohnungen gebaut wurden und daß in der Nachbarschaft ein

gut ausgestatteter Gasthof zu finden war. Beide, Siedlung und Gasthof, waren ein Schritt auf dem Weg zu einem *schöneren Deutschland*, in dem Menschen mit »Gemüt und gebildeten Augen« gerne verweilen.

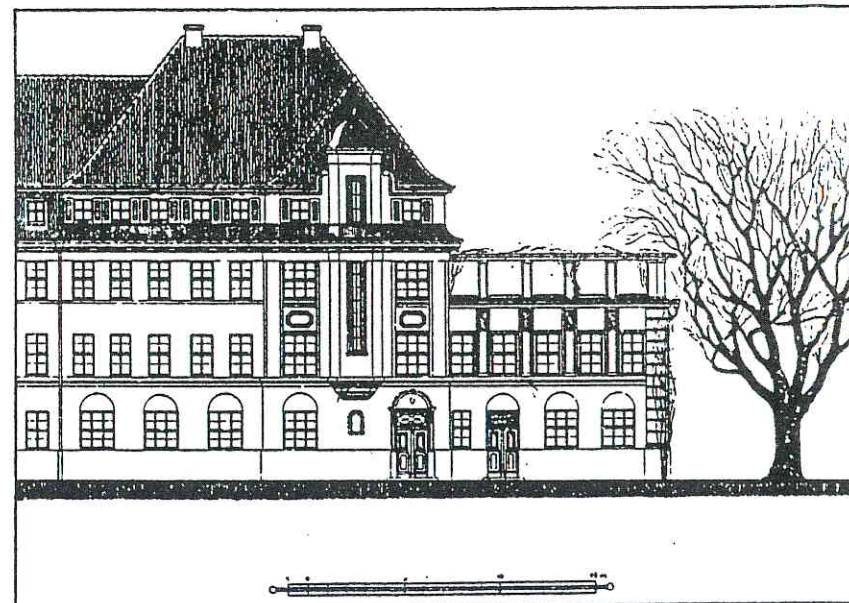
Zu erwähnen ist neben den Siedlungen Ponarth und Ratshof und neben der Villenkolonie Amalienau auch noch die »Villenkolonie Oberteich«, die auf dem Areal des Maraunenhofs und dem Areal des Löbenicht-Ziegelhofs lag. Das Gelände wurde von einer privaten Firma, der *Königsberger Terrain-Aktien-Gesellschaft Oberteich-Maraunenhof* erschlossen. In der Nähe des Oberteiches, der vergrößerten Fortsetzung des Schloßteiches, der Außenalster sozusagen, sei »billigstes, bequemstes und gesundestes Wohnen« möglich — wie es in einer Werbeanzeige der Firma heißt. Die Siedlung hatte Straßenbahnanschluß und Motorbootverbindung mit dem Zentrum.³³

Vor und während des Ersten Weltkrieges wurden in Königsberg mehrere Schulen gebaut. Die Bauräte Glage und Papendieck zeichneten gemeinsam die Pläne. 1914 wurde die *Städtische Fortbildungsschule* in einer reduzierten Reformarchitektur errichtet. Bereits 1911 war das Städtische Löbenichtsche Realgymnasium erweitert worden. 1916 dann konnte der Neubau der Steindammer Realschule fertiggestellt werden.



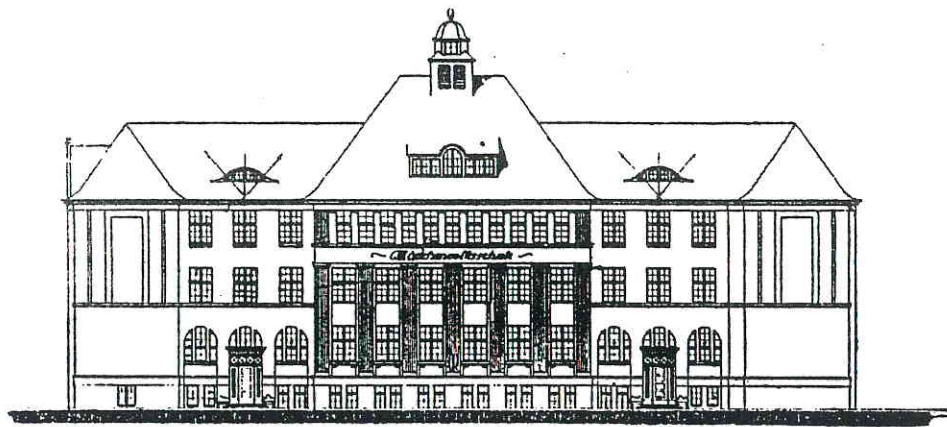
Steindammer Realschule in Königsberg i. Pr. — Vorderansicht

Die Steindammer Realschule ist vielleicht der anspruchsvollste Schulneubau in Königsberg geworden. In ihm vereinen sich klassizistische Formen mit wenigen Landhauselementen. Allen Bauten gemeinsam ist, daß ihre formale Gestaltung im Vergleich zu anderen Schulbauten in Deutschland wenig fortschrittlich ist, daß vor allem die Organisation des Schulbetriebes den Vorstellungen der Reform folgen soll.³⁴



Kaiser-Wilhelm-Wohlfahrtshaus in Königsberg i. Pr.
Mit Krippe, Jugendheim, Volksküche und Wärmehalle

1916 wurde in Königsberg das Kaiser-Wilhelm-Wohlfahrtshaus eingeweiht, das ebenfalls zusammen von den Bauräten Glage und Papendieck entworfen wurde. Während die Gestaltung des Äußeren dem gewohnten Bild folgte, war auch das Innere den Reformbestrebungen entsprechend gestaltet: »Die Räume sind [...] in möglichst einfacher, aber doch Behaglichkeit verbreitender Weise ausgestattet.«³⁵ Im Wohlfahrtshaus befanden sich zwei Jugendheime. »Außer der Beschäftigung mit Spielen wie Halma, Schach, Domino und ähnlichen und der Benutzung einer guten Bibliothek soll den Jugendlichen Gelegenheit geboten werden, sich in den Heimen gegen billiges Geld ein einfaches Abendbrot und alkoholfreie Getränke zu beschaffen.«³⁶ Daneben bestand eine Kinderkrippe, ein Vortragssaal und eine kleine Bühne. Auch wurde ein Speisehaus und eine Wärmehalle eingerichtet.³⁷ Das ganze Gebäude war eine Verkörperung reformbewegter Ziele, eine Verbindung von Kunst und sozialer Fürsorge. Während des Krieges wurden noch vier weitere Schulen vom Stadtbaurat Glage errichtet. Es waren zwei Doppelvolksschulen in den Vororten Amalienau und Ponarth, eine *Mädchen-volksschule* und eine *Knabenvolksschule*. An allen genannten Schulen lassen sich dieselben Gestaltungselemente erkennen: große, von Mansarddächern eingefasste Einheiten, ein zentraler Dachreiter, symmetrisch geordnete, verputzte Fassaden. Dennoch sind alle drei Schulen deutlich differenziert.³⁸



Mädchenvolksschule an der Altroßgärter Predigerstraße in Königsberg i. Pr.

Die Bauräte Glage und Papendieck haben zwischen 1909 und 1916 einen Schultypus geschaffen, der eine formale Einheit, ein Eingehen auf den jeweiligen Ort und eine Erfüllung der Reformwünsche garantieren sollte.

Stadtbaurat Glage baute nicht nur Schulen. In der Ottokarstraße errichtete er einen Neubau der *Kostkaschen Stiftung*. Ein Bau, dessen Formen sehr konservativ blieben. Auf einem zweigeschossigen langgestreckten und symmetrischen Baukörper mit streng geordneten Fensterachsen sitzt ein hohes Walmdach auf. Etwas freier in der Form ist Glages *Wohlfahrts-haus Unterlaak*, bei dem das dritte und vierte Geschoß als Dachzonen ausgebildet sind. Wie ein typisches Einfamilienhaus der Reformarchitektur erscheint Glages *Direktorwohnhaus der Hindenburg-Realschule*. Ein weit heruntergezogenes Mansarddach läßt das Haus kleiner erscheinen als es tatsächlich ist. Ein breiter Giebel mit Balkon unterbricht die Dachseite. In ganz ähnlicher Form entstand Glages *Heumannscher Kindergarten*.³⁹

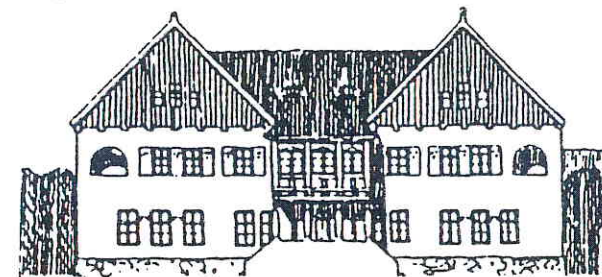
Das neue Jahrhundert hatte in Königsberg hoffnungsvoll begonnen. Schnell hatten sich die Reformvorstellungen durchgesetzt. Gute Architekten waren in der Stadt tätig, Architekten, die zwar nicht überregional bekannt wurden, die aber dennoch keine schlechten Arbeiten lieferten.

Im Sommer 1916 wurde das bisher Geleistete in einer Ausstellung unter dem Titel »Königsberg als Handels-, Industrie- und Wohnstadt« präsentiert. »Neben einem Rückblick auf die Entwicklung des Städtebildes trat man hier zum ersten Male vor die breite Öffentlichkeit, die mit den neuen Plänen für den Ausbau der Metropole des Ostens dieser ihre frühere Bedeutung wiedergeben und sie zu einer modernen Handels- und Industriestadt machen sollen.«⁴⁰ Königsberg sollte Metropole werden. Während des Krieges glaubte man an eine große Zukunft.

Die Provinz vor dem Krieg

Moderne Architektur ließ sich in der Provinz Ostpreußen nur schwer durchsetzen. In den größeren Städten, in Allenstein, Tilsit und Insterburg, fanden einige Reformarchitekten Arbeit. Die Spuren sind nicht sehr deutlich. Sowohl in der Provinz als auch in Königsberg blieben die Reformarchitekten in ihren regionalen Zirkeln, verzichteten auf die nationale Karriere.⁴¹ Der Deutsche Werkbund führte in seinem Mitgliederverzeichnis von 1912 nur ein einziges ostpreußisches Mitglied: Ludwig Dettmann, Maler und Direktor der Kgl. Akademie in Königsberg. Selbst eine Stadt wie Bozen konnte auf ein halbes Dutzend Mitglieder verweisen, während in Bremen (eine Hochburg des Werkbundes) 30 Personen dem Bund angehörten.

Die Stadt Tilsit schrieb 1905 einen Wohnhaus-Wettbewerb aus. Eingereicht werden sollten Entwürfe für »Ein-, Zwei- und Vierfamilienhäuser im Villenstil« und »landhausmäßige Arbeiterwohnhäuser«. Schon die Ausschreibung zeigt, daß der Wettbewerb zwischen den Zeiten stand. Auf der einen Seite wollte man Stadtvillen, ein vor allem während der Gründerzeit beliebter Bautyp, auf der anderen Seite sollten Landhäuser für Arbeiter entworfen werden, ein Idealprojekt der Reformarchitekten.



Kennwort: Heimatland — Architekt: Bruno Taut, Stuttgart

Insgesamt wurden 49 Entwürfe abgegeben. Unter ihnen der Entwurf »Heimatland« von Bruno Taut. Tauts Arbeit wurde zum Ankauf empfohlen. Das Preisgericht schrieb: »Die Grundrisse zeichnen sich durch eine schlichte, aber zweckmäßige Anordnung der Räume aus. Die Fassaden sind teilweise recht ansprechend.«⁴² Seine Familienhäuser nennt Taut bezeichnenderweise nicht Villen, sondern Landhäuser. Es sind breitgelagerte Wohnhäuser, mit heruntergezogenen Dächern, innenliegenden Balkonen, Fensterläden, rustizierten Sockelgeschossen und sogar einzelnen Türmen. Alle Elemente des *romantischen Landhauses* sind versammelt. Nicht zufällig nennt Taut, der damals in Stuttgart ansässig war, seinen Entwurf *Heimatland*. Die Bauten sollten Verbundenheit mit der Region ausdrücken. Diese Absicht wird besonders in Tauts Vogelschau deutlich, eine Ansicht, die seine Entwürfe in eine weite ostpreußische Landschaft hineinstellt.



Kennwort: *Heimatland* — Architekt: Bruno Taut, Stuttgart

Taut war der einzige der aufgeführten Architekten, der explizit der Reformbewegung zugeordnet werden konnte. Seine Konkurrenten gaben vor allem Entwürfe im Stil des Schweizer Hauses ab — gemischt mit den Formen der Neurenaissance.

Auch ein Entwurf in *altdeutschen Formen* ist zu finden (*Gut deutsch* von Hans und Hermann Moser).

Von den Entwürfen der Mitbewerber scheint Tauts Arbeit nicht allzu weit entfernt. Einmal mehr wird deutlich, daß die Reformarchitektur keinen radikalen Bruch mit dem Historismus vollzog, daß es vielmehr einen weichen Übergang gab. So gab Karl Kujath, Schöneberg, seiner Arbeit den Namen *Heimatstolz* — zum Begriff *Heimatland* lag nur ein Schritt der Mäßigung.

1906 fand in Dresden die *Dritte Deutsche Kunstgewerbeausstellung* statt. Die Ausstellung wurde zu einem Schlüsselereignis der Reformbewegung, war eine erste Leistungsschau der reformbewegten Kunsthandwerker und Architekten. In Dresden lassen sich die noch informellen Anfänge des Deutschen Werkbundes ausmachen, der ein Jahr später in München gegründet wurde.

Max Taut war in Dresden mit einem *Arbeiterwohnhaus der Landesversicherungsanstalt Ostpreußen* vertreten. Das kleine, einstöckige Haus hat ein weit heruntergezogenes Krüppelwalmdach bekommen, die auskragenden Giebelzonen sind in Fachwerk ausgestaltet. Fensterläden, ein kleiner Holzerker und ein Natursteinsockel vervollständigen das Bild der Reformarchitektur. Das Gebäude scheint einem ländlichen Wirtschaftshaus, einem Heuschaber beispielsweise, angelehnt zu sein. Bezeichnend ist allerdings, daß Tauts Gebäude in Dresden entstand. Ob nach diesem Prototyp überhaupt in Ostpreußen gebaut wurde, ist unbekannt.

Die Zeitschrift *Moderne Bauformen* veröffentlicht im *Ersten Dresdner Künstlerheft* von 1907 den *Herrensitz in Tataren* bei Insterburg, den der Dresdener Architekt Max Hans Kühne entworfen hat. Kühne gliedert den langgestreckten Baukörper des Landhauses mit großen schlichten Giebeln. Erker, Rankhilfen und innenliegende Balkone fehlen nicht. Der Bau ist ein Beispiel für den typischen Kompromiß der deutschen Reformarchitekten. Einerseits scheint das Äußere allein der innenliegenden Raumorganisation zu folgen, scheinen Fenster, Erker und Balkone nach inneren Kriterien gesetzt, andererseits wird der Besucher von einer Freitreppe empfangen, vereinigen sich Giebel, Freitreppe und ein kleiner Turm zu einer großen Geste. Es ist dies die angestrebte Vereinigung von zurückhaltender Repräsentation und innerer Behaglichkeit (die nach außen durchscheinen sollte).

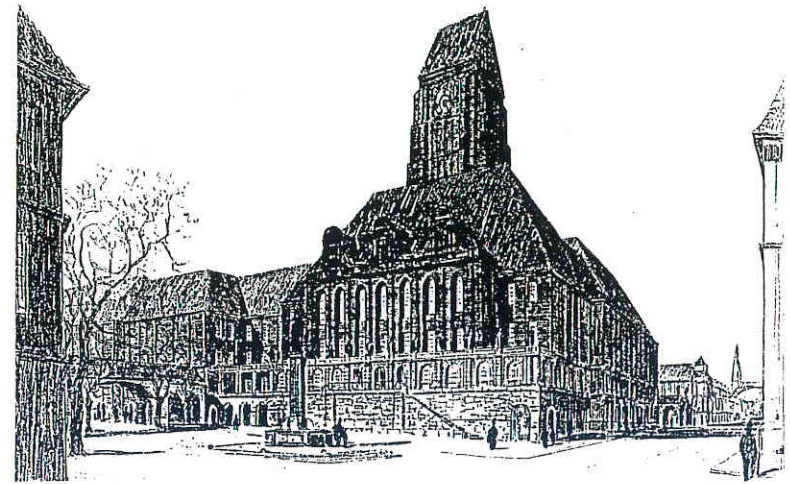
Ein weiterer bekannter auswärtiger Architekt war vor dem Ersten Weltkrieg in Ostpreußen tätig. Julius Habicht, Hausarchitekt der Deutschen Reichsbank, baute in Stallupönen und in Tilsit Nebenstellen der Bank. Habicht verwendete bei allen Bauten, die er in Deutschland errichtet hatte, dasselbe Grundschema, das er jedoch abwandelte. Deutlich scheint er von Alfred Messel beeinflusst. Sein Bau in Stallupönen wirkt durch sein Mansarddach, den großen Giebel an der Straßenseite und den in der Symmetrieachse liegenden Balkon wie ein wohlhabendes Bürgerhaus einer kleinen Stadt. Er scheint den Beispielen zu folgen, die Paul Mebes in seinem vielbeachteten Buch *Um 1800* vorgestellt hatte. Das Sockelgeschoß und die Ecklisene hat Habicht gequadert ausführen lassen; die Fenster im ersten Stock und im Giebel sind mit Fensterläden versehen, während die Erdgeschoß-Fenster mit Rundbögen abgeschlossen werden.⁴³

Die erste Stadt der ostpreußischen Provinz, die vehement den breiten Anschluß an die neue Zeit suchte, war Allenstein. Bereits 1907 begannen die Gemeindebehörden damit, einen neuen Bebauungsplan aufzustellen, der Grundlage der weiteren Entwicklung sein sollte.⁴⁴ Drei Jahre später, 1910, veranstaltete Allenstein eine Gewerbeausstellung. »*Ein ruhiger, regelmäßiger, weißgestrichener Holzzaun mit quadratischen Feldern rahmte das ganze ein, unterbrochen von hübschen grün-gedeckten Billethäuschen, und wie ein Leitmotiv kehrte die Einrahmung im Gelände selbst wieder in weißen, von wildem Wein umrankten Laubengängen, die zwischen und vor einigen Hauptgebäuden errichtet waren. Das Gelände war in Terrassen gestuft, die zum Wald hinabführten; zuoberst lagen die Haupthallen, tiefer, schon im Wald, standen kleinere Pavillons, und um die Bäume zu schonen, die von weniger Feinsinnigen beseitigt worden wären, hatte man sie hier und da [...] einfach zum Dach hinauswachsen lassen und dadurch einen eigentümlichen Reiz gewonnen.*«⁴⁵ Die Königsberger Gewerbeausstellung lag 15 Jahre zurück. In dieser Zeit hatte sich die Architektur grundlegend verändert, wie die Allensteiner Bauten zeigen. »*Besonders die Gestaltung der Ausstellungsbauten zeigte, daß der oft leicht hin als rückständig beurteilte, aber in vieler Hinsicht doch auch tatsächlich rückständige Osten endlich den Anschluß an die großen neuzeitlichen Fortschritte der Zweck-Architektur gefunden hat.*«⁴⁶ Meinhold Drolshagen, ein »*noch jugendlicher Architekt*«⁴⁷ und Peter-Behrens-Schüler hat mit den Bauten fast eine freie Nachahmung von Behrens Oldenburger Ausstellungsbauten von 1905 geschaffen.

Die Gebäude sind aus einfachen geometrischen Grundformen aufgebaut. Doch im Gegensatz zu Behrens benutzt Drolshagen Walmdächer und Fachwerkelemente. Nur die Kunsthalle, ein nach allen Seiten symmetrischer Zentralbau, kommt ohne derart »heimatliche« Brüche aus, scheint unmittelbarer dem Oldenburger Vorbild zu folgen. Die Allensteiner Bauten »waren leichte Holzbauten, gelbweiß getüncht und rot bedacht, die sich in ihrer ruhigen, schnörkel-freien Sachlichkeit vor allem zu ihrem Zweck bekannten. [...] Ein Vergleich dieser Bauten mit einigen noch heute auf dem Gelände des Königsberger Tiergartens stehenden Hallen aus der Zeit der Nordostdeutschen Gewerbe-Ausstellung zeigt mit einem Schlage den Fortschritt. Hier die typisch verschnörkelte, phrasenhaft unsolide, nach äußerem Schmuck trachtende Ausstellungsarchitektur — in Allenstein die geadelte Sachlichkeit, die auf Ruhe und Schlichtheit der Formen aus war.«⁴⁸ Drolshagens Bauten waren die vielleicht modernsten, die bis dahin in Ostpreußen entstanden sind. Leider liegen uns keine weiteren Beispiele von der Tätigkeit des Architekten vor. Auch besitzen wir keine biographischen Angaben. Vorgestellt wurde Drolshagens Architektur in der neugegründeten Zeitschrift *Neue Kunst in Altpreußen*, eine »ostdeutsche Zeitschrift für Architektur, Malerei und Bildhauerkunst«. Die *Neue Kunst in Altpreußen* erschien erstmals 1911, sie sollte ein Forum für die Reformbemühungen in Ostpreußen sein. Ihr Herausgeber war Otto Walter Kuckuck, seine Mitarbeiter waren neben anderen der Königsberger Stadtbaurat Glage und Königsbergs Regierungs-Baumeister Fritz Lahrs. »'Neue Kunst in Altpreußen', ein kühnes Wort für den armen und vernachlässigten Osten und doch hat die steigende Welle der Kunstbewegung auch unsern Stand begrüßt. Von der künstlerischen Bewegung, die von den Kleinkünsten ausging und das Publikum zuerst für tektonische Fragen wiedergewann, ist auch der östlichste Teil unseres Vaterlandes nicht unberührt geblieben. Und daß diese Bewegung zu eigenem Keimen, Wachsen und Blühen auch bei uns führen möge, das ist der Zweck dieser neuen periodischen Zeitschrift.«⁴⁹ Schon ihr Titel bezeichnet die divergenten Ansprüche der Reformbewegung, die in Ostpreußen besonders ausgeprägt waren, bezeichnet die Orientierung sowohl am Alten als auch am Neuen. Selbst das *flache Dach*, das nicht erst in den 20er Jahren propagiert wurde, hatte es in Ostpreußen schwerer, sich zu verbreiten. Unter einem Flachdach verstand man damals ein flach geneigtes, mit Dachpappe eingedecktes Dach. Der Werdandi-Bund⁵⁰ (Berlin) veranstaltete 1912 einen Flachdach-Wettbewerb.⁵¹ Doch in Ostpreußen galt vielen das Flachdach als zu modern: »Ostpreußen sollte vor jeder Kunst verschont bleiben, die nicht vom Verständnis des ostpreußischen Bürgers getragen wird«, wie Georg Osterroth⁵² in der *Bauwelt* fordert.⁵³ »Zuerst ist Handwerkskunst, danach das Empfinden und das Interesse des Bürgers an sachgemäßer, solider Einfachheit zu wecken, der wuchernde Snobismus ist zu bekämpfen, dann können wir uns weitersprechen.« Und überhaupt: »Das steile Dach ist in Ostpreußen nie aus der Mode gekommen.« Osterroths Argumentation war kein Einzelfall. Vielmehr wurde das Regionale von allen ostpreußischen Architekten stärker betont als von Architekten in anderen Teilen Deutschlands. Selbst die Reformarchitekten, die gemäß den Reformvorstellungen bodenständiges Bauen anstrebten, blieben hier immer zurückhaltender,

immer weniger einem allgemeinen Fortschritt verpflichtet als in anderen Regionen Deutschlands.

Diesen Hang zum Konservativen und/oder Regionalen zeigen auch die Entwürfe, die 1911 zum Wettbewerb für das Rathaus Allenstein eingingen. Max Tauts Entwurf stellt einen dunklen, hochaufragenden Bau dar mit einem massigen, rustizierten Sockelgeschoß und fast gotisch anmutenden Bauteilen. Vertikale Lisenen gliedern den Bau, der seinen Höhepunkt in einer Art Kirchturm findet.⁵⁴

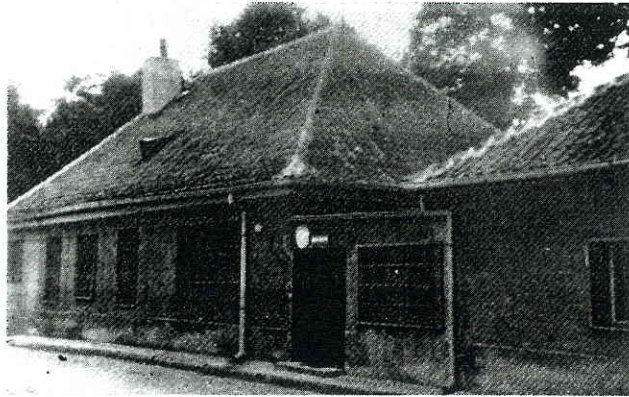


Rathaus für Allenstein — Architekt: Max Taut, Berlin

In den Jahren 1908 bis 1911 baute der Berliner Architekt Saran ein Regierungsgebäude in Allenstein. Sarans Architektur bleibt befangen im 19. Jahrhundert — auch wenn er versucht, die formalen Elemente der Reformarchitektur zu übernehmen. An dem großen Bau mit zwei Innenhöfen hat er die Formen des Neobarocks versachlicht — ohne jedoch einen Bau zu schaffen, der sich von historischen Vorbildern deutlich abhebt.⁵⁵

Aus Allenstein stammte der bekannteste ostpreußische Architekt, Erich Mendelsohn. In seiner Heimatstadt errichtete Mendelsohn seinen überhaupt ersten Bau, eine Abdankungshalle auf dem jüdischen Friedhof (um 1911).⁵⁶ Er entwarf die Gedenkhalle als zwei breitgelagerte, denkbar schlicht gehaltene Rauputz-Bauteile, die hintereinander an einer Straße liegen. Beide werden von einem ebenso schlichten Walmdach abgeschlossen und mit einem flachgedeckten Vorbau verbunden. Eine schlichte Minimal-Architektur.

Auch entwarf der Student Mendelsohn für die Gewerbeausstellung ein Plakat mit der Unterschrift »Alenstein — Ostpreußens Gartenstadt, herrliche Wälder und Seen«.⁵⁷ Das Plakat zeigt stark stilisiert das Allensteiner Schloß. Ganz Allenstein wurde hier mit den Mitteln der Werbegrphik zur Idealstadt der Reformbewegten erhoben — zur Gartenstadt. Wir ent-



Jüdische Abdankungshalle in Allenstein, heute Regionalarchiv

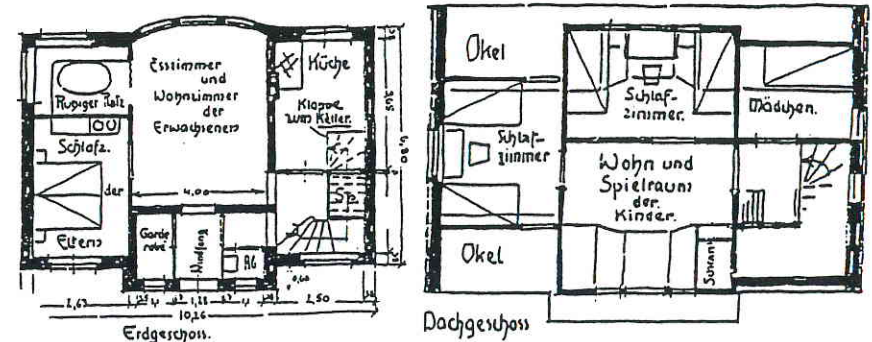
decken Mendelsohns Wurzeln in der ostpreußischen Architekturtradition. Er begann bodenständig und gleichzeitig sehr sachlich.

Ende 1910 schrieb der *Verschönerungsverein* des Ostseebades Rauschen einen Ferienhaus-Wettbewerb aus. »Wieder zeigte dieser Wettbewerb, daß die Baukunst besser geworden ist und besonders ein guter Nachwuchs unter den Architekten vorhanden ist.«⁵⁸ Die *Neue Kunst in Altpreussen* stellte einige Entwürfe vor. Bei vielen ist das Erdgeschoß massiv gemauert und verputzt, während das erste Stockwerk oder das Dachgeschoß mit Holz verblendet wurde. Die Entwürfe von Karl Elste (Danzig) und Fr. Werner (Insterburg) erinnern an das Landarbeiterhaus von Max Taut. Besonders liebevoll ist der Grundriß von Rudolf



Königsberg - Gartenstadt Ratshof, heute Einfamilienhaus

Schöns Sommerhaus gestaltet. Statt durch eine repräsentative Halle kommt der Besucher durch einen kleinen Windfang in das Haus. Der Königsberger Architekt hat im Erdgeschoß mit großem Erker das Eß- und Wohnzimmer angelegt. An einer Hausecke findet sich ein »ruhiger Platz«, dem Wohnzimmer zugehörig. Im Dachgeschoß hat er zwei Kinderschlafzimmer gruppiert — ihr Blick geht durch eine Froschmaul-Gaube auf die Ostsee. Im Dachgeschoß befindet sich ebenfalls das Zimmer für ein Hausmädchen und, besonders groß, ein »Wohn- und Spielraum der Kinder«.

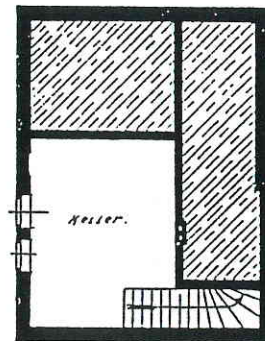
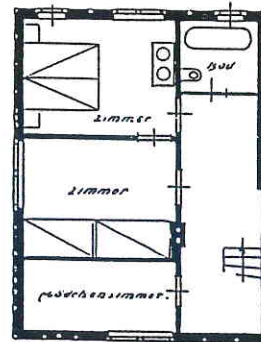
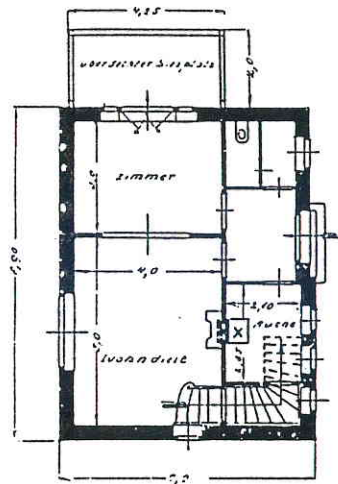
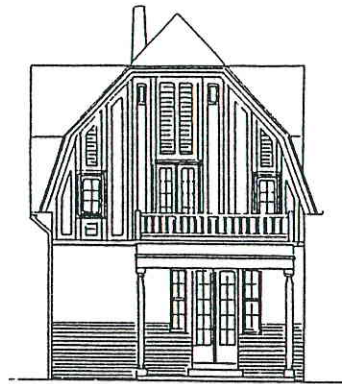
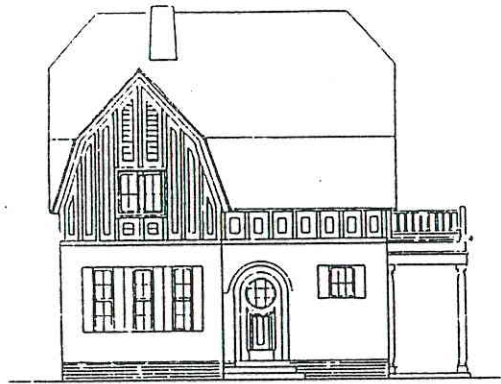


Sommerhaus für Rauschen — Architekt: Rud. Schön, Königsberg

In der selben Ausgabe der *Neuen Kunst in Altpreussen* finden sich Otto Walter Kuckucks Landhausentwürfe für Neuhausen-Tiergarten. Während Kuckuck sonst gerne zu einem unbestimmten Klassizismus greift, gestaltet er diese kleinen Häuser als verschrobene Landhäuschen. Das Dachgeschoß ist in eigenartigem Fachwerk gestaltet und auch die Eingänge sind besonders herausgehoben. Die Häuser erinnern ein wenig an die Holzarchitekturen russischer Sommerhäuser, sollen aber sicher einen ostpreußischen Heimatstil vertreten.



Landhaus in Neuhausen-Tiergarten — Architekt: Otto Walter Kuckuck



Landhaus in Neuhausen-Tiergarten

Architekt: Otto Walter Kuckuck

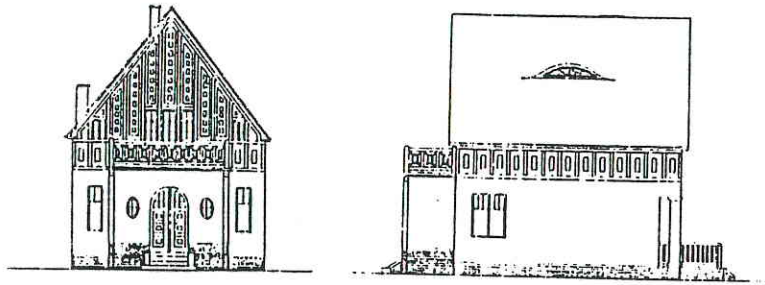
Ein Problem der Reformarchitekten wird offenkundig: Die Architekten wollten einen regionalen Stil erreichen, ohne in der Regel zu wissen, wie ein solcher Stil aussehen sollten. Gelegentlich experimentierten die Architekten mit neuen Formen oder lehnten sich an tradierte Vorbilder an. Zumeist übernahmen sie jedoch nur modische Formen, die im ganzen deutschen Reich als *regional* galten (und folglich alles andere als regional waren). Kuckucks Entwürfe bilden da durchaus eine Ausnahme.

1912 wurde in Elbing eine jüdische Leichenhalle vom Berliner Architekten Karl Michaelis⁵⁹ errichtet. »Außerhalb der Stadt an dem Wege nach Englisch-Brunnen liegt der Friedhof, dessen Gräber im tiefen Schatten prächtiger alter Bäume ruhen. [...] Im Äußeren ist der Bau einfach gehalten, er will nur durch die Gruppierung seiner Teile wirken. [...] Das Innere ist farbig gehalten und mit Sprüchen geschmückt; ein leuchtend farbiges Glasfenster ziert die Predigernische.«

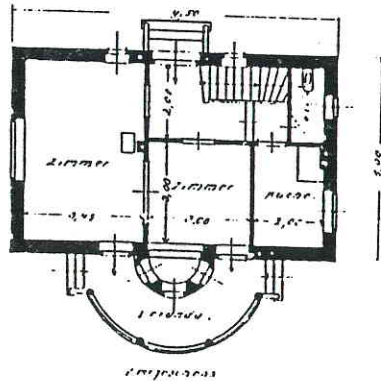
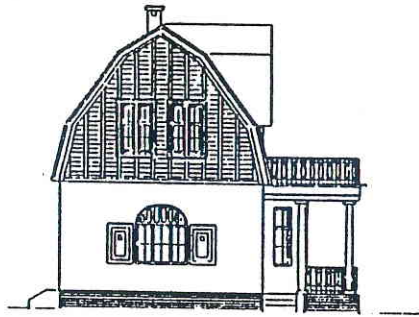
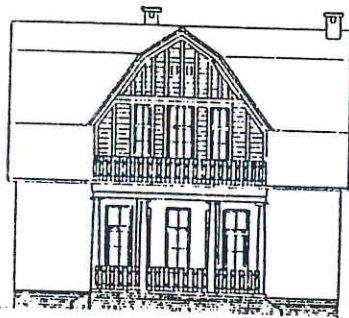
Die Architektur ist überaus unauffällig — am Eingangsbereich wurden alle Ecken abgerundet. Ein wenig erinnert der kleine Bau an Rudolf Steiners anthroposophische Architekturen in Dornach bei Basel.

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde in Angerburg ein Wettbewerb für ein neues Kreishaus ausgeschrieben. 279 Arbeiten wurden eingereicht, von denen uns nur der Entwurf des Magdeburger Architekten Konrad Hirschböck vorliegt. Er scheint die Positionen der Reformarchitektur, die Ideale des letzten Jahrzehnts wieder zurückzunehmen. Das Kreishaus erscheint wie ein Schloß: mit Zentralbau, von einem Dachreiter gekrönt, und Eckturm. Zur Fassadengestaltung benutzt der Architekt barocke und klassizistische Elemente.

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg endete in Deutschland die erste funktionale Phase der Reformarchitektur. Ein neuer Wille zur Form war aufgekommen. Doch das *neue Deutschland*, das die Architekten schaffen wollten, war noch nicht erreicht, noch blieb, so sahen es die Reformarchitekten, viel zu tun. 1914 brach der Erste Weltkrieg aus und beendete allmählich im ganzen Deutschen Reich die Bautätigkeit. Nur in Ostpreußen, dort, wo Russen die Orte zerstört hatten, begann ein ländlicher und kleinstädtischer Bauboom ohne Vorbild. Nur hier sahen die Planer und Architekten die Chance, die Arbeit am neuen Deutschland weiterzuführen.



Landhaus in Neuhausen-Tiergarten — Architekt: Otto Walter Kuckuck



Landhaus in Neuhausen-Tiergarten
Architekt: Otto Walter Kuckuck

Der Wiederaufbau zerstörter Ortschaften

Die deutsche Architekturgeschichte erscheint besonders in den Jahren nach 1900 interessant und international wegweisend. Wollte man Baugeschichte als Stilgeschichte betrachten, ergäbe sich folgender Ablauf: Zuerst galt der Jugendstil als Ausdruck der reformbewegten Kreise. Abgelöst wurde er durch die eigentliche Reformarchitektur, auf die Neoklassizismus und Neobarock kurz vor dem Ersten Weltkrieg folgten.⁶⁰ Der Erste Weltkrieg löste eine Zäsur aus: Die Bautätigkeit kam zum Erliegen. Danach beginnt die Architekturgeschichte erst wieder mit dem Expressionismus, der dann allmählich in die Architektur von Traditionalismus auf der einen Seite und Neuer Sachlichkeit auf der anderen mündete. Bisher fehlte das Bindeglied. Welche Ansichten vertraten die Architekten während des Ersten Weltkrieges, welche Entscheidungen trafen sie in dieser Zeit? Eine Frage, die sich in aller Regel nicht beantworten läßt, da zwischen 1914 und 1920 kaum gebaut worden ist. Nur in Ostpreußen herrschte ab 1915 bis in die 20er Jahre hinein eine staatlich geförderte Bautätigkeit.

Die genaue Betrachtung der Wiederaufbau-Architektur verspricht neue Erkenntnisse über den Verlauf der Architekturgeschichte und über den Werdegang der deutschen Reformarchitekten.

Nach Kriegsausbruch im August 1914 konnten deutsche Grenztruppen das ostpreußische Gebiet nicht halten. Zwei russische Armeen besetzten dreiviertel des Territoriums. Dabei verwüsteten die Russen vorsätzlich zahlreiche kleine Ortschaften. Andere Orte hatten das Unglück, das die Front durch ihre Mitte lief, so daß deutsche und russische Granaten auf ihre Häuser fielen. Über 30 000 Gebäude wurden vollständig zerstört.⁶¹ Eine Million Menschen wurden obdachlos.⁶² In den Schlachten bei Tannenberg (26.—30. August 1914) und an den masurischen Seen (6.—15. September 1914) gelang es den deutschen Truppen, die Besatzer

zurückzudrängen. Bereits im März 1915 war das ganze ostpreußische Territorium wieder unter deutscher Kontrolle.⁶³ Damit unterschied sich die Situation dieses Kriegsschauplatzes wesentlich von der des westlichen. Dort verschob sich der Frontverlauf über Monate und Jahre nur um wenige Kilometer, dort starben erheblich mehr Menschen im Stellungskrieg. In Ostpreußen dagegen konnte die Besichtigung der Schäden bereits beginnen, als sich das ganze Reich noch im Kriegstau befand. In der *Wochenkorrespondenz* der *Wasmuths Monatshefte für Baukunst* hieß es am 1. Dezember 1914: »Man wird schon jetzt, wo belgische Städte noch inmitten schweren Geschützfeuers liegen und wo im Osten noch stets erneute Einfälle russischer Mordbrenner zu erwarten sind, auf Mittel und Wege sinnen müssen, die künftig eine schnelle und zweckmäßige Organisation der erforderlichen Notstandsarbeiten ermöglichen.«⁶⁴ Dabei war man in den ersten Tagen durchaus nicht einig, welche Arbeiten über erste Notstandsarbeiten hinaus ergriffen werden sollten. Ludwig Goldstein berichtet in seiner Zusammenfassung des Wiederaufbaus über folgenden Vorschlag: »Man lasse das Trümmerfeld einer zerstörten Stadt, etwa Schirwindts, stehen und liegen, wie es ist, — ein Denkmal von der Zeiten Schande, ein natürliches Kriegsmuseum!«⁶⁵ Doch mehrheitlich wurde die Meinung vertreten, daß in allen zerstörten Ortschaften »für eine Wiederherstellung im Sinne moderner Kunstanschauungen Sorge zu tragen«⁶⁶ sei. Eine »staatliche Bauberatung großen Stils«⁶⁷ wurde von verschiedenen Seiten gefordert.

Bereits unmittelbar nach den Zerstörungen versprach der Kaiser rasche Hilfe und beschloß am 24. September 1914 die Einrichtung einer Kriegshilfekommission.⁶⁸ Unterdessen machte man sich im Reich Gedanken, überlegte intensiv, was zu unternehmen sei: »Für das Gelingen des großen Kulturwerks, das schon jetzt in seinen weitverzweigten Einzelgebieten vorbereitet werden soll, wird es also im wesentlichen darauf ankommen, die besten vorhandenen Kräfte auch wirklich an die einer großzügigen und einheitlichen Bebauung harrenden Aufgaben heranzubringen.«⁶⁹ Das Wiedererstehen der zerstörten ostpreußischen Ortschaften wurde zur *nationalen Frage* erklärt.⁷⁰ Der *Deutsche Bund Heimatschutz*, die *Vereinigung der Berliner Architekten*⁷¹, der *Verband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine*, der *Deutsche Werkbund*⁷² und andere⁷³ adressierten Eingaben an den Oberpräsidenten von Ostpreußen, in denen sie einen schnellen und architektonisch wohlüberlegten Wiederaufbau forderten. Über 500 Architekten meldeten sich freiwillig, wollten am Wiederaufbau teilnehmen.⁷⁴

Zum Vorsitzenden der Kriegshilfekommission war Oberpräsident von Batocki bestimmt worden.⁷⁵ Neben anderen gehörte der Provinzialkonservator Dethlefsen zu den Mitgliedern der Kommission. Zu den zur Sitzung am 18. 12. 1914 geladenen Teilnehmern gehörten ein Vertreter des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine (Saran, Berlin), ein Vertreter der Königsberger Kunstakademie (Cauer, Königsberg), ein Mitglied der Vereinigung ostpreußischer Künstler und Kunstfreunde (Hugo Wagner, Berlin) und zwei Vertreter der freien deutschen Architektenschaft (Kuckuck, Königsberg und Zühlke, Insterburg).⁷⁶

Die Teilnehmer der Tagung hatten am 17. Dezember die zerstörten Ortschaften Domnau, Allenburg und Gerdauen und daneben die Dörfer Uderwangen und Abschwangen besichtigt.

In Gerdauen, einer Stadt mit ehemals 3000 Einwohnern, waren 100 von 236 Bauten zerstört worden.⁷⁷ In Domnau und Allenburg waren die Verhältnisse ähnlich. Die drei Städte wurden in den folgenden Jahren Musterstädte des Wiederaufbaus.

Nach einem vom Bremen-Berliner Architekten Hugo Wagner ausgearbeiteten Plan wurden in ganz Deutschland Patenschaften zwischen westlichen und den vom Krieg getroffenen östlichen Gemeinden geschlossen.⁷⁸

Weshalb dieses Interesse an Ostpreußen, ein Interesse, das vorher nie so intensiv bestanden hatte? »Wohl selten wurde über ein Thema in den *Baufach-Zeitschriften* so viel geschrieben und so viele Ratschläge erteilt.«⁷⁹ Hatten die westdeutschen Redakteure keine anderen Themen, hatten die westlichen Städte nicht selbst genug Kriegslasten zu tragen?

Das plötzliche Interesse am östlichen Deutschland scheint verschiedene Ursachen zu haben. Zum einen sahen viele Architekten in der Wiederaufbautätigkeit die Chance, um den Kriegsdienst herumzukommen. Zum anderen wurde das östliche Deutschland als Vorposten angesehen, als Stück deutsche Heimat, die zumindest genauso schön und eindrucksvoll wieder erstehen sollte, wie sie vor der Zerstörung gewesen war. Ostpreußen sollte für das Reich gesichert, die deutsche Kultur sollte in Architektur gefestigt werden. Der Wiederaufbau war eine nationale, eine geradezu kriegswichtige Aufgabe.

Doch damit nicht genug: Die Eingaben von Heimatschutz-Bund und Werkbund deuten bereits darauf hin, daß Ostpreußen als eine Herausforderung der Reform gesehen wurde. Denn, so wurde vielfach erklärt, Ostpreußen sollte schöner und besser wiedererstehen, als es je gewesen ist.⁸⁰ Walter Curt Behrendt schreibt, daß »die vom Kriegsunglück heimgesuchten Ortschaften in einem neuen schöneren Gewande«⁸¹ aufgebaut werden sollen. Er forderte, sie »zu größerem Ruhme des siegreichen Vaterlandes erstehen zu lassen«⁸². Doch die Tätigkeit von hinzugezogenen Privatarchitekten hätte das Erreichen des hohen Ziels allein nicht versprochen — so die verbreitete Überzeugung. »Es muß also vollständig mit den Kunstbegriffen des einfachen Bauherren eine Änderung vor sich gehen, und das wird keinesfalls ohne weiteres gelingen.«⁸³ Um dieses Reformziel zu erreichen, sollten Bauberatungsstellen eingerichtet werden.⁸⁴ Bereits vor 1914 hatte es in einigen deutschen Städten solche Beratungsstellen gegeben. Sie waren zumeist im Umfeld der Heimatschutz-Bünde zu finden, in Bremen war bis 1914 Hugo Wagner für die Bauberatung des Vereins für *niedersächsisches Volkstum* zuständig. Die systematische, gesetzlich vorgeschriebene Bauberatung wurde zum wesentlichen Merkmal des Wiederaufbaus in Ostpreußen. Jeder Bauherr, der sein zerstörtes Anwesen wiederherstellen wollte, durfte sich zwar einen Architekten nach seiner Wahl suchen, doch mußten die Entwürfe vorher der Beratungsstelle vorgelegt werden. In zahlreichen Städten der Provinz wurden im Frühjahr 1915 lokale Bauberatungsstellen eingerichtet, in Königsberg eine zentrale.⁸⁵ Doch »was will — was kann nun die Bauberatung erreichen«?⁸⁶

Welche Erwartungen legten die Heimatschutz-Bünde und Architekten-Vereinigungen in die Beratung der Bauherren? Ludwig Goldstein versucht, die Erwartungen zu formulieren. Das oberste Gesetz der neuen, unter der Anleitung der Bauberatung errichteten Gebäude sei die

innere »Harmonie der Schönheit und der Zweckmäßigkeit«⁸⁷. Desweiteren sei die »Ehrlichkeit der Bauausführung«⁸⁸ wesentlich. »Beste Baukunst ist ohne Ehrlichkeit, Schlichtheit und Geradheit nicht denkbar.«⁸⁹ Wir stoßen hier auf Begriffe, die bereits vor 1914 zu den meistgebrauchten Worten der Lebensreform gehörten. Ein Bauwerk sollte *innere Werte* besitzen, die allein zu einer Vereinigung von Schönheit und Zweckmäßigkeit führen konnten. Die inneren Werte hießen Ehrlichkeit, Schlichtheit und Geradheit, waren also Werte, die mehr durch die Abwesenheit der Formen auszudrücken waren als durch eine bestimmte Art der Gestaltung. Wenn wir Goldstein folgen, dann sollten die Bauberatungsämter die eingereichten Entwürfe auf ihre inneren Werte prüfen, auf die Abwesenheit falscher Formen. Die richtige Umsetzung der angestrebten inneren Werte in der Architektur war bereits vor 1914 das dringlichste Ziel der Reformarchitekten. Doch bis 1914 beklagten sich die wenigen herausragenden Architekten über die vielen Mitläufer und über die zumeist wenig verständnisvollen Bauherren. Erst die *staatliche Bauberatung* versprach, die Reformbestrebungen auf breiter Ebene durchzusetzen. Gerade die engagiertesten Vertreter der Reformbewegung frohlockten. Hugo Wagner, bis 1914 Architekt und Reformler in Bremen, nach 1915 Bauberater in Johannesburg, beteiligte sich an der Planung des Wiederaufbaus. Und auch Paul Schultze-Naumburg, der in neun Ausgaben seiner »Kulturarbeiten«⁹⁰ auf die Verschandelung der Landschaft und der Orte durch die moderne Architektur vehement hingewiesen hatte, meldete sich zu Wort: »Ganz Deutschland hat die Lehren, die sich aus der zu leistenden Kulturarbeit offen für das ganze Volk ergeben werden, dringend notwendig. Ist die Armut Ostpreußens an alter architektonischer Kultur eine Ausnahme in den Provinzen Deutschlands, so kann die Entstellung durch die neuere Bautätigkeit leider nicht zu den Ausnahmen gerechnet werden. [...] Die Freunde der Überlieferung haben die Berechtigung der Forderung zugegeben, daß keine alten Formen gleichsam bloß als leblose Hüllen ohne innere Notwendigkeit nachgeformt werden dürfen, sondern in der lebenden Kunst nur dann weitere Berechtigung hätten, wenn sie sich aus gleichen Bedingungen ganz von selbst ergäben, daß sie dann allerdings nicht künstlich gemieden werden sollten. Andererseits erkennen auch die 'Modernen', daß sie den meisten ganz natürlichen Formen bloß deswegen im weiten Bogen aus dem Wege gegangen wären, weil ihr Glaubensbekenntnis es ihnen verboten hatte. Auch der Heimatschutz wird nur dann die große Aufgabe in seinem Sinne gelöst sehen, wenn jedes Bauwerk zwar durchaus aus seinem Zweck und Ziel heraus entsteht, das Ganze aber trotzdem seine Herkunft und seinen Boden nicht verleugnet, indem es alle noch lebenden Überlieferungen fortführt und den Werken dadurch ein inneres Leben verleiht, das kalte internationale Konstruktionen nie besitzen können, die ebensogut in irgendeinem andern Teile der Welt stehen könnten.«⁹¹

Schultze-Naumburg beharrte auf das Ziel des *inneren Lebens*, das über bodenständige Architektur erreicht werden sollte. In Schultze-Naumburgs Ausführungen deuten sich bereits die Auseinandersetzungen der 20er Jahre an, in denen sich Traditionalisten und Moderne polarisierten. Schultze-Naumburg zeigt, daß der Wiederaufbau Ostpreußens ein bestimmtes Programm anstrebte, ein Programm, das sich gegen *internationale Konstruktionen* wendet.

Nun bleibt aber zu fragen (ohne eine Antwort zu finden), welche Konstruktionen Schultze-Naumburg im Dezember 1914 meinte, als es für das Neue Bauen noch keine Beispiele gab. Auch Hermann Muthesius, damals noch Vorsitzender des Deutschen Werkbundes, beteiligte sich an der Debatte. »In Ostpreußen ist jetzt schon die Bautätigkeit eingeleitet; wie sie sich in Belgien gestalten wird, ist jetzt noch nicht abzusehen. In dieser wiederaufbauenden Tätigkeit liegt nun die erste Arbeit des neuen Deutschland vor. Es wird darauf ankommen, sie in derselben Großzügigkeit zu erledigen, dieselbe vollendete Organisation an ihr zu bestätigen, von der unsere militärische und wirtschaftliche Rüstung ein so glänzendes Zeugnis abgelegt haben. [...] Die Grundsätze des Heimatschutzes bestehen nicht so sehr in der Wiederholung der bisher an einem Orte üblich gewesenen guten oder weniger guten Bauformen als vielmehr in einer sinngemäßen Fortführung der örtlichen Bauüberlieferung im Geiste der Gegenwart. [...] Sache des Heimatschutzes ist es jedoch, dafür zu sorgen, daß die Erscheinung auch eines neuartigen Bauens sich dem Ortscharakter in einer Weise einfügt, daß Härten vermieden werden.«⁹² Muthesius geht noch von der alten Einheit aus, glaubt, daß Moderne und Heimatschutz sich in einer richtigen, angemessenen Architektur vereinen können. Eine Architektur, die das erste Zeugnis des *neuen Deutschlands* sei. Das neue Deutschland war eine Vision, war ein Bild einer harmonischen, besseren Gesellschaft, die man 1915 immer noch als Kriegsziel erwartete. Bei Muthesius wird deutlich, daß der Krieg als Weg zum Ziel, nicht als Unterbrechung des um 1900 eingeschlagenen Weges verstanden wurde. Schultze-Naumburgs Ansichten waren ein wenig kompromißloser. Deswegen vielleicht glaubte er sich bereits gegen moderne Strömungen verteidigen zu müssen.

Der Wiederaufbau begann in der Jahresmitte 1915. Um unter Kriegsbedingungen den Wiederaufbau voranzutreiben, wurden Franzosen, Belgier und Russen auf die ostpreußischen Baustellen gebracht.⁹³ In den ersten Jahren lief der Wiederaufbau nach Plan. Bis zum Jahresende 1916 war in etwa die Hälfte des Wiederaufbaus beendet.⁹⁴ Doch ab 1917 kamen die Arbeiten ins Stocken, vor allem Baumaterial wurde knapp. Auch wurden immer mehr Arbeiter von den Militärbehörden eingezogen.⁹⁵ 1922 war der Wiederaufbau weitgehend beendet.⁹⁶

1920 konnte ein erstes Fazit gezogen werden. Ludwig Goldstein bereiste 1920 zahlreiche Orte und beschrieb seine Eindrücke.

»Im Walde ist es still, bisweilen totenstill. Das Land ist leer. Nichts Lebendes! Nur selten ein Vogel, noch seltener ein Mensch. Ein Steinkreuz am Wege bezeichnet ein einsames Heidegrab. Auch hier ist im Spätsommer 1914 bitter gekämpft worden. Die Spuren der Russen erkennt man noch an rohen Abholzungen. Einmal sieht man sogar Reste eines Schützengrabens, der sich quer über die Chaussee hinzog. [...] In Turoscheln ist nur die Kirche und ein Haus erhalten. Man wohnt noch heute in Baracken. Im ersten Jahre waren in einer solchen die Familie des Pfarrers, des Gendarms und des Hegemeisters sowie die kaiserliche Reichspost zusammengepfertcht! Die Wände der Baracken sind mit Torfmuß gefüllt, der leider Ungeziefer in Mengen mitbringt und anzieht.«⁹⁷ Die Bevölkerung mußte

nach der Rückkehr in die zerstörte Heimat in Baracken und in Erdlöchern aushalten. Wiederaufgebaut wurden zuerst die Wirtschaftsgebäude, die Ställe und die Scheunen, erst anschließend die Wohngebäude und Herrenhäuser. Nur derjenige, der auf die staatliche Entschädigung verzichtete, brauchte sich nicht an diese Reihenfolge halten, brauchte auch nicht den Weisungen der Bauberatung zu folgen.

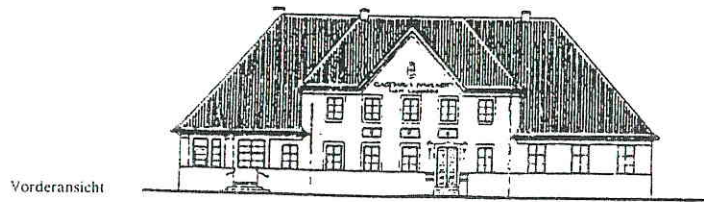
Das Leben in Baracken und Notunterkünften sollte keine Dauerlösung werden. Im Gegenteil: Der Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften, der Aufbau eines neuen Deutschlands, sollte neben der Einlösung hoher ästhetischer Ziele auch die soziale Lage der Bevölkerung verbessern. So waren die Bauberatungsstellen angewiesen zu prüfen, ob eine Veränderung der Grundrisse, eine neue Festsetzung der Geschosshöhenzahl und möglicherweise eine Umlegung der Grundstücke zu einer Verbesserung der Lebensqualität und der äußeren Wirkung (die auf innere Qualität verweisen würde) führen könnten. Auch wurden für Arbeiterhäuser, in Ostpreußen *Insthäuser* genannt, Mindestgrößen festgesetzt.⁹⁸

Doch die sozialen Besserungen und das Wiederingangbringen der Landwirtschaft waren offenbar nicht vorrangige Ziele. Wichtiger war das Erscheinungsbild der wiederaufgebauten Ortschaften, ein Bild, das wiederum wesentlichen Einfluß auf das soziale Befinden der Bewohner haben sollte. Das Erscheinungsbild galt als ein Wert, der über den funktionalen Ansprüchen stand, der gleichsam transzendent war. Um eine verbindliche angemessene Gestaltung, die in den Bauberatungsämtern propagiert werden konnte, zu finden, wurde die Orientierung an der tradierten Gestaltung vorgeschlagen. Dieser Vorschlag war in zahlreichen Zeitschriften zu lesen, war offenbar Konsens im damaligen Deutschland. Umstritten war nur die Art der Ausführung, umstritten war der Inhalt der Tradition. Oberbaurat Lange, Leiter des Hauptberatungsamtes in Königsberg schrieb rückblickend: »Das Studium der noch vorhandenen guten Beispiele ergab, daß die ostpreußische Baukunst frei von Übertreibungen und Kaprißen war und in ihrer herben Schönheit, strengen Sachlichkeit und in ihrer kernhaften gesunden Art den besten Architekturrichtungen gleicher Gebäudegestaltung gleichgestellt zu werden verdient. Sie ist dem Ornament und sonstigem Schmucke keineswegs abhold, will wohl gute Schmuckwerte zurückhaltend an richtiger Stelle tragen, sich aber nicht reich behängen.«⁹⁹ Mit denselben Worten hätte ein Kritiker um 1910 gute Reformarchitektur beschreiben können. Offenbar wurde in Ostpreußen eine völlige Kongruenz zwischen traditioneller und moderner Architektur entdeckt. Lange geht ins Detail: »Wegen des Preises und der Entfernung der Bezugsquellen wurde bei den ostpreußischen Bauten wenig Sandstein verwandt. Der landesübliche Außenputz als Baustoff beeinflusste auch gestaltend die Bauweise.«¹⁰⁰ Die Tatsache, daß Lange oberster Bauberater in der Provinz war, macht seine Ausführungen bedenklich. Offenbar hatte er eine ganz bestimmte Vorstellung vom Aussehen guter ostpreußischer Bauten; eine Vorstellung, die durch den Rückgriff auf die Tradition legitimiert wurde. Eine Vorstellung, in der die Neubauten ein einheitliches Gesamtbild ergaben: »Die Einheitlichkeit des Deckungsmaterials der Dächer, die alle annähernd gleiche Winkelneigung haben, die Einheitlichkeit der Baustoffe, des Stiles und der Verhältnisse verbinden alle Gebäude zu einer ruhigen Geschlossenheit. Solche An-

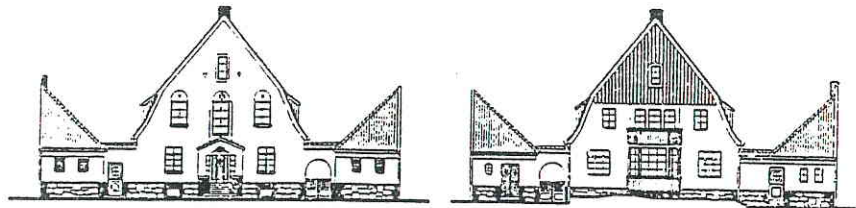
lagen, in guter Gesinnung erdacht und gewissenhaft ausgeführt, stehen mit ihren langgedehnten roten Dächern, mit weißen Wandflächen und straffgezogenen Umrißlinien ausdrucksvoll in der weit sich ausbreitenden ostpreußischen Landschaft.«¹⁰¹ Lange verfaßte die Beschreibung 1928, sechs Jahre nach Abschluß der Wiederaufbauarbeiten. Offenbar war er mit dem einheitlichen Ergebnis, das nicht zuletzt den Zwängen der Bauberatung zu verdanken war, zufrieden.

Die Bauberatung oder/und die einheitlichen Vorstellungen der Architekten hatten dazu geführt, daß sich die jeweilige Architektur der wiederaufgebauten Orte nur mit Mühe unterscheiden läßt.¹⁰² Kein Architekt setzte auf die Formen des kommenden Neuen Bauens, niemand baute wirklich expressionistisch, und auch niemand nahm die Formen des Historismus wieder auf. Alle Architekten bauten Häuser im Vorkriegs-Reformstil, der gelegentlich durch Formbeigaben aufgelockert wurde. Mal waren diese Beigaben expressionistisch zu nennen (Formen des sogenannten Dreieckexpressionismus), mal waren sie neobarock, mal klassizistisch. Dennoch waren die Häuser als solche keineswegs expressionistisch, neobarock oder klassizistisch. Lange schreibt weiter: »Bei der deutschen Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit stellten sich aber bald die Behörden und Privatarchitekten das höhere Ziel, wirtschaftlich, technisch und architektonisch möglichst reife Lösungen im Sinne der Heimatkunstbewegung anzustreben und zwar im Umfange des ganzen Wiederaufbaues in Stadt und Land. Es sollte schlicht, ohne Prunk und Übertreibung, aber gesund, praktisch wertvoll und in künstlerisch guter Formgebung gebaut werden. Die ganzen Jahre hindurch ist dieses Ziel allen beim Wiederaufbau tätigen gewissenhaften Kreisen unverändert vor Augen geblieben.«¹⁰³

Doch so harmonisch, wie der Leiter des Bauberatungsamtes die Lage schildert, scheint sie nicht gewesen zu sein. Zahlreiche verstimmte Äußerungen, die sich in Zeitschriften finden lassen, deuten darauf hin, daß viele Architekten sich dem Gestaltungsdruck der Bauberatung unterordnen mußten, nicht ihre eigentlichen Vorstellungen umsetzen konnten. In der *Deutschen Bauhütte* hieß es 1918: »So ist aus der ursprünglich geplanten Geschmacksberatung eine Geschmackspolizei geworden, die sich zu unerträglicher Geschmackstyrannie auswächst, wenn sie auch gegenüber künstlerisch reifen Persönlichkeiten und anerkannten Meistern der Baukunst unter den ausführenden Architekten in Anwendung kommt. Es ist daher auch kein Wunder, daß unter solchen Umständen wirklich hervorragende Architekten wie Schilling und Gräbener (Dresden) und Bruno Möhring (Berlin), die von den Patentstädten nach Ostpreußen berufen waren, dort kein Feld für eine ersprißliche Tätigkeit finden konnten. [...] Von autoritativer Stelle soll das bittere Wort gefallen sein, daß die ganze Einrichtung der Bauberatung ein Unglück für den Wiederaufbau Ostpreußens sei.«¹⁰⁴ Möhring sollte Bauberater in Ortelsburg werden und »mache denn auch bestimmte Vorschläge«. ¹⁰⁵ Möhring hatte daneben ein Einfamilienhaus in Rastenburg und ein Gasthaus in Juwendt entworfen, ohne sie offenbar zur Ausführung bringen zu können. Seine Entwürfe benutzten biedermeierliche Formenelemente. Er versuchte, seine Bauten an ländliche Vorbilder anzulehnen.¹⁰⁶



Gasthaus Dorfkrug in Juwendt — Architekt: Bruno Möhring



Nordansicht Südansicht
Einfamilienhaus Eicke, Rastenburg — Architekt: Bruno Möhring

Auch der einstige Möhring-Mitarbeiter Bruno Taut entwarf »Notbauten für ostpreußische Landwirte« und »transportable Wohnhäuser«¹⁰⁷, die wahrscheinlich ebenfalls nicht ausgeführt wurden.

Doch unter den 500 willigen Architekten, die sich bei der Kriegshilfekommission gemeldet hatten, gab es genug leistungsfähige und gute. Leider liegt uns diese Liste nicht vor. Bei der Sichtung der überlieferten Namen fällt jedoch auf, daß die bekannten deutschen Architekten nicht in den Osten gingen. Vielmehr waren es die zumeist jungen Architekten, die noch keinen Namen hatten. Verständlich — sie konnten vom Kriegsdienst befreit werden und sich gleichzeitig einer sehr umfangreichen Bauaufgabe stellen.

Aus Bremen gingen zumindest drei Architekten nach Ostpreußen. Alle drei hatten sich vor dem Krieg als engagierte Reformarchitekten hervorgetan, hatten bereits große Projekte verwirklicht. Vielleicht war ihre Erfahrung mit Großprojekten ein Argument für ihre Berufung nach Ostpreußen. Hugo Wagner, der 1906/07 die Bremer Kaffee-Hag-Fabrik errichtet hatte¹⁰⁸, wurde Leiter der Johannisburger Bauberatung. Dietrich Luley, der das Bremer Weserkraftwerk gebaut hatte, ging nach Schirwindt. Heinz Stoffregen, Architekt des Delmenhorster Rathauses, wurde in Gerdauen tätig.

Schirwindt, die damals östlichste deutsche Stadt, die vollkommen zerstört worden war, und Gerdauen, dessen Wiederaufbau später vielfach herausgehoben wurde, sollen hier vorgestellt werden. Dabei ergibt sich ein Problem. Luley und Stoffregen waren als Privatarchitekten

nach Ostpreußen gekommen. Ihre Entwürfe mußten sie der Bauberatungsstelle zur Prüfung vorlegen. Wir wissen also nicht, inwieweit die vollendeten Bauten der ursprünglichen Intention der Architekten entsprechen, wie groß der Einfluß der Bauberatung war.

Auch ist in der Regel nicht dokumentiert, welche Bauten die einzelnen Architekten jeweils errichtet haben. In den meisten Städten waren mehrere Architekten gleichzeitig tätig, ohne daß sich ihre Arbeiten unterscheiden lassen.¹⁰⁹ Wir können die wiederaufgebauten Häuser also nur sehr vorsichtig einem Künstler zuordnen.

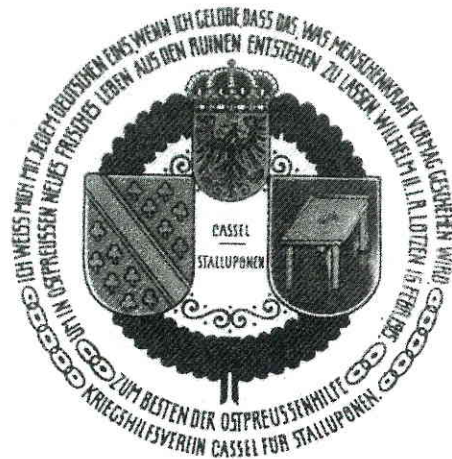
Betrachten wir Schirwindt. Die kleine Grenzstadt wurde von einem Bremer Kriegshilfsverein unterstützt.¹¹⁰ Zwar garantierte der Staat, die zerstörten Gebäude im alten Umfang wieder aufzubauen, doch für Verbesserungen mußten andere Mittel aufgebracht werden. Entsprechend heißt es in der Satzung des im Juni 1915 gegründeten Bremer Vereins: »Der Verein bezweckt, die staatlichen Hilfsmaßnahmen für den Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten ostpreußischen Stadt Schirwindt im Wege privater Fürsorge zu ergänzen und die gedeihliche Neuentwicklung der Stadt in einer dem örtlichen Bedürfnis entsprechenden Weise zu fördern, und zwar in Fühlung mit den einheimischen Behörden und der Einwohnerschaft.

In den Rahmen der Vereinstätigkeit fallen vornehmlich Maßnahmen zur besseren Gestaltung des Wohnungswesens, der Stadtanlage und des Stadtbildes, unter Berücksichtigung der Bestrebungen des Heimatschutzes. Seine nächstliegende größere Aufgabe sieht der Verein in einer Stadterweiterung durch Errichtung wohnlicher Eigenheime mit größeren Gartengrundstücken als Ersatz für unhygienische und unsoziale Mietwohnungen in der Stadt selbst. Insbesondere soll diese Siedlung der Seßhaftmachung von Kriegsinvaliden und Kriegserwitwen dienen, wodurch der Verein richtunggebend der drohenden Entvölkerung Ostpreußens an seinem bescheidenen Teile entgegenzuwirken beabsichtigt; bei der Ansiedlung sollen kinderreiche Familien bevorzugt werden.«¹¹¹

Die Satzung sagt es deutlich: Mit Bremer Geld sollten Veränderungen im Sinne des Heimatschutzes und der Reform durchgeführt werden. Dabei war ein offenbar vorrangiges Ziel, die deutsche Besiedlung der Provinz Ostpreußen zu stärken. Die Kriegshilfe hatte demnach eine politische Absicht — die Verteidigung der deutschen Heimat durch die Bemühungen der Reform und des Heimatschutzes.

In Schirwindt hatten die Russen von 118 Wohnhäusern nur 4, von 195 Wirtschaftsgebäuden nur 19 unzerstört gelassen. Auch die Kirche wurde beschädigt. Noch 1918 konnte ein Durchreisender folgende Beobachtungen machen:

»Auf dem meterhohen Schutt wachsen wilde Blumen. Die Keller stehen voll Wasser und sehen wie Zisternen aus. In der Kirchhofsmauer starren noch die improvisierten Schießscharten. Die Einwohner sind längst heimgekehrt, aber sie hausen noch heute in Notwohnungen. Und was für welche! Es gibt acht Baracken zu achtzehn Abteilungen; fast in jeder Abteilung lebt eine ganze Familie. Die Wohnungen sind jeder Kälte und Hitze ausgesetzt und üben auf das Ungeziefer eine unerhörte Anziehungskraft aus. Das 'Rathaus' ist ein mit Dachpappe verklebter Schuppen. Das Hotel 'Bremer Hof' [...] ist eine Holzbaracke.



Patenschaftsteller zum Wiederaufbau Ostpreußens Cassel — Stallupönen Porzellan, KPM 1916

Diese Zustände bestehen jetzt bald vier Jahre — ob sie noch vier Jahre bestehen werden?»¹¹²

Wie lange die geschilderten Zustände noch anhielten, ist uns nicht bekannt. Aus zahlreichen Abbildungen sind uns die neu errichteten Gebäude überliefert. Die Architekten waren neben Luley auch Kuckuck, Göttingen und andere.¹¹³ Die Bauten sind schlicht und zweistöckig, die Fassaden dunkel verputzt oder als Ziegelmauerwerk belassen. Die Fassaden werden durch zumeist recht kleine Fenster mit weißen Rahmen und Sprossen und durch breite weiße Gesimse und Lisenen gegliedert. Gelegentlich unterstützen kleine klassizistische Formenelemente die Wirkung. Die Architektur hält sich an das Vorbild um 1800, das Paul Schultze-Naumburg und Paul Mebes¹¹⁴ vor dem Krieg propagiert hatten. Wir sehen in Schirwindt das Wiedererstehen eines biedermeierlichen Klassizismus, einer ruhigen, bürgerlichen Architektur. Manche Details gehen ein wenig darüber hinaus. So sind manche Schaufenster auskragend an die Fassade herangesetzt. Nur das Haus Ebner am Markt fällt völlig aus dem oben geschilderten Rahmen. Es zeigt einen gotisch anmutenden Stufengiebel und spitz zulaufende Rundbögen über den Türen.¹¹⁵

Inzwischen soll Schirwindt wieder weitgehend zerstört sein.

Eine andere Stadt, in der ein Bremer Architekt baute, war um 1920 bereits zu großen Teilen wiederaufgebaut. Über Gerdaun schrieb derselbe durchreisende Betrachter: »Das neu entstandene Gerdaun ist ein Hort der Romantik. Ich glaube, dem verantwortlichen Bau-

meister [...] hat die Gemütlichkeit altersgrauer süddeutscher Städte vorgeschwebt. Überall zeigt sich ein zartes Bemühen um reizvolle Abwechslung, das den Laien geradezu entzückt, während der Fachmann gegen diese altertümliche, lyrisch versonnene Richtung allerlei einzuwenden hat [...].

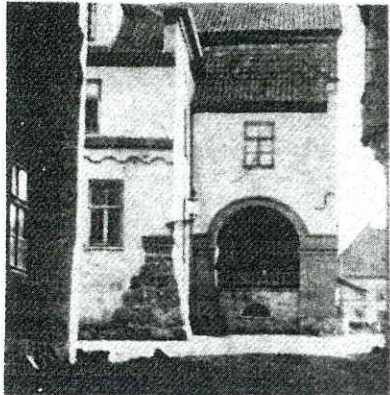
Etwas Putziges und Poetisches, etwas Spielerisches und Niedliches liegt über dem Ganzen und äußert sich auch in Einzelheiten, vom Oberlichtfenster bis zum Türschloß. Mit besonderer Liebe ist natürlich der Gasthof ausgestattet. Reichs Hotel an der Nordwestecke des Marktes ist beinahe eine Sehenswürdigkeit geworden, die freilich auch manche Kritik herausfordern wird. Über eine kleine Freitreppe betritt man eine offene Säulenhalle, deren freiliegende Deckenbalken eine muntere, auf rot und gelb gestimmte Bemalung aufweisen. Auch drinnen luftige, kecke Farben auf allem Holzernem. Wirtschaftsräume, Wagenschuppen, Stall, Privatwohnung, Fremdenzimmer, Schwemme, alles ist praktisch unter einem Dach vereinigt. [...]

Eine gewichtige Rolle spielt in der Kleinstadt auch die Apotheke. Wie das Hotel ist es ein auffallendes Eckhaus, das später noch durch ein hübsches Aushängeschild auf sich aufmerksam machen soll. Im Innern des Apothekenraums liest man ein Spruchband: 'Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen, und der Vernünftige verachtet sie nicht. Jes. Sir. 38,4.' Aber auch die Formen der reinen Nutzbauten gehen dem Gewohnten und Verbrauchten aus dem Weg, suchen Wechsel und Anmut.«¹¹⁶

Ludwig Goldstein vermittelt seine Kritik subtil. Offenbar gefallen ihm die Neubauten durchaus, obwohl sie seinen Prinzipien entgegenstehen.

Der Wiederaufbau von Gerdaun war teilweise wohl eine Gemeinschaftsarbeit des Privatarchitekten Heinz Stoffregen und des Bauberaters Engler. Ihr jeweiliger Anteil am Wiederaufbau läßt sich nicht auseinanderhalten. Da sich aber Gerdaun von den anderen wiederaufgebauten Orten abhebt, läßt sich vermuten, daß beide Architekten sich gemeinsam vorwagten, gemeinsam eine sehr starke formale Reduzierung ablehnten. Das zeigt sich besonders am Rathaus-Wettbewerb in Lyck. Dort nahmen sowohl Engler als auch Stoffregen teil. Beide reichten durchaus verwandte Entwürfe ein. Und so verwundert es nicht, daß Paul Engler den ersten Preis erreichte und Heinz Stoffregen den zweiten — von immerhin 77 eingereichten Arbeiten.¹¹⁷

Die Bauten in Gerdaun folgen wie alle ostpreußischen Wiederaufbau-Projekte einem Reformprogramm. Sie sollen sich den Vorgaben der alten Stadt anpassen (Heimatschutz) und gleichzeitig ein neues, ein besseres Wohnen ermöglichen. Doch offenbar war Stoffregen nicht der Meinung, daß allein Schlichtheit der Gestaltung der richtige Weg zum Reformziel sei. Seine Bauten wurden verspielt, bekamen Erker, Fachwerkelemente, Rundbögen, Natursteinsockel, wellenförmige Gesimse, aus der Baufucht heraustretende Strebpfeiler und angedeutete Mauerhaken.¹¹⁸ Als Rathhaustür wurde eine kriegsbenagelte eiserne Pforte nach dem Entwurf von Peter Behrens eingesetzt.¹¹⁹ Die Vielfalt der Architektur wurde von Stoffregen soweit getrieben, daß der Eindruck des Wiederaufbaus völlig verwischte, daß zwischen alt und neu nicht mehr zu unterscheiden war.¹²⁰

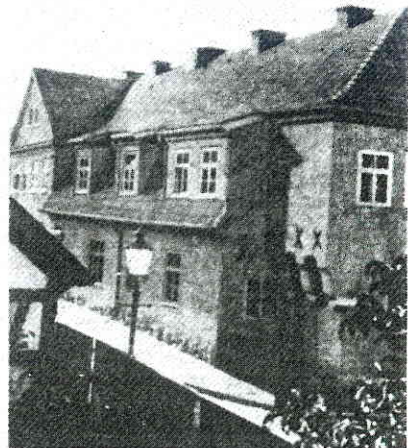
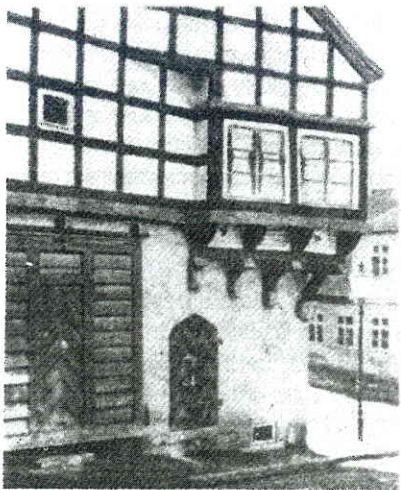


in Heinz-Stroßfreggen

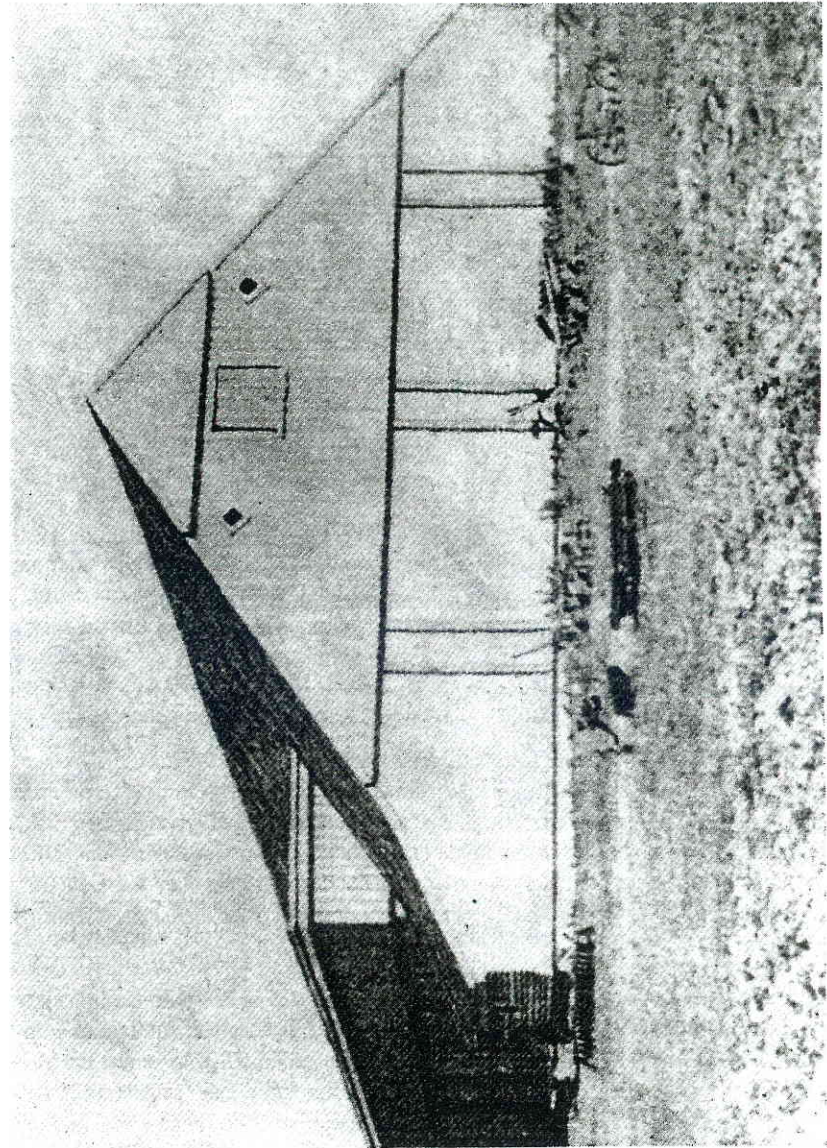


Wiederaufbau in Ostpreußen

Hotel Reich am Markt in Gerdauen



Wiederaufbau von Gerdauen



Feldscheune bei Gerdauen — Architekt: Heinz Stroßfreggen



Haus der Wiederaufbauzeit (heute) bei Bladian, Krs. Heiligenbeil, die Bauinschrift nennt 1915 als Errichtungsjahr

Dabei gehörte Stoffregen vor dem Krieg zu Deutschlands modernsten Architekten.¹²¹ Seine konsequente Sachlichkeit war nur von wenigen seiner Kollegen erreicht worden. Umso mehr erstaunt seine Entscheidung, in Ostpreußen eine alte Stadt nach freien künstlerischen Erwägungen neu zu gestalten. Offenbar mißtraute er der Richtigkeit der bis dahin gültigen Reformbestrebungen, vielleicht hatte er erkannt, daß die Simulation einer alten Stadt den Bürgern mehr gefällt, mehr Vertrautheit geben kann, als die strenge Befolgung sachlicher Reformideale.

Stoffregen bekam für seine Bauten Kritik und Lob. Besonders Karl Ernst Osthaus, Direktor des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe, zeigte sich an Stoffregens Arbeiten interessiert, die er auf einer Wanderausstellung zeigen wollte. Osthaus vertrat die Meinung, daß Stoffregens Arbeit »von programmatischem Wert ist«¹²². Es erstaunt nicht, daß gerade Osthaus Stoffregens Bauten lobt. Im Streit des Deutschen Werkbundes von 1914, ob Typisierung angestrebt werden sollte oder ob die Künstler alle Freiheit haben sollten, vertrat Osthaus letztere Position.¹²³

Weitere herausragende Bauten von anderen Architekten lagen in der unmittelbaren Nachbarschaft Gerdauens. Folgen wir der Beschreibung von Goldstein:

»Die Kunststraße von Gerdaun nach Nordenburg sah nach Vertreibung der Feinde jammervoll aus. Die schöne alte Eichenallee war auf Kilometer abgesäbelt. Südlich der Chaussee nur rauchende Dörfer und Güter, darunter Birkenfeld und Sechserben. Große herrschaftliche Wohnhäuser, weite Gehöfte mit langen Scheunen, Ställen, Speichern bildeten wüste Trümmerhaufen. Dafür ist nun aber Neues und Schönes erstanden! Das von der Kreisstadt nur eine Meile entfernte Bauerndorf Assaunen, das samt seiner Ordenskirche von 1406 fast ganz niedergebrannt war, sieht jetzt schmucker aus als je. Von Heiligenstein, einem Gut der Grafen Klinkowström, war buchstäblich nur die kleine Schmiede übrig geblieben. Jetzt blinkt ein weißes stolzes Herrenhaus weithin durch die Ebene. Es wirkt sehr majestätisch durch den Mittelbau mit seinen mächtigen Säulen, der breitausladenden Attika und der stattlichen Unterfahrt auf der Rückseite — ein wahres Renommierstück des Wiederaufbaus, das denn auch allen rundreisenden Abgeordneten und anderen Interessenten gerne gezeigt wird.«¹²⁴

Das Renommierstück des Wiederaufbaus hatte Hans Meier entworfen. Meier war im April 1915 von Berlin nach Gerdaun gegangen, hat dann aber bald seinen Wohnsitz nach Angerburg verlegt.

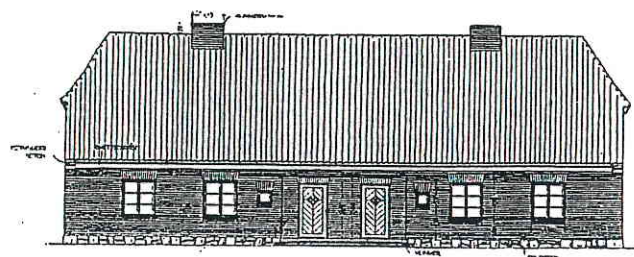
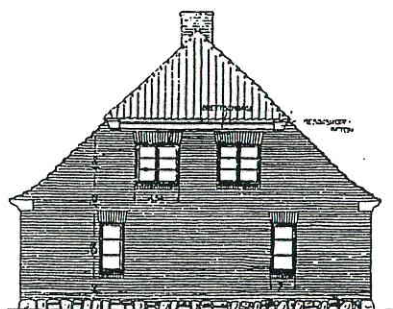
Das Rittergut Heiligenstein besteht aus einem langgestreckten, II-achsigen, nur eingeschossigen Bau mit einem hohen Krüppelwalmdach. Das schlichte Bild wird von einem mächtigen Portikus unterbrochen. *»Das Herrenhaus mutet deutsch-baltisch an, zeigt diese Formen aber durchaus eigenwillig verwendet. Der Mittelbau mit seinen hohen weißen Säulen erscheint vielleicht etwas zu bedeutend; aber die Volks- und Adelskraft des alten gräflichen Geschlechtes sollte wohl darin sich aussprechen.«¹²⁵*

Das Herrenhaus ist von zahlreichen Wirtschaftsgebäuden umgeben, die bodenständig aus roten Ziegeln und mit kleinen Fenstern und weit heruntergezogenen Dächern gestaltet wurden. Hans Meier hat die Fassaden einiger Wirtschaftsgebäude durch breite weiße Gesimse gegliedert (Pferde- und Viehstall). Auch die Giebel hat er deutlich weiß profiliert. Andere Wirtschaftsgebäude sind als reine Bretterschuppen konstruiert, andere wiederum haben eine Fachwerk-Giebelfront bekommen.

Hans Schmidt hat auch das Rittergut Auerfluß im Kreis Darkehmen wieder aufgebaut. Dieses Gebäude erscheint wie eine originalgetreue Kopie eines Landhauses, das um 1800 entstanden ist. Das Krüppelwalmdach-Haus wird von einem zweigeschossigen, zentralen Giebel dominiert. Das Haus ist hell verputzt. Die Gebäudeecken werden durch gequaderte Lisenen und Pilaster hervorgehoben. Bei anderen Bauten variiert Meier die vorgestellten Formenelemente, reduziert sie, je nach Bauaufgabe, zu Grundformen (Wohnhaus Rapelius in Birkental, Kreis Angerburg).

Doch Meier kopierte nicht nur deutschbaltische Herrenhäuser. Der Dorfkrug Toemmler in Kruglanken, Kreis Angerburg, zeigt fast barocke Formen, scheint ebenfalls einem anderen Jahrhundert zugehörig. Noch frappierender wirken Meiers Rückgriffe bei von ihm entworfene-

Giebelansicht



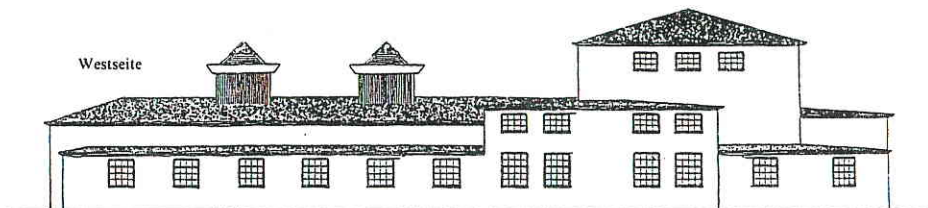
An der Gutsstraße

Insthaus auf Rittergut Kosaken bei Goldap — Architekt: Hans J. Philipp

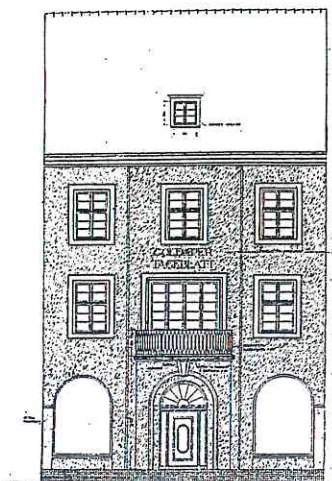
nen Holzscheunen und Holzwohnhäusern (so das Wohnhaus Hohenhaus in der Kolonie Lupken, Kreis Johannisburg und der Dorfkrug Nowak in Tiergarten, Kreis Angerburg). Meier scheute sich nicht, geschnitzte Balken zu verwenden. Seine Holzbauten wirken wie tatsächliche Altbauten, die bereits unter Denkmalschutz stehen. Nicht ganz so bodenständig baute der Architekt Hans J. Philipp in und rund um Goldap.¹²⁶ Doch auch Philipp hält sich deutlich an das Vorbild der Architektur um 1800. Seine kleinen klassizistischen Bauten sind in der Regel ein-, höchstens zweigeschossig. Sie sind zumeist glatt verputzt und haben nur angedeutete Rundbögen im Erdgeschoß, kleine Erker-Vorbauten, hell verputzte Fensterumrahmungen und gelegentlich Natursteinsockel als Schmuck. Eine Ausnahme in seinem Werk ist die Papierfabrik Georges in Kiauten bei Goldap, der er ein flachgeneigtes Pappdach gibt und die Fenster in einen sachlichen Rhythmus setzt. Ein Bau, der den Heimatschutz-Bestrebungen nicht entsprach.

Besonders gelungen ist das Goldaper Wohn- und Geschäftshaus Elmer, das Philipp 1920 an der Töpferstraße errichtete. Er versetzt leicht die Fensterachsen. Die Eingangstür zum Laden und die Schaufenster sind zu einer eigenständigen Großform verbunden. Die Architektur scheint die Sparsamkeit und Schlichtheit von Tessenow übernommen zu haben, scheint andererseits bereits auf den Siedlungsbau der 20er Jahre, auf die Wohnungen für das Existenzminimum hinzudeuten.

Westseite



Papierfabrik Goerges in Kiauten bei Goldap, erbaut 1917—19 — Architekt: Hans J. Philipp



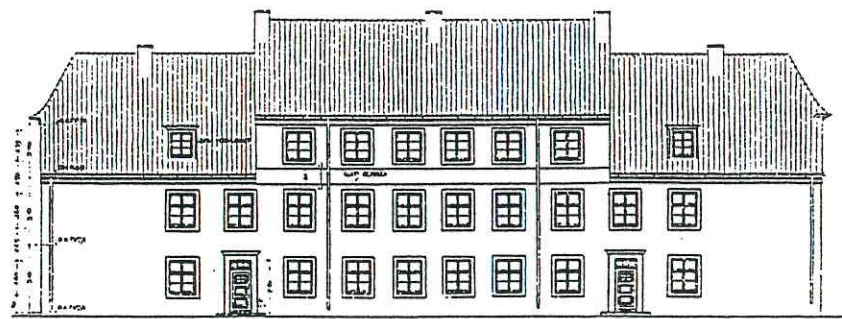
Mittelteil



Am Markt

Wohn- und Geschäftshaus des »Goldaper Tageblatt«, Markt erbaut 1917—19

Architekt: Hans J. Philipp

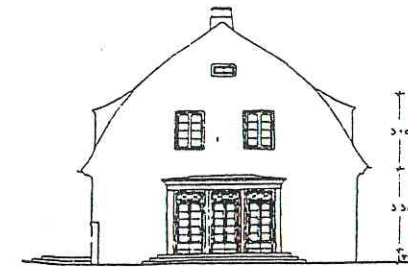


Bahnbeamtenwohnhaus für 18 Familien, Bahnhofstraße in Goldap, erbaut 1918—19

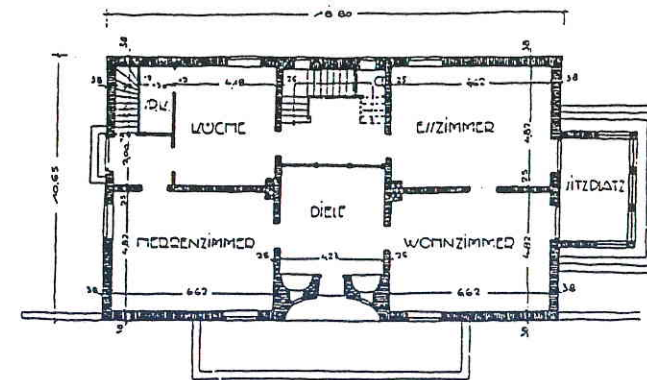
Architekt: Hans J. Philipp

Philipps größte Projekte sind das Wohn- und Geschäftshaus des Goldaper Tageblatts (1918/19) und der Konsumverein Neidenburg (1920/21). Während beim Tageblatt-Bau ein Arkadengang dem Bau Eigenart gibt, setzt Philipp über die Giebelausbauten des Konsumvereins runde Kugeln. Er schafft an wenigen Bauten der Stadt eigenartige Großformen. Damit unterscheiden sie sich von den schlichten Wohnbauten, werden in der Stadt wiedererkennbar. Eine Differenzierung des Stadtbildes wird erreicht, die vielleicht zu den wesentlichen Voraussetzungen für ein Funktionieren einer künstlich entstandenen Stadt gehört. In erstaunlich ähnlichen Formen baute der Architekt Fritz Schopohl ebenfalls in Stadt und Kreis Goldap.¹²⁷ Wir dürfen deshalb vermuten, daß hier der Einfluß des bauberatenden Architekten kein geringer war.

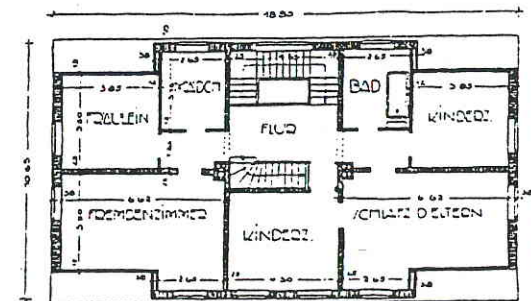
Walter Riezler schreibt über Schopohl: »Er ist den Weg der Mitte gegangen, der in künstlerischen Dingen sicher nicht immer gefahrlos ist, der aber in diesem Falle doch wohl der einzig richtige war: Er hat es wohlweislich vermieden, zu sehr ins Heimatkünstlerische und im alten Sinne Romantische zu gehen und weder den alten Fachwerkbau künstlich belebt noch durch Erkerchen und malerische Winkel den Reiz des Alten vorgetäuscht — ein Versuch, der leider an anderen Stellen in Ostpreußen da und dort gemacht worden ist.«¹²⁸ Schopohls Bauten sind schlichte weiße Putzbauten. Alle haben hohe Dächer bekommen, die jedoch nie als Krüppelwalm- oder als Mansarddach ausgebildet sind. Einziger Dachschmuck sind schlichte rechteckige Gauben und vereinzelt auch Froschmaul-Gauben. Bei Häusern auf dem Land verwendet er gelegentlich Fensterläden, fast nie setzt er Gesimse oder andere Schmuckelemente ein. Schopohls Bauten verweisen in ihrer formalen Reduzierung bereits auf die Architektur der 20er Jahre. Es erstaunt deswegen nicht, daß sie in einer Buchveröffentlichung der Werkbundszeitschrift *Die Form* erschienen. Doch auch Schopohl verwirklichte in Ostpreußen noch keinen Siedlungsbau. Er folgte strikt den Grundsätzen des Wiederaufbaus. Er baute Insthäuser genauso wie Rittergüter. Wichtig allerdings erscheint, daß er bei den unterschiedlichen Bauvorhaben immer dieselben Formen benutzte, nicht zwischen groß und klein oder arm und reich, sondern nur zwischen städtisch und ländlich differenzierte. Schopohls wohl wichtigste Wiederaufbauleistung ist die Umbauung des Goldaper Marktes. Alle Gebäude wurden traufständig und dreigeschossig errichtet. Im Erdgeschoß wird ein Arkadengang angedeutet. Die Geschäfte liegen leicht zurückversetzt hinter den Rundbögen der Fassade. Besonders gelungen sind die Geschäftshäuser Jahnke und Liebegut. Beim Haus Jahnke erweitern sich die Erdgeschoßbögen zu einem kleinen Erker, während die beiden oberen Geschosse allein durch vier Fensterachsen gegliedert werden. Das Dach wird durch fünf kleine, eckige Gauben belebt, die in zwei Reihen stehen. Das Haus Liebegut erscheint ganz ähnlich. Nur bleiben bei ihm die Arkaden in der Bauflucht, während ein kleiner Erker im ersten Stock die beiden mittleren Fensterachsen zusammenfaßt. Ein Bau, der fast an die Architektur der 50er Jahre erinnert, ist das Wohn- und Geschäftshaus der Kreisbank, ebenfalls am Goldaper Markt gelegen. Das siebenachsige Gebäude lehnt sich formal eng an seine Nachbarn an. Schopohl hat Rundbögen im Erdgeschoß und zwei Reihen kleiner Dachgauben auf dem Dach gesetzt. Nur die mittlere Fensterachse ist ein wenig zurückgenommen.



Seitenansicht

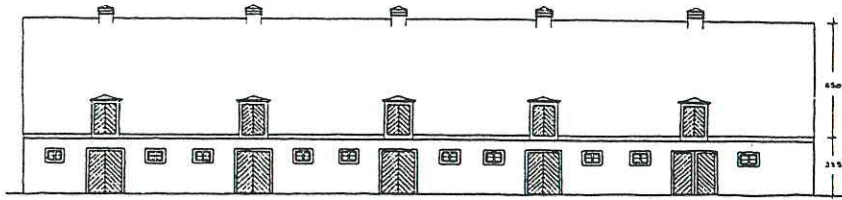


Erdgeschoß

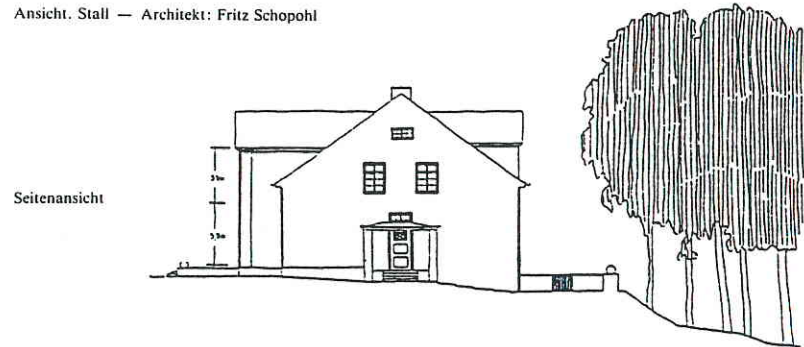


Obergeschoß

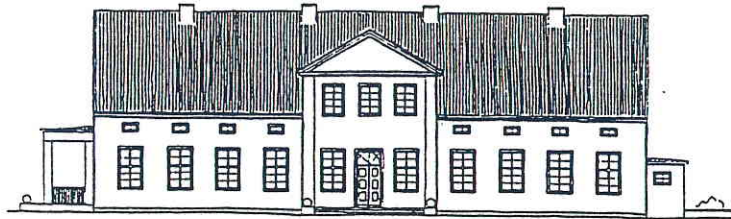
Architekt: Fritz Schopohl



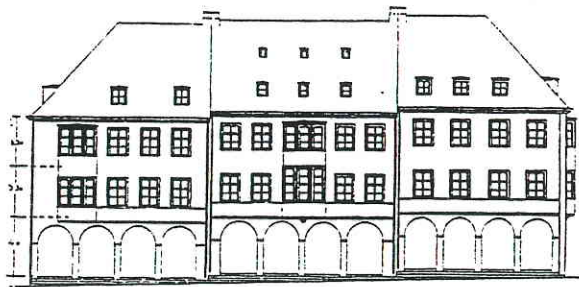
Ansicht. Stall — Architekt: Fritz Schopohl



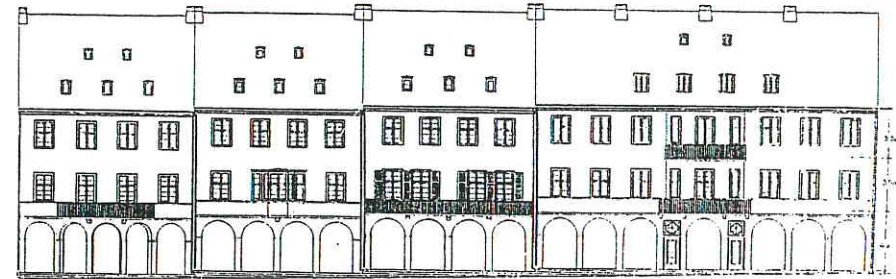
Seitenansicht



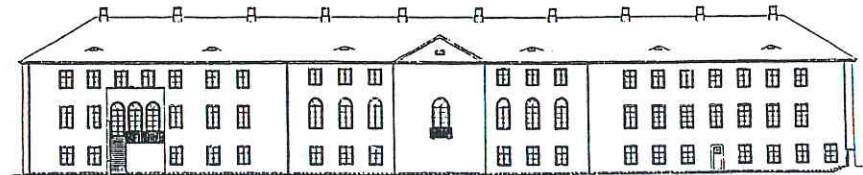
Ansicht — Architekt: Fritz Schopohl



Häuserzeile am Markt — Architekt: Fritz Schopohl, Goldap

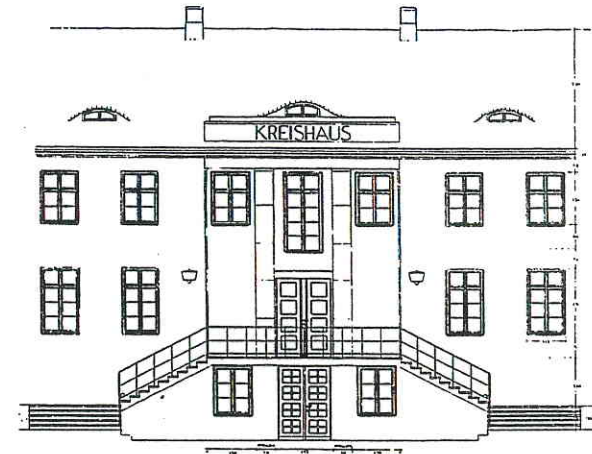


Häuserzeile am Markt — Architekt: Fritz Schopohl

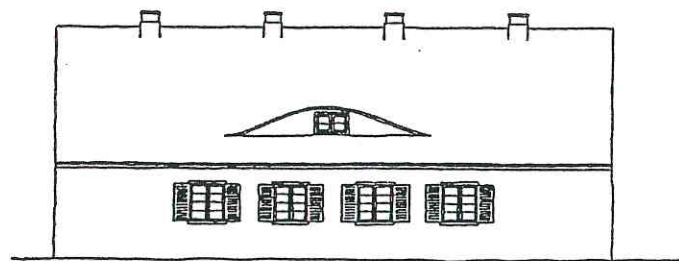


Parkfront

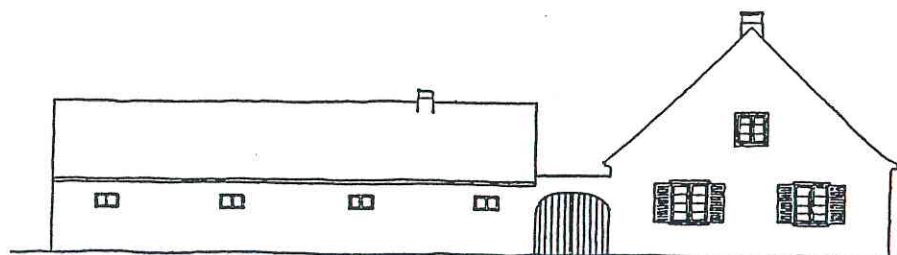
Kreishaus Goldap — Architekt: Fritz Schopohl



Haupteingang. Detail



Ansicht

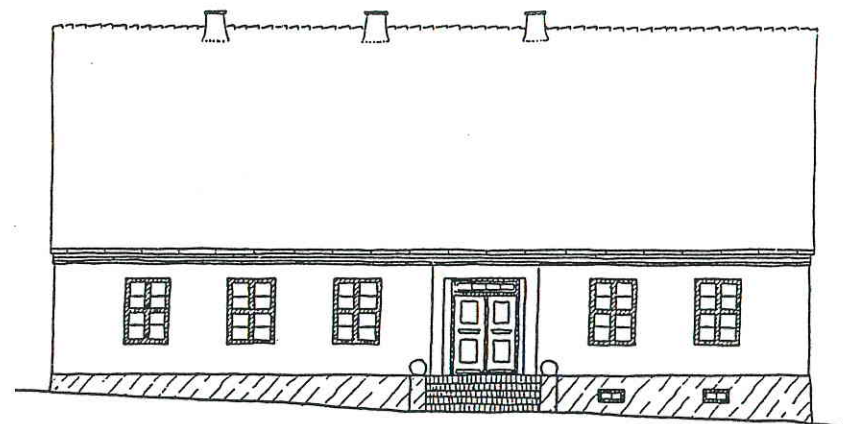


Giebelansicht — Architekt: Fritz Schopohl

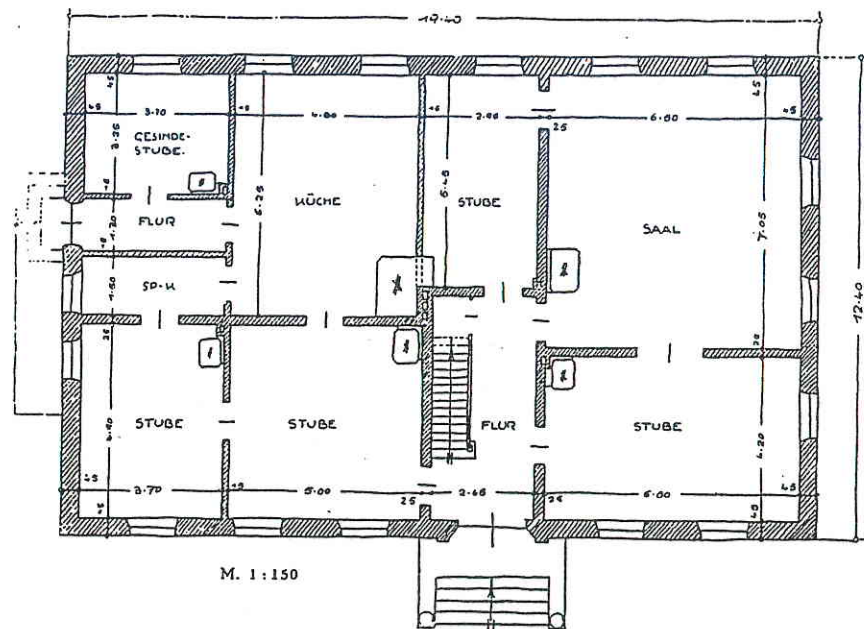
Während Schopohl am Marktplatz viele gleichwertige Häuser in eine Reihe stellte, mittelalterliche Stadtbilder wiederaufnimmt, gestaltete er das Goldaper Kreishaus als einen schloßartigen Bau. Zwei lange, 11-achsige Flügel laufen in einem stumpfen Winkel aufeinander zu. In der Mitte führt eine Freitreppe zu dem hinter die Bauflucht zurückversetzten Eingang, der als Portikus ausgebildet ist. Das Kreishaus erscheint wie ein Schloß des frühen 19. Jahrhunderts.

Neben Schopohl, Philipp und Meier müssen weitere Privatarchitekten erwähnt werden — auch wenn ihr Aufbauwerk nicht in Monographien vorgestellt wurde. Unter ihnen Hugo Häring, der zahlreiche Gutshäuser vollenden konnte. Auch war er am Wiederaufbau der Stadt Allenburg beteiligt. In den 20er Jahren galt Häring als wichtiger Vertreter des Neuen Bauens in Deutschland.

Daneben ist Adolf Kellermüller zu nennen, der »Bauwerke im echt alt-ostpreußischen Sinne«¹²⁹ errichtet hat. Von Kellermüller sind uns nur wenige Zeichnungen ganz schlichter, kleiner Häuser überliefert — fast möchte man sagen, Häuser für das sogenannte *Existenzminimum*. In *Wasmuths Monatsheften* heißt es zum »Mietwohnhaus Leitzki«: »Das Vorliegende zeigt ein Mietwohnhaus, wie es sich in den ostpreußischen Dörfern aus den frühen



Besitzerwohnhaus A. Hünck, Maleyken, Kr. Goldap — Architekt: G. A. Kellermüller



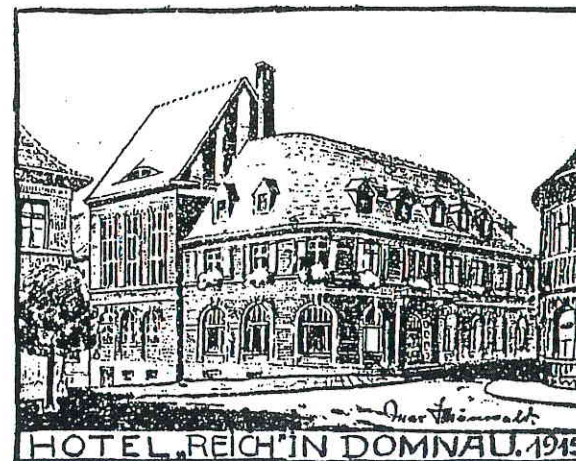
'Looshäusern' (freie Arbeiter) entwickelt hat. Es enthält eine Zwei- und eine Dreizimmerwohnung, welche jede im Giebel noch eine 'Sommer-Schlafstube' hat. — An diesem Beispiel dürfte die 'reine' Zweckbauart am besten gelungen sein und das 'Alt-Ostpreußische' im neuen Sinne widerspiegeln. — Dem Haus entsprechend ist auch der Stall erbaut [...]. Beide sind einfach weiß gekalkt mit braun gestrichenen Fenstern und Türen. Im Innern kamen als Küchenfußboden und für den Flur rote Klinker zur Anwendung. Die Stuben wurden farbig gekalkt und erhielten dunkelfarbige Öfen (grün und braun).¹³⁰ Kellermüllers Zweckbauart kennzeichnet das eine Extrem der ostpreußischen Architektur, das bodenständige ärmliche Extrem. Dem gegenüber standen die Herrenhäuser Hans Meiers. Zu Kellermüllers Haus Hünck in Malryken, Kreis Goldap, heißt es: »Die Putzflächen sind hellziegelrot gekalkt [...], die Putzbänder und Gesimse gebrochen-weiß aufgesetzt. Fenster und Türen in schokoladenbrauner Ölfarbe, wiederum mit weißen Leistenansätzen.«¹³¹ Die Beschreibung bezeichnet die beim Wiederaufbau weit verbreiteten Gestaltungselemente. Sie waren in der Reformarchitektur des Westens nicht üblich. Vielmehr haben die Architekten sie als ein Eingehen auf die Region angesehen, haben Putzstreifen und den Kontrast von dunklen und hellen Farben als landestypisch empfunden. Hans Schwab versuchte 1915 in der Neudeutschen Bauzeitung die regionalen Bautraditionen zu umreißen: »Als Schmuckformen kommen nur die verschiedenartige Behandlung der Giebelverschalung und die Formgebung der Laubensäulen in Betracht sowie die mehr oder weniger reiche Profilierung und Ausbildung der Reithölzer, welche die Stroheindeckung am Firste zu halten haben, so daß das ostdeutsche Haus, im Vergleich zu den süddeutschen Bauernhäusern, einen mehr strengen Eindruck macht. [...] Ganz besonders [...] sind [...] die Dachformen vorbildlich. Diese sind im Verein mit den eigenartigen Lauben die markantesten Kennzeichen der ostdeutschen Bauart, durch welche äußerst malerische und zugleich praktische Lösungen erzielt worden sind.«¹³²

In den Umschreibungen der ostpreußischen Bautradition erkennen wir die Grundlage der Gestaltung des Wiederaufbaus. Offenbar haben sich die Bauberatungsämter an den als tradiert verstandenen Formen orientiert und aus ihnen eine Gestaltungssensenz gezogen. Da die Übereinstimmung unter den Arbeiten frappant ist, läßt sich vermuten, daß die Beratungsämter mit dem Argument der Tradition die Entwürfe stark in ihre Richtung gelenkt haben. Da die Bauberatung in Königsberg eine Zentralstelle hatte, bei der alle größeren städtischen Entwürfe geprüft wurden, war die Einheitlichkeit der Erscheinung garantiert. Höchstens auf dem Land, dort, wo lokale Bauberater größere Toleranz zeigten, war ein gelegentliches Ausbrechen aus dem strikten Rahmen möglich.

Die oben vorgestellten Arbeiten umreißen die Eckpunkte des Möglichen genau. Stoffregen schuf am freiesten, Meier am traditionellsten und Schopohl am sachlichsten.

Kurt Frick aus Königsberg baute während des Ersten Weltkriegs Siedlungen in Ponarth, Mohrunen und Guttstadt. Dieselben Gestaltungselemente auch bei diesen Siedlungen: teilweise Krüppelwalmdach, weiße Lisenen auf dunklem Putz, Fensterumrahmungen, Grundformen des ländlichen Bürgerhauses von um 1800.¹³³

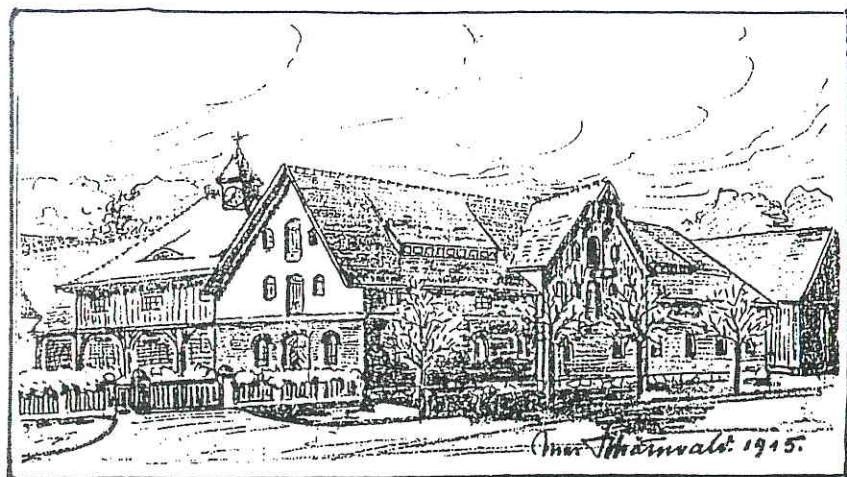
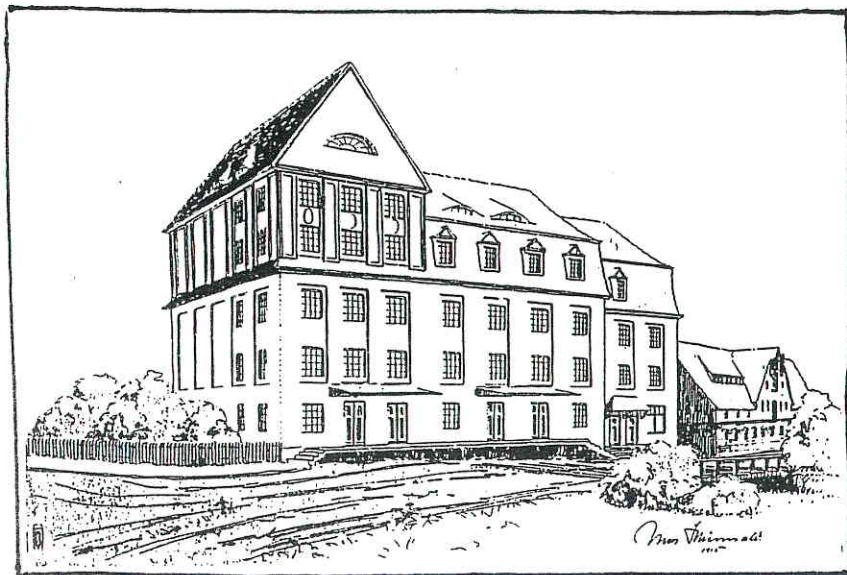
Zu erwähnen ist desweiteren Max Schönwaldt aus Königsberg. Von ihm sind zahlreiche Entwürfe überliefert, die alle einen stärkeren Willen zur formalen Gestaltung zeigen. Sein Hotel Reich in Domnau scheint der Gotik zuzugehören. Bei seinen Hofentwürfen sorgen Dachreiter mit Uhr auf den Wirtschaftsgebäuden für einen besonderen Akzent.¹³⁴



Architekt: Max Schönwaldt, Königsberg

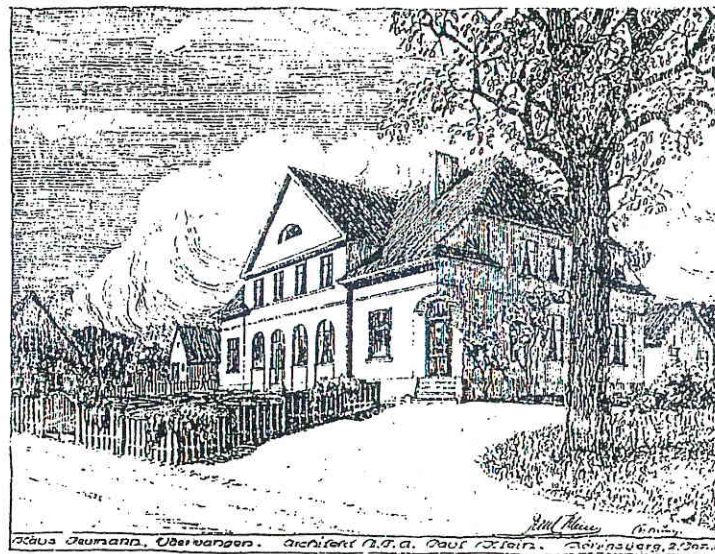


Neubauten am Marktplatz zu Allenburg — Architekt: Max Schönwaldt



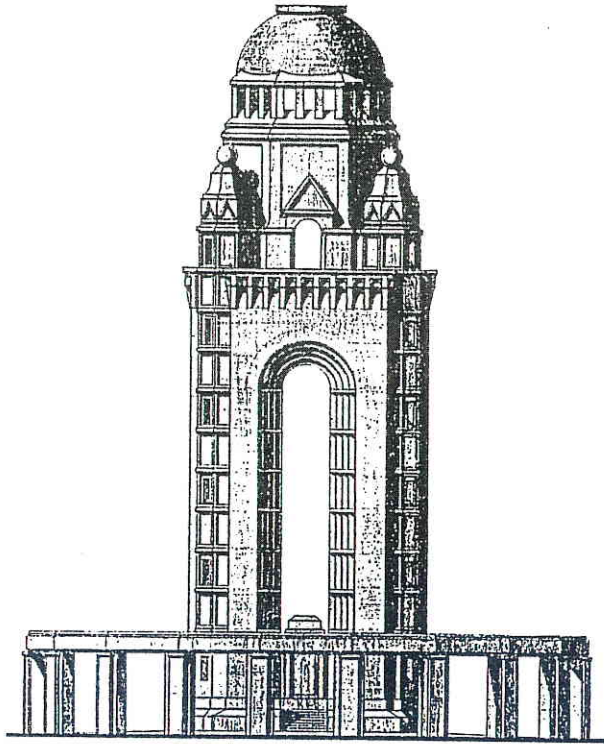
Mahlmühle und Gehöft Sachsze in Uderwangen — Architekt: Max Schönwald, Königsberg

Zu erwähnen ist Paul Klein. Auch er wagte mehr Gestaltung als viele seiner Kollegen.¹³⁵ Für ein Eckhaus am Markt in Domnau entwarf er einen Treppengiebel, während andere Bauten die Architektur von um 1800 genau zu kopieren scheinen. Rudolph Vogel schreibt in der *Deutschen Bauhütte*: »Sie atmen den Geist schlichter Geradheit, wie er in Ostpreußen zuhause ist, sachliche Einfachheit, architektonische Wahrheit, möglichst vollkommene Befriedigung der dem Bedürfnis entsprechenden Erfordernisse.« Wir haben gesehen, daß diese Zuschreibungen auf Klein weniger zutreffen als auf andere Architekten. Es läßt sich vermuten, daß der Bauhütte-Redakteur ein Standardurteil über den Wiederaufbau gewonnen hatte, das diesmal bei Klein Anwendung fand. Und tatsächlich erscheint es schwierig und problematisch, die Werke des Wiederaufbaus unter dem Aspekt des autonomen Kunstwerks zu würdigen — zu homogen erscheinen alle Arbeiten.¹³⁶



Architekt: Paul Klein, Königsberg

Zu erwähnen ist desweiteren Wilhelm Brurein, dessen Entwurf für ein Erinnerungsmal für Ostpreußen uns überliefert ist. Das Denkmal erscheint als ein monumentaler Ziegelurm, dessen Körper und Fassade sich aus den Grundformen der Architektur bilden. Es erscheint erstaunlich inhaltsleer, kann weniger Eindruck beim Betrachter hervorrufen als die zahlreichen wiederaufgebauten Ortschaften. Ob das Denkmal je gebaut wurde, ist nicht bekannt.¹³⁷



Erinnerungsmal für Ostpreußen — Architekt: Wilhelm Brurein, Charlottenburg

Nicht vergessen darf man den Wiener Architekten Josef Hoffmann, der das Ortelsburger Rathaus baute.¹³⁸ Und auch Hans Scharoun hat sich am Wiederaufbau beteiligt; gegen Ende des Krieges war er stellvertretender Leiter der Bauberatungsstelle Insterburg geworden.¹³⁹ Neben anderen Bauten errichtete er eine Notkirche in Walterkehmen.

Doch nicht nur Denkmäler, Kirchen und Wohnhäuser wurden für das neue Ostpreußen entworfen. Der *Dürerbund* stellte die Frage, »was für Hausgerät wünschen wir für das neue Ostpreußen?«¹⁴⁰, eine Frage, über die auch der Berliner Architekt Erhard Altmann nachdachte.¹⁴¹

Architekten und selbsternannte Berater wollten in Ostpreußen das neue Deutschland vom Stadtgrundriß bis zum Besteck neu organisieren und gestalten. Der Wille zur Einheit zeigte sich nicht nur in der Fläche, sondern umfaßte auch das Leben der Menschen, die in den Häusern wohnen sollten, umfaßte die Zukunft.

Ist Ostpreußen nach dem Wiederaufbau noch schöner, ist es ein Stück des neuen Deutschlands geworden? Nachdem der Wiederaufbau mit einem so hohen Anspruch begonnen hatte, muß geprüft werden, ob die selbstgesetzten Ziele erreicht werden konnten.

Zum einen ist festzuhalten, daß eine Vielfalt der Architektur, die man bei den zahlreich angereisten Architekten hätte erwarten können, nicht eingetreten ist.

In den ersten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts hatte in Deutschland eine bunte Stilistik das Bild bestimmt, die man nur mühsam unter den Oberbegriff Reformarchitektur bringen kann. Doch schon in den letzten Jahren vor dem Krieg reduzierte sich die Architektur immer mehr auf einen einheitlichen Neoklassizismus, läßt sich zumindest bei den Bauten der bereits renommierten Reformarchitekten kaum noch eine eigenwillige Handschrift erkennen. So konnte Hermann Muthesius auf der Werkbund-Tagung in Köln 1914, unmittelbar vor dem Krieg, feststellen, daß bereits eine Typisierung der Architektur erreicht sei. Zwar löste er mit dieser Meinung fast die Spaltung des Bundes aus, doch müssen wir gerade nach den Erfahrungen des Wiederaufbaus seine Meinung bestätigen. Die Architektur hatte sich vereinheitlicht. Allerdings waren die Bauten vor 1914 monumental, oft mit Säulen oder Pilastern geschmückt, während die Neubauten im Krieg betont bodenständig und betont schlicht erschienen. Dieser Wechsel ist angesichts des Krieges verständlich; er ändert jedoch nicht die Tatsache, daß von 1910 bis 1918 offenbar einheitliche Grundabsichten herrschten. Als beste Architektur galt in diesen Jahren eine schlichte und eine klassizistische, die einem Vorbild von *um 1800* folgte. Dabei galten zahlreiche Schmuckelemente, vor allem Lisenen und Pilaster, als erlaubt.

Offenbar war es nicht allein der Einfluß der Bauberatung, der die Ähnlichkeit der Bauten verursachte. Die Bauberatung scheint vielmehr selbst ein Zeitphänomen gewesen zu sein. Bereits vor dem Krieg gab es einige (meist wirkungslose) Beratungsstellen in Deutschland. Erst unter Kriegsbedingungen konnte der Staat die Bauberatungen als Instrument der Gestaltung nutzen. Doch darf man hier nicht den Begriff *mißbrauchen* benutzen. Die Architekten in den Beratungsämtern arbeiteten zumeist mit einem hohen Idealismus. Durch die Einheitlichkeit der Gestaltung, die einem festen Programm folgte, glaubten sie, ein besseres Deutschland zu erreichen. Anfänglich zogen die Privatarchitekten mit, teilten diesen Glauben. Interessant ist jedoch, daß ab 1917 die öffentliche Kritik an den Beratungsstellen begann. Offenbar deutete sich ein erneuter Bruch in der Architekturgeschichte an, war die zum Teil vehemente Kritik ein erster Vorbote des expressionistischen Aufbruchs nach 1918. Nicht länger wollten sich die Architekten einer einheitlichen deutschen Architektur unterordnen, nicht länger konnten sie dem Konsens, der vor 1914 gefunden worden war, vertrauen. Die ästhetischen Konzepte der Reform, vor allem ein schlichter Klassizismus, galten plötzlich nicht mehr als geeigneter Weg zum Ziel, waren plötzlich diskreditiert. *Das neue Deutschland* sollte jetzt mit anderen Mitteln erreicht werden, mit ausdrucksstärkeren und individuelleren. Doch hatte die Einheitlichkeit, die bis zumindest 1918 herrschte, aus heutiger Sicht Erfolg? Offenbar nur zum Teil. Dort, wo sich die Architekten ihren Freiraum bewahrten, wo sie eigenwillige Elemente einfließen ließen (Stoffregen in Gerdauen), entstanden offenkundig

glaubwürdige Altstädte. Dort jedoch, wo der Architekt angesichts der Kriegsnot auf jedes Dekor, auf jede Abweichung von strengen Mustern verzichtete, entstanden eher traurige Wiederaufbauviertel, entstanden Straßenzüge, die zeigen, daß Armut und Not im Land herrschten. Die beabsichtigten *ethischen Ziele* benötigten offenbar Zeichen am Haus, um glaubhaft zu sein. Reduzierung auf Grundformen allein konnte den Obdachlosen ihre Heimat nicht zurückgeben. Die benötigten Zeichen waren damals Froschmaul-Gauben, Fensterläden, helle Gesimse auf dunklem Putz, Laubenvorbauten, Fachwerkelemente und Krüppelwalmdächer. In den Fällen, wo die Architekten auf diese Zeichen verzichteten, schafften sie es trotz Einhaltung der alten Stadtgrundrisse nicht, den Eindruck von kargen Wiederaufbau-Häusern zu vermeiden.

Eine Frage der Einstellung — während die einen eine zerstörte Altstadt geradezu simulierten, zeigten die anderen deutlich, daß das Alte verschwunden ist, daß man sich inmitten neuer, schlichter Formen zurechtfinden muß. Leider wurde nicht untersucht, ob sich die Heimkehrer in den teilweise neugebauten Städten wohlfühlten haben, ob sie die Bauten geschätzt oder nur benutzt haben.

Der Wiederaufbau der ostpreußischen Ortschaften läßt sich als großflächige Umsetzung des Werkbundgedankens bezeichnen. Der Staat (Bauberatung) und die Architekten versuchten, bessere Städte nach den Erkenntnissen des letzten Jahrzehnts zu bauen. Zumindest waren sie liebenswerter als die monotonen Neubauviertel, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden. Der Wiederaufbau zerstörter Ortschaften während des Ersten Weltkrieges war auf der einen Seite konservativ: Während neue Kriegstechniken (Panzer und Flugzeug) an den Frontlinien erprobt wurden, während Rundfunk und Kino Marktreife erlangten, bauten die Architekten in Ostpreußen die Bürgerstadt um 1800.

Doch auf der anderen Seite war der Wiederaufbau modern. Er hat begriffen, daß die Menschen angesichts der Schrecken der modernen Techniken Räume der Kompensation brauchen, Räume, in denen sich bei allem Fortschritt die Welt nicht verändert hat. Wir entdecken hier die eigentliche Erkenntnis der Reformarchitektur, die während des Ersten Weltkrieges ihre deutliche Umsetzung fand: Architektur bedeutet in der modernen, industrialisierten Welt eine Gleichzeitigkeit — sowohl das Festhalten an alten Werten als auch das Eingehen auf soziale und technische Errungenschaften.

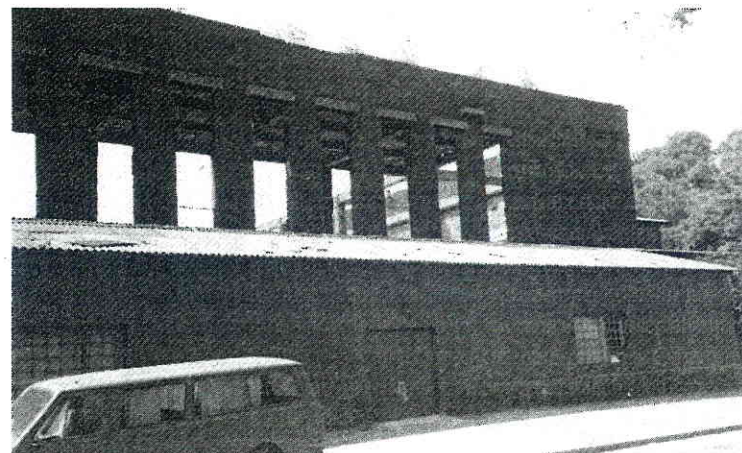
Rund um Königsberg entstand ein neues Deutschland, während in Berlin das alte zerbrach. Beide Phänomene gehören zusammen — nicht allein politisch.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erinnerten sich manche wieder an den nun 30 Jahre zurückliegenden Wiederaufbau, empfahlen ihn als Vorbild für das Nachkriegsdeutschland der 40er/50er Jahre. So ausdrücklich Kurt Frick — 1949 schrieb er im *Baumeister*:

»Nur wenn es erreicht wird, daß die guten Kräfte der deutschen Architektenschaft ihre Kräfte frei entfalten können, wird man mit Vertrauen einem Wiederaufbau entgegensehen können, der berufen ist, dem neuen Deutschland für das kommende Jahrhundert das Gesicht zu geben.«¹⁴²

Königsberg und die Provinz nach dem Krieg

Der Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften hat die Aufmerksamkeit des übrigen Reiches auf die Ostprovinz gelenkt. Vom neuen Interesse schien Königsberg zu profitieren. Bereits wenige Jahre nach dem Krieg baute Hans Hopp die Gebäude der Königsberger *Ostmesse* (1921). Auch wurde ein Flughafen, der erste Zivilflughafen in Deutschland, nach Hopps Entwürfen errichtet.¹⁴³ Die Ostmesse wurde im nördlichen Stadtgebiet, auf dem Gelände der alten Befestigungsanlagen fertiggestellt. Hans Hopps schlichte Hallenbauten folgen offenbar dem Vorbild des Wiederaufbaus. Seine niedrigen, vor allem durch Lisenen gegliederten Putzbauten erscheinen wie eine Zusammensetzung aus Industriebauten und höfischen Architekturen des frühen 19. Jahrhunderts. Das Hauptportal wird als einziger Bauteil besonders herausgehoben. Es erscheint, besonders bei Nacht, wie ein Scherenschnittspiel mit Rundbogen-Elementen.

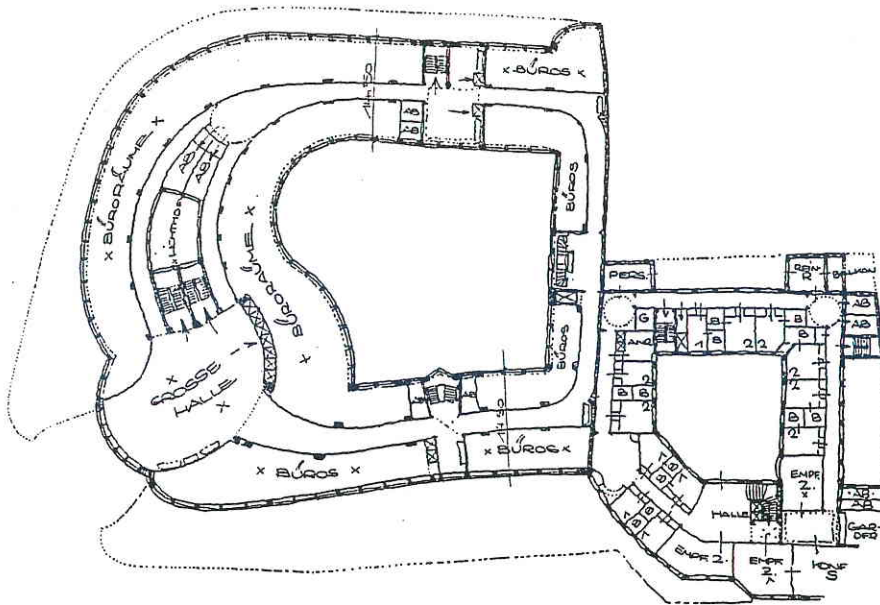


Haus der Technik, heute

Den Flughafen Königsberg-Devau gestaltete Hopp aufwendiger. Deutlich erkennt man eine Abkehr vom diffusen Klassizismus der Wiederaufbauzeit. Hopp kehrte zu den monumentalen Wirkungen zurück, die kurz vor 1914 gerne angestrebt wurden. Das Flughafengebäude setzt sich aus einem dreigeschossigen Hauptbau und sich bis auf ein Geschoß abtappenden Nebengebäuden zusammen. Hopp hat es durch starke vertikale Pilaster gegliedert. Die Dächer aller Gebäudeteile sind flach gedeckt und mit einer aufwendig ornamentierten Brüstung in expressionistischen Formen versehen. Während die Ostmesse und der Flughafen nicht überregional bekannt wurden, beteiligten sich Architekten aus ganz Deutschland am Börsenhof-Wettbewerb 1922.¹⁴⁴

Die »Börsenhof AG« hatte den Wettbewerb ausgeschrieben. Die Architekten sollten Entwürfe für ein Bürogebäude mit angeschlossenem Hotel abgeben.

Der Wettbewerb geriet zu einer Herausforderung der deutschen Architekten. Im großen Rahmen konnten hier die neuen Gedanken der Architektur, die noch unentschieden zwischen Expressionismus, organischer Architektur und Sachlichkeit schwankten, ausformuliert werden. Am Wettbewerb beteiligten sich neben vielen anderen Emil Fahrenkamp (Ankauf), Albert Geßner (Ankauf), das Berliner Büro Bielenberg und Moser (dritter Preis), Kurt Frick, der Hamburger Karl Schneider, das Stuttgarter Büro Bonatz und Scholer und schließlich auch Hans Scharoun. Zu Scharouns Entwurf schreibt H. de Fries in *Wasmuths Monatsheften*:



Grundriß I.—5. Obergeschoß. M. 1:600

Wettbewerb für ein Büro- und Geschäftshaus in Königsberg i. Pr. Kennwort: »Zeittakt«.

Verfasser: Architekt Hans Scharoun, Insterburg

»Der Grundriß zeigt Finsterlin-Einschlag aus Kohleschlenker, Gehörgängen, Muscheln, Schneckenhausquerschnitten zusammengeboren. Die Bureauformen sind daher teilweise ganz verwendungsunmöglich. Dennoch zeigt die Gesamtanlage eine eigene, sehr vitale

Note, die sich nur gar nicht mit dem Gefühl für das Ausführungsmaterial verträgt. Alles viel zu weich, für Kohle, äußerst für Ton gefühlt. Außenformen teils denen des Bureauhauses der Werkbundaustellung Köln 1914 verwandt, teils an Oberdeckbauten von Überseedampfern erinnernd, hiervon auch die diagonalen Blechträgerschnitte. Typisch für den formalen Eklektizismus die Front an der Schnürlingstraße, die völlige Hilflosigkeit des Gesichts des Hotelbaus, das wirklich echter Scharoun ist, und in nichts mit dem naturromantischen Schwung der sonstigen Formbehandlung zusammengeht. Immerhin ist das konsequente Festhalten an einer persönlichen Note sympathisch; der Weg vom Entwurf Hygienemuseum bis zu dieser Arbeit ist zweifellos als Fortschritt zu werten. Zu fürchten scheint nur immer wieder, daß seine Darstellungslosigkeit dem Verfasser architektonisch zum Verhängnis wird.«¹⁴⁵ In Scharouns Entwurf gibt es keine geraden Wände. Der ganze Bau scheint wie eine sich auftürmende amorphe Masse. So konsequent *organisch* hat Scharoun, der seit Kriegsende Architekt in Insterburg war, nie bauen können.

Paul Bonatz und sein Kollege Scholer entwarfen dagegen einen Eisenbetonraster-Bau, der bereits deutlich auf die Formen der Neuen Sachlichkeit hindeutet. Die Fenster reihen sich zu langen Bändern. Gliederungen der Baumasse durch Gesimse, Lisenen oder wechselnde Fenstergrößen treten kaum noch auf. Allerdings behält der Bonatz-Entwurf durch wenige Gestaltungsdetails (Rundbögen über dem Erdgeschoß) eine schwere Bodenhaftung. Er erscheint wie eine sachlichere Variante des Stuttgarter Hauptbahnhofes.

In ähnlichen Formen entwarf der Königsberger Kurt Frick seinen Wettbewerbsbeitrag. Auch Emil Fahrenkamps Entwurf gehört in die Gruppe der bodenständig sachlichen Entwürfe. Fahrenkamp betont jedoch die Horizontale stärker. Seine Baukörper schließen mit expressionistisch anmutenden Dreiecksformen.

Noch lagen Fahrenkamp und Scharoun in ihren Entwürfen weit auseinander. In den späten 20er Jahren galten beide als wichtige Architekten des Neuen Bauens, die beide jedoch die reine Sachlichkeit mit bodenständigen Elementen brachen. Der Entwurf für die Börsenhof AG zeigt deutlich ihr Herkommen, verdeutlicht die unterschiedlichen Grundlagen ihrer Architektur.

Der Königsberger Kurt Frick zeichnete nach dem Ersten Weltkrieg zahlreiche Entwürfe für ein neues Königsberg. Selbst ein 12-stöckiges Bürohaus »mit Hochhausteil« ist als Entwurf überliefert. Das Gebäude zeigt eine starke vertikale Gliederung durch Gesimse.

Heinrich de Fries, Architekt und Kritiker, hätte offenbar lieber glatte, moderne Entwürfe gesehen. Daß Fricks Entwürfe nicht Mies van de Rohes oder Walter Gropius' Bauten gleichkamen, glaubt de Fries mit den Bedingungen der Region entschuldigen zu müssen:

»Gerade der Osten des deutschen Reiches ist der jüngsten Bewegung in der Baukunst kein günstiger Boden. Hier ist das Denken und die kulturelle Haltung wohl am stärksten noch in Tradition gebunden. Solche Widerstände und Hemmungen müssen in Rechnung gestellt werden, um auch die Besonderheit der Leistung Kurt Fricks richtig zu würdigen.«¹⁴⁶

Doch der eigentliche, ja der »einzige konsequente Vertreter der neuen Baugesinnung in der deutschen Ostmark«¹⁴⁷ war Hans Hopp. 1929 erschien eine Zusammenstellung seines Wer-

kes, die dieses Urteil rechtfertigt. Der 1890 in Lübeck geborene Hopp studierte beim Klassizisten Ostendorf in Karlsruhe und beim eher bodenständigen Reformarchitekten Fischer in München. Doch offenbar hat er wenig von seinen Lehrern übernommen, wie er auch selbst erklärte.¹⁴⁸

Hopps frühe, oben vorgestellten Königsberger Bauten lassen seine Hinwendung zum Neuen Bauen noch nicht erwarten. Und auch der Königsberger Handelshof (später Stadthaus), den Hopp 1923 errichtete, gehört noch zu den moderat expressionistischen Bürobauten, die damals überall in Deutschland entstanden, die im Hamburger Chilehaus von Fritz Höger ihr Vorbild fanden. Das Haus der Technik, 1925 errichtet, ist ebenfalls nicht frei von expressionistischen Zitäten. Doch zeigt es Hopps behutsame Annäherung an den sogenannten internationalen Stil. Der Bau erscheint als eine flachgedeckte Fabrikhalle, die von zwei niedrigeren Bürotrakten begleitet wird. Der Bau wirkt vor allem durch seine strenge Symmetrie, durch das Außenmaterial Ziegel und durch die mit Betonstürzen stark profilierten Fenster. Im Erdgeschoß treten die Betonträger offen zutage.

Noch erheblich eindrucksvoller als sein Technikhaus erscheint heute sein Wasser- und Aussichtsturm auf Pillau, den Hopp 1927 vollendete. Auch der Pillauer Turm vereinigt expressionistische Ausdruckstärke mit offenliegenden Eisenbetonträgern und sachlichen Fensterbändern. Der Turm gehört sicherlich zu den besten seiner Art, die in den 20er Jahren in Ostpreußen und darüber hinaus entstanden.

1928 baute Hopp die Prisma-Lichtspiele in Königsberg. Die Grundform des Eckgebäudes wäre wenig überraschend, wenn nicht im zweiten Stock ein Baukubus über die Bauflucht hinausragen würde. Während der Eckbau zwar die klassischen Elemente des Neuen Bauens zeigt — horizontale, über Eck geführte Fensterbänder, vertikale Treppenhausfenster und eine glatte, weiß verputzte Fassade — fällt der auskragende Kubus aus dem Rahmen des Gewohnten. Der Kubus ist dunkel verputzt und dominiert das Gebäude, gibt ihm eine unverwechselbare Erscheinung.

Im selben Jahr errichtete Hopp das Rentnerinnenheim Königsberg-Maraunenhof. Der Bau erscheint wie eine Siedlungsbauzeile des Neuen Bauens, eine Zeile, wie wir sie aus Frankfurt oder Berlin kennen. Doch im Gegensatz zu Frankfurt oder Berlin wird der Bau von einem besonders steilen Satteldach abgeschlossen. Eine Stirnseite wurde von Hopp sogar mit den Zitäten eines alten Speichers versehen. Im oberen Abschnitt des Giebels ragt ein Balken aus der Wand, darunter liegen schmale hohe Fenster. Der Sockel des Gebäudes wurde verklindert, die Fassade weiß verputzt.

1929 baute Hopp an der Leostraße und an der Samitter Allee Wohnhäuser, die dem Rentnerinnenheim ähneln. Ebenfalls 1929 errichtete er ein Sommerhaus an der Ostsee. Das Haus ist eine eingeschossige Holzhütte mit flachgeneigtem Dach. Es beweist, daß Hopp keinem Dogma des Neuen, des Internationalen Bauens folgte, daß er vielmehr seine Bauten sorgfältig dem Ort anpaßte, daß er gelegentlich auf die Tradition zurückgreifen konnte.

Seine letzten beiden, uns bekannten Projekte, die sich 1929 noch in Bau befanden, sind die ostpreußische Mädchengewerbeschule und das Königsberger Parkhotel.

Mit beiden Bauten verabschiedet sich Hopp endgültig von allen expressionistischen Zitäten. Die Bauten gehören zu den besten Beispielen der Neuen Sachlichkeit.

Die Mädchengewerbeschule besteht aus mehreren Bauteilen, die sich um einen Innenhof, dem Spielplatz, gruppieren. Die Fassade wird durch weißen Putz, durch braunrote Terrakottaplatten an den niedrigeren Baukörpern, durch blauviolette Klinker am Treppenhaus und durch Eisenfenster mit dünnen Sprossen gegliedert.

Der ganze Bau lebt durch den Gegensatz zwischen weißen, leichten und schweren dunklen Baukörpern. Dabei wird die strenge Sachlichkeit niemals unterbrochen. Die Architektur soll allein durch die Körperhaftigkeit und durch die Verteilung der Fenster wirken. Auch Dachgärten wurden angelegt.

Vielleicht noch eindrucksvoller erscheint sein Königsberger Parkhotel. Auch hier wieder der Gegensatz zwischen einem hohen weißen Kubus und niedrigen, dunklen Baukörpern. Bei diesem Bau verzichtet Hopp fast vollständig auf die Fensterbänder, die in den späten 20er Jahren geradezu Mode waren. Vielmehr verteilt er die Fenster als breitgelagerte Rechtecke regelmäßig über die Fassade. Der Bau bekommt so eine besondere Ruhe, eine Souveränität, die ihn von anderen Architekturen der Zeit abhebt.

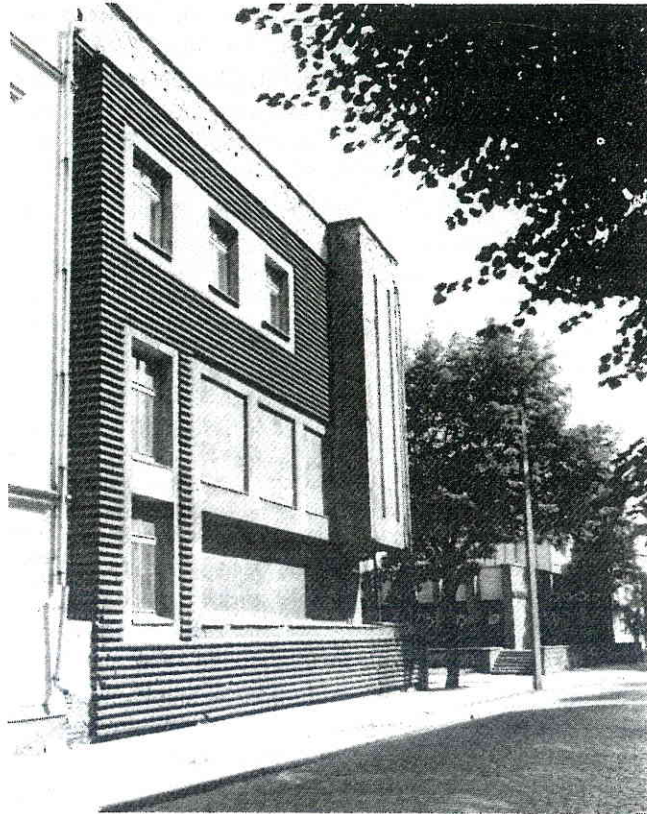
Das Hotel war ein Bautypus der Zeit. Im Hotel lebten die vom Krieg entwurzelten Menschen. Das Hotel erschien wie ein großes Schiff, ein Dampfschiff auf dem Atlantik. Viele Architekten der späten 20er Jahre glaubten, das Hotel sei eine vorbildliche Bauform, ein Idealfall für die Wohnhäuser der Zukunft. Deshalb ist es kein Zufall, daß der modernste Bau, der in Königsberg vor dem Zweiten Weltkrieg entstand, ein Hotel ist.

Die wenigen Bauten jedoch, die noch heute außerhalb Ostpreußens bekannt sind, errichtete Erich Mendelsohn. 1925/26 baute Mendelsohn die *Loge zu den drei Erzvätern* in Tilsit, eine jüdische Loge. Mendelsohn gruppierte kubische Bauteile zu einer dynamischen Gesamtwirkung. Dabei verwendete er weißen Putz genauso wie roten Klinker. Die Klinkerpartien sind horizontal profiliert, während die verputzten Körper eher eine vertikale Ausrichtung haben. Genau wie Hopp in Königsberg scheint Mendelsohn sorgfältig für den Ort zu planen. So schließt das Logengebäude an das Nachbargebäude in derselben Traufhöhe an.¹⁴⁹

Heute ist das Gebäude recht verwahrlost, aber vollständig erhalten. Manche Fenster wurden zugemauert und manche Fassadenteile wurden farbig gestrichen.¹⁵⁰

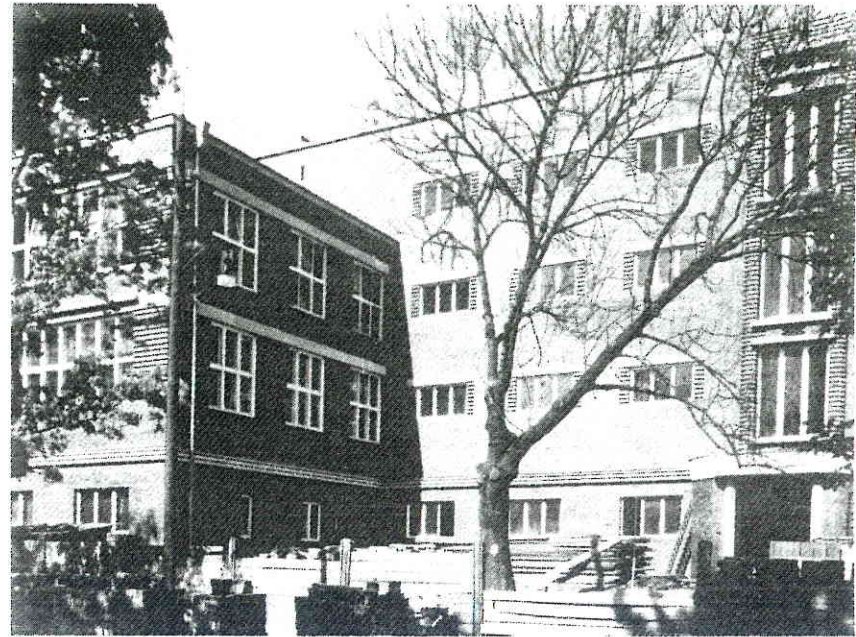
1927 entwarf Mendelsohn den Friedhof der Synagogengemeinde Königsberg. Das Gebäude zeigt dieselbe horizontale Profilierung wie die Loge in Tilsit. Bei dem nur eingeschossigen Bau wird die Horizontale durch Fensterbänder und durch ein weit überstehendes Dach sowie durch ein auskragendes Gesims weiter betont. Auch der zentrale Dachaufbau der Einsegnungshalle ist an den Längsseiten horizontal profiliert. Nur die Frontseite zeigt eine vertikale Ordnung.¹⁵¹

Mendelsohns Bauten erscheinen dynamisch, scheinen absichtsvoller Ausdruck der bewegten 20er Jahre.



Loge zu den drei Erzväter, Tilsit, 1925/26 — Foto: Kreisgemeinschaft Tilsit

Moderne Architektur entstand vor dem Zweiten Weltkrieg auch in Insterburg. Dort baute nach dem Ersten Weltkrieg bis 1925 Hans Scharoun. Für die Insterburger Spinnerei AG baute Scharoun Angestelltenwohnhäuser. Sie erinnern an die schlichten Wohnhäuser, die während des Wiederaufbaus entstanden. Er verwendet Walmdächer, dunkel verputzte Fassaden, hell profilierte Fenster und Froschmaul-Gauben. In ähnlich traditioneller Auffassung baute Scharoun das Haus Albat in Santilten. In Insterburg errichtete er desweiteren die Mietshäuser am Parkring. Sie zeigen deutlich seine Hinwendung zur organischen Moderne. Die vorspringenden Balkone haben eine fließende, dynamische Form bekommen. Die Baublöcke erscheinen als Vorbereitung des Architekten auf den Siedlungsbau der 20er Jahre. Die Baufluchten der Scharoun-Häuser am Parkring ähneln bereits den Baufluchten der Häuser, die Scharoun wenige Jahre später in Berlin errichtet hat.



Mädchenberufsschule Insterburg

Foto: Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur

Vor dem Krieg entstanden in Insterburg weitere moderne Häuser, so das neue Rathaus, die Mädchenberufs- und Haushaltsschule sowie das städtische Schwimmbad. Das Rathaus ist ein regelmäßiger, auf Betonpfeilern stehender Kubus, während die Berufsschule als symmetrischer Bau mit zwei Seitenflügeln erheblich konservativer erscheint. Ob Scharoun oder der Stadtbaurat Brasch, der bis 1929 in Insterburg tätig war, die Entwürfe zeichnete, muß vorerst offen bleiben. Wahrscheinlich war Brasch verantwortlich, da Scharoun bereits 1925 die Stadt verließ.

Die letzte Regung der modernen Architektur in Ostpreußen war die Tagung des Deutschen Werkbundes, seine letzte vor dem Krieg, die 1934 in Königsberg abgehalten wurde. Der Werkbund, der seit seiner Gründung 1907 immer die moderne Architektur gefördert und publiziert hatte, der sich immer zu den modernen Strömungen bekannt hatte, war 1933 gleichgeschaltet worden und verlor infolgedessen seine Bedeutung vollständig. Trotz verbilligter Bahntarife kamen nicht einmal fünfzig Mitglieder nach Königsberg.¹⁵²

In Königsberg fand der einst so stolze Deutsche Werkbund sein trauriges Ende.

Der Niedergang der wichtigsten Vereinigung reformbewegter Personen war ein Vorbote der Zerstörung der Stadt, die zehn Jahre später begann.

Anhang

Literatur

(Zeitschriften werden nur in den Anmerkungen belegt.)

- Akademie der Künste, Berlin (Hrsg.): Hans Scharoun. Berlin 1969.
- Anonym (Julius Langbehn): Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. Leipzig ¹³1890.
- Aschenbeck, Nils: Heinz Stoffregen, 1879—1929. Zwischen Tradition und Avantgarde. Braunschweig/Wiesbaden 1990.
- Borrmann, Norbert: Paul Schultze-Naumburg, Maler — Publizist — Architekt. 1869—1949. Essen 1989.
- Bremer Landesmuseum (Hrsg.): Aus einem Guß — Kaffeeabrik in Eisenbeton. Fischerhude b. Bremen 1992.
- Campbell, Joan: Der Deutsche Werkbund 1907—1934. Stuttgart 1981, ²1989.
- De Fries, Heinrich: Junge Baukunst in Deutschland. Berlin 1926.
- Der Wiederaufbau Ostpreußens in Sonderheften über die Arbeiten einzelner Baukünstler. 1. Band, Hans Meier, Architekt B.D.A., Angerburg. Sonderdruck aus: Dokumente deutscher Baukunst, Band 53. Berlin o.J.
- Dethlefsen, Richard: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Ostpreußen. Band I: Die Stadt Allenstein. Königsberg 1933.
- Deutscher Bund Heimatschutz: Ostpreußen — seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Zweites Heft, Vortrag des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen Herrn von Batocki-Bledau, gehalten in Berlin, am 16. März 1915. München 1915.
- Deutscher Bund Heimatschutz: Ostpreußen — seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Erstes Heft. München 1915.
- Dönhoff, Marion Gräfin: Kindheit in Ostpreußen. Berlin ³1991.
- Fischer, Kurt E.: Hans Hopp — Ein Architekt in Ostpreußen. Berlin/Leipzig/Wien 1929 (Neue Werkkunst).
- Freimann, Willi: Die Gartenstadt Ratshof in Königsberg Pr. Eine Dokumentation. Rendsburg 1984.
- Goldstein, Ludwig: Der Wiederaufbau Ostpreußens 1914—19. Königsberg Pr. 1919.
- Göttgen, Erich: Der Wiederaufbau Ostpreußens. Eine kulturelle, verwaltungstechnische und baukünstlerische Leistung. Königsberg Pr. 1928.
- Joedicke, Jürgen: Das andere Bauen — Gedanken und Zeichnungen von Hugo Häring — Stuttgart 1982.
- Krollmann, Christian: Der Wiederaufbau Ostpreußens durch anerkannte Meister der Baukunst. Berlin-Grünwald 1915.
- Landsmannschaft Ostpreußen, Bremen (Hrsg.): 40 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen in Bremen. Bremen o.J. (1988).
- Lauterbach, Heinrich und Joedicke, Jürgen (Hrsg.): Hugo Häring. Schriften, Entwürfe, Bauten. Stuttgart 1965.
- Magnago Lampugnani, Vittorio (Hrsg.): Hatje-Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1983.
- Mebes, Paul: Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung. München 1908.
- Mendelsohn, Erich: Das Gesamtschaffen des Architekten. Skizzen, Entwürfe, Bauten. Berlin 1930. Reprint Braunschweig/Wiesbaden 1989.
- Paulsen, Friedrich: Bauten vom Wiederaufbau Ostpreußens. Architekt B.D.A. Hans J. Philipp. Berlin 1922.
- Pfankuch, Peter (Hrsg.): Hans Scharoun. Bauten, Entwürfe, Texte. Berlin 1974.

Philipp, Hans J.: Bauten vom Wiederaufbau Ostpreußens. Berlin 1922.

Posener, Julius: Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur — das Zeitalter Wilhelms II., 1890—1918. München 1979.

Reisebücher von anno dazumal. Königsberg 1910. Reprint Leer 21989.

Reisebücher von anno dazumal. Königsberg 1927, 1938 und 1942. Reprint Leer 1991.

Riezler, Walter: Deutsche Wiederaufbauarbeit — der Wiederaufbau in Stadt und Kreis Goldap durch Architekt Fritz Schopohl. Stuttgart/Berlin/Leipzig 1925 (Bücher der Form, zweiter Band).

Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten I—IX, München o.J.

Thieme, Ulrich und Becker, Felix: Allgemeines Lexikon der bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart. Leipzig 1907—1950.

Wetzoldt, Stephan (Hrsg.): Bibliographie der Architektur im 19. Jahrhundert. Die Aufsätze in den deutschsprachigen Architekturzeitschriften 1789—1918. Nendeln 1977.

Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Ortschaften Ostpreußens. Bericht über die erste Tagung der Abteilung für den Wiederaufbau zerstörter Ortschaften am 18. Dezember 1914. Königsberg Pr. 1914.

Kommentiertes Personenregister

Altenrath, Mitarbeiter der »Zeitschrift für Wohnungswesen«.

Altmann, Erhard, Architekt in Berlin.

Arndt, Emil Reinhold, Architekt in Königsberg. Im Text nicht genannte Werke: Ostpreußische Werkstätten in Amalienau (Kurstraße, Ecke Kronprinzenstraße), Provinzial-Taubstummenanstalt in Amalienau 1911.

Batocki, von, Oberpräsident von Ostpreußen, erster Leiter der Kriegshilfekommission Ostpreußen.

Behrendt, Fritz, Architekt in Berlin.

Behrendt, Walter Curt, *1884 in Metz, †1945 in Hanover, New Hampshire (USA). Von 1912 bis 1933 Städtebaulicher Berater beim Preuß. Ministerium für öffentliche Arbeiten, Gesundheitswesen und Finanzen, Berlin. Herausgeber der »Volkswohnung«. 1934 Emigration in die USA.

Behrens, Peter, *1868 in Hamburg, †1940 in Berlin. Bevor sich Behrens der Architektur zuwandte, war er Maler. Als Architekt gehörte er zu den Begründern der modernen Architektur. Seine Berliner AEG-Turbinenhalle (1909) wurde die Inkunabel der Architektur des frühen 20. Jahrhunderts. Seine Schüler waren neben anderen Walter Gropius, Mies van de Rohe und Le Corbusier.

Bielenberg und Moser, Architekten in Berlin.

Billing, Hermann, *1867 in Karlsruhe, Architekt in Karlsruhe. Ab 1901 Lehrer an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Billing gehörte zu den wichtigen deutschen Reformarchitekten.

Bleyer, Fritz, Architekt in Königsberg.

Bonatz, Paul, *1877 in Solgne, Lothringen, †1956 in Stuttgart, Architekt und Professor in Stuttgart. Paul Bonatz gehörte zu den führenden konservativen Architekten des 20. Jahrhunderts. Sein Stuttgarter Hauptbahnhof wird zu den wichtigen Bauten der frühen Moderne gezählt. Während des Zweiten Weltkriegs baute er vor allem Autobahnbrücken.

Brasch, Hans, *21.04.1892 in Lübeck, Studium in Berlin Charlottenburg, Abschluß 1917, danach in Potsdam, Lübeck, Potsdam, 1920—21 in Berlin, 1921—22 Wiederaufbau in Ostpreußen (Stallupönen), 1922—23 Lübeck, 1923—1929 Stadtbaurat Insterburg, ab 1929 Stadtbaurat in Delmenhorst.

Brurein, Wilhelm, *1873 in Mannheim, Architekt in Berlin. Zeitweise Mitarbeiter von Bruno Schmitz.

Cauer, Stanislaus, *1867 in Kreuznach, †1943, ab 1882 Aufenthalt in Rom, 1905 bis 1907 Berlin, ab 1907 Professor an der Kunstakademie Königsberg, Leiter der Bildhauerklasse.

De Fries, Heinrich, *1887 in Berlin. Zeitweise Mitarbeiter von Peter Behrens. Als selbständiger Architekt in Berlin und Düsseldorf tätig. Herausgeber der »Wasmuths Monatshefte für Baukunst« und der »Baugilde«.

Dethlefsen, Provinzialkonservator in Königsberg.

Dettmann, Ludwig, *1865 in Adelby bei Flensburg, †1944 in Berlin. Maler und Direktor der Kgl. Akademie in Königsberg. Sein Werk stand unter dem Einfluß von Menzel, Liebermann und den französischen Impressionisten.

Drolshagen, Meinhold, Architekt, Schüler von Peter Behrens.

Ebhardt, Bodo, Architekt (im Text nicht erwähnt). War am Wiederaufbau Neidenburgs beteiligt. Am Mittelalter orientierte Stilistik.

Elste, Karl, Architekt in Danzig.

Engler, Paul, Architekt. Zeitweise Leiter der Bauberatungsstelle in Gerdauen.

Fahrenkamp, Emil, *1885 in Aachen, †1966 in Düsseldorf. Architekt und Professor in Düsseldorf. Architekt der neuen Sachlichkeit. Während des Dritten Reiches baute er monumental und neoklassizistisch. Seine wichtigsten Bauten sind das Kurhotel Monte Verità (1929), Ascona, und das »Shell-Haus« in Berlin (1930—32).

Frick, Kurt, *1884 in Königsberg, †1963 in Bad Reichenhall. Architekt in Königsberg. Im Text nicht erwähnte Werke: Christus-Kirche im Stadtteil Ratshof (die Kirche ist ein schönes Beispiel für die Architektur der 30er Jahre: sehr sachliche Formen bei einem ländlichen, bodenständigen Gesamteindruck); Landhaus Kurt Frick, Ritterstraße.

Geßner, Albert, *1868 in Aue im Erzgebirge, †1953 in Berlin. Schüler von Messel. Architekt in Berlin. Baute zahlreiche Landhäuser und Mietshäuser im Großraum Berlin.

Glage, Stadtbaurat in Königsberg.

Goldstein, Ludwig, *1867 in Königsberg, †1943 in Königsberg. Journalist.

Göttgen, Erich, Architekt.

Gropius, Walter, *1883 in Berlin, †1969 in Boston. Bedeutender Architekt des Neuen Bauens. Einer der wichtigsten Architekten dieses Jahrhunderts. Leitete das Bauhaus in Dessau. Wichtigste Werke: Fargus-Werke in Alfeld an der Leine (1910—14) und das Bauhaus Dessau (1925).

Habicht, Julius, *1874 in Elberfeld, †1912 in Berlin. Architekt. Baute für die Deutsche Reichsbank etwa 90 Filialgebäude.

Häring, Hugo, *1882 in Biberach, †1958 in Göppingen. Wichtiger Architekt des Neuen Bauens. Mitglied der Berliner Architektenvereinigung »Ring«. Bekanntester Bau das »Gut Garkau«, 1924/25 bei Lübeck errichtet.

Heitmann, Fritz, *1853, †1921 in Königsberg. Architekt in Königsberg. Werke, die nicht im Text aufgeführt wurden: Luisenkirche in Königsberg 1899—1901, St. Adalbert-Kirche in Königsberg Amalienau 1904, Luther-Kirche in Königsberg 1907.

Hirschböck, Konrad, Architekt in Magdeburg.

Hoffmann, Josef, *1870 in Pirnitz, Mähren, †1956 in Wien. Mitbegründer der Wiener Sezession (1897) und Mitbegründer der Wiener Werkstätte (1903). Einer der wichtigen Architekten des frühen Funktionalismus.

Hopp, Hans, *1890 in Lübeck, †1971 in Berlin. Studium in Karlsruhe bei Ostendorf und in München bei Fischer; Architekt in Königsberg. 1946 Direktor der Kunstgewerbeschule Giebichenstein.

Keller, Fritz, Architekt in Magdeburg. Beim Wiederaufbau Bezirksarchitekt in Goldap.

Kellermüller, Adolf, Architekt.

Klein, Paul, Architekt.

Kuckuck, Otto Walter, *1871 in Berlin, ab 1904 Lehrer an der Baugewerkschule in Königsberg, ab 1909 Privatarchitekt in Königsberg. Im Text nicht genannter Bau: das Königsberger Münzpalais, 1913.

Kujath, Karl, Architekt in Berlin-Schöneberg.

Kühne, Max Hans, *1874 in Dresden. Seit 1901 selbständiger Architekt in Dresden (»Lossow und Kühne«). Werke u. a.: Handelskammer Dresden, Bauten der Hygiene-Ausstellung Dresden.

Lahrs, Fritz, *1890 in Königsberg, †1964 in Stuttgart. 1906 Schinkelpreis. Architekt in Königsberg. Bauten, die nicht im Text erwähnt wurden: Villa Winter, Kastanienallee 26—28, ca. 1908. Zahlreiche Landhäuser in der ostpreussischen Provinz.

Lange, Oberbaurat, Leiter der obersten Bauberatungsstelle in Königsberg.

Lindner, Werner, *1883, †1964. Geschäftsführer des »Deutschen Bundes Heimatschutz«.

Leyser, Erich, *1887 in Königsberg, †1968 in Hamburg. Selbständiger Architekt in Berlin, ab 1950 in Hamburg. 1912/13 Schriftleiter der »Bauwelt«. 1937 bis 1950 Aufenthalt in Sao Paulo, Brasilien.

Luley, Dietrich, Architekt in Bremen.

May, Edmund (im Text nicht erwähnt), *1876 in Berlin, †1956 in München. Regierungsbaumeister in Berlin. Zusammenarbeit mit Alfred Messel. Ab 1909 eigenes Atelier in Berlin. Lehrer an der Kunst- und Gewerbeschule in Königsberg von 1915 bis 1934. 1915 Neugestaltung der Königlichen Kunstgewerbeschule in Königsberg (daneben Bau des Direktorenhauses). Wiederaufbau kriegszerstörter Ortschaften in Ostpreußen; Gestaltung von »Kriegerfriedhöfen«.

Mebes, Paul, *1872 in Magdeburg, †1938 in Berlin. Seit 1906 tätig in Berlin. Seit 1911 gemeinsames Büro mit Paul Emmerich. Zahlreiche Siedlungsbauten in Berlin. Gehörte zu den konservativen Architekten während der 20er Jahre. Anhänger der Architektur »um 1800«.

Meier, Hans, Architekt.

Mendelsohn, Erich, *1887 in Allenstein, Ostpreußen, †1953 in San Francisco. Anfänglich galt Mendelsohn als expressionistischer Architekt (Einstein-Turm, Potsdam 1921). In den späten 20er Jahren wurde er durch seine sachlich-dynamischen Kaufhausbauten bekannt (Kaufhaus Schocken in Stuttgart 1926—28 und Chemnitz 1928—29). Mendelsohn mußte Deutschland 1933 verlassen.

Messel, Alfred, *1853 in Darmstadt, †1909 in Berlin. Sein Wertheim-Warenhaus in Berlin (1897—1904) gilt als einer der wichtigsten Schlüsselbauten der modernen Architektur.

Michaelis, Karl, Architekt in Berlin.

Mies van de Rohe, Ludwig, *1886 in Aachen, †1969 in Chicago. Architekt in Berlin, während des Dritten Reichs in den USA. Mies van de Rohes Bauten sind elegant und kompromißlos modern. Er gehört zu den wichtigsten Architekten dieses Jahrhunderts.

Morris, William, *1834 in Walthamstow (Essex), †1896 in London. Als Maler, Kunsthandwerker und Schriftsteller in London tätig.

Moser, Hans und Hermann, Architekten.

Möhring, Bruno, *1863 in Königsberg, †1929. Bedeutender Reformarchitekt in Berlin. Zeitweise galt er als »Jugendstilarchitekt«.

Muthesius, Hermann, *1861 in Groß-Neuhausen, Thüringen, †1927 in Berlin. 1896 bis 1903 Attaché der deutschen Botschaft in London. Führende Persönlichkeit im Deutschen Werkbund. Galt als »Landhausarchitekt«. Zahlreiche Publikationen.

Osterroth, Georg, Architekt in Königsberg und Professor an der Baugewerkschule.

Osthaus, Karl Ernst, *1874 in Hagen, †1921 in Meran. Kunsthistoriker und Sammler. Mitbegründer des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe in Hagen. Vorstandsmitglied des Deutschen Werkbundes.

Papendieck, Magistratsbaurat in Königsberg, baute vor allem Schulen.

Philipp, Hans J., Architekt.

Poelzig, Hans, *1869 in Berlin, †1936 in Berlin. 1899 bis 1916 in Breslau, bis 1920 Stadtbaurat in Dresden, danach in Berlin. Wichtiger Architekt des Expressionismus und der Moderne.

Riezler, Walter, Geschäftsführer des Deutschen Werkbundes und Herausgeber der Werkbund-Zeitschrift »Die Form«.

Ruskin, John, *1819 in London, †1900 in Brantwood bei Lancaster. Zahlreiche kunsttheoretische Schriften.

Saran, Richard, *1852 in Magdeburg, †1925 Berlin-Dahlem. Oberbaurat in Berlin. Werke u. a.: Regierungsgebäude in Allenstein (1908—11), in Gumbinnen (1908—10) und in Arolsen (1918).

Scharoun, Hans, *1893 in Bremen, †1972 in Berlin. Vertreter des sogenannten organischen Bauens. Das organische Bauen war ein Alternativkonzept zur rationalen Sachlichkeit, gilt als Spielart des Expressionismus. Bis zum Ersten Weltkrieg Ausbildung in Berlin. 1915 bis 1918 stellvertretender Leiter eines Bauberatungsamtes in Ostpreußen. Bis 1925 Architekt in Insterburg. 1927 baute er ein Wohnhaus in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung. Siedlungsbauten in Berlin. Nach dem Zweiten Weltkrieg wichtige Bauten in Berlin (Philharmonie, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz).

Schilling und Gräbener, Architekten in Dresden. Rudolf Schilling, *1859 in Dresden, †1933 in Dresden. Ab 1899 tätig in Dresden. Übernahme der Formen des Dresdener Barockstils.

Schopohl, Fritz, Architekt.

Schön, Rudolf, Architekt.

Schönwaldt, Max, Architekt.

Schultze-Naumburg, *1869 in Naumburg-Almrich, †1949 in Weimar. Architekt und Schriftsteller. Mitbegründer des Deutschen Werkbundes und der konservativen Architektenvereinigung »Der Block«. Lebte und arbeitete lange in Saaleck bei Kösen. Zahlreiche Schlösser und Herrenhäuser, darunter der Cecilienhof bei Potsdam. Er gehörte zu den führenden NS-Kultur-Propagandisten.

Schwab, Hans.

Scott, Baillie, *1865 auf der Isle of Man, schottischer Architekt und Kunsthandwerker. Zahlreiche Landhäuser in ganz England. Scott ist vor allem durch seine Innenausstattungen bekannt geworden.

Steiner, Rudolf, *1861 in Kraljevic, †1925 in Dornach bei Basel. Anthroposoph. Steiner hat zahlreiche Bauten in Dornach entworfen, darunter das Goetheanum.

Stoffregen, Heinz, *1879 in Bremen, †1929 in Bad Tölz. Architekt in Bremen und Berlin. Im Text nicht erwähnte Werke u. a.: Zentralanlagen der Stadt Delmenhorst, Siedlung Großgörschen-/Großbeerstraße in Bremen, Fabrikgebäude in Delmenhorst, Ausstellungsturm vor dem Bremer Hauptbahnhof.

Taut, Bruno, *1880 in Königsberg, †1938 in Istanbul. Anfänglich wurde er zu den expressionistischen Architekten gezählt (Glashaus auf der Werkbund-Ausstellung 1914 in Köln). 1921 bis 1923 Stadtbaurat in Magdeburg. Später war er ein wichtiger Vertreter des Neuen Bauens in Deutschland. Zahlreiche Siedlungsbauten in Berlin Ende der 20er Jahre (Großsiedlung Britz, Großsiedlung Onkel Toms Hütte). 1933 bis 1936 Tätigkeit in Japan. Danach in Istanbul.

Taut, Max, *1884 in Königsberg, †1967 in Berlin. Ab 1911 eigenes Büro in Berlin. Bodenständiger Vertreter des Neuen Bauens.

Tessenow, Heinrich, *1876 in Rostock, †1950 in Berlin. Wurde durch seine sehr sachlichen Bauten bekannt. Zahlreiche Siedlungsbauten, u. a. in Dresden-Hellerau.

Ulbricht, Redakteur in Königsberg.

Vogel, Rudolph, Redakteur der Deutschen Bauhütte.

Wagner, Hugo, *1873 in Wittgirren (Kreis Insterburg), †1944 in Tilsit, Studium in Berlin, Hannover und Karlsruhe, ab 1898 in Bremen, ab 1914 Berlin und Ostpreußen. Wichtigstes Werk in Bremen war seine Hag-Kaffeefabrik (1906/07), einer der ersten Eisenbetonbauten in Deutschland. Zahlreiche Landhäuser und Siedlungsbauten in Bremen und Umgebung.

Wagner, Martin (im Text nicht erwähnt), *1885 in Königsberg, †1957 in Cambridge/Mass. (USA). 1926 bis 1933 Stadtbaurat in Berlin. Er betreute den Siedlungsbau in Berlin.

Werner, Fr., Architekt in Insterburg.

Wolf, Gustav, Architekt und Schriftsteller. Populäre Veröffentlichungen: Die schöne deutsche Stadt in Mitteldeutschland, München 1911. Die schöne Stadt in Norddeutschland, München 1913.

Ziegler, Otto, Architekt in Berlin-Schöneberg.

Zühlke, Architekt in Insterburg.

Zum Autor

Nils Aschenbeck

*1965 in Hamburg. Studium in Bochum, Zürich und Bremen. Zahlreiche Veröffentlichungen zur deutschen Architekturgegeschichte.

Anmerkungen

- 1 Im Osten Deutschlands gab es einige lokale Schwerpunkte der Industrialisierung: Danzig, Stettin und das schlesische Industriegebiet.
- 2 Anonym (Julius Langbehn), Rembrandt als Erzieher, Von einem Deutschen, Leipzig 13 1890.
- 3 Ohne Autor, »Nord-Ostdeutsche Gewerbe-Ausstellung zu Königsberg 1895«, in: *Baugewerks-Zeitung* 27.1895, S. 893—896.
- 4 Die teilnehmenden Architekten waren Stegmüller (Magdeburg), Arndt (Königsberg), Claus (Königsberg), Michalowski (Königsberg), Heitmann und Krahe (Königsberg), Worms (Königsberg), Lassmann (Königsberg), Mehl (Königsberg), Hofmann (Königsberg), Wernicke (Königsberg) und Siber (Königsberg); vgl. ohne Autor, »Villen in Königsberg«, in: *Deutsche Konkurrenzen* 1897, Bd. 7, H. 5, S. 3—30.
- 5 Fritz Behrendt, »Israelitisches Waisenhaus in Königsberg«, in: *Der Profanbau* 2.1906, Nr. 23, S. 353—356 und vgl. auch Vogel, F. Rudolph: »Das israelitische Waisenhaus zu Königsberg«, in: *Deutsche Bauhütte* 20.1916, S. 320, S. 322.
- 6 Z., »Wohnhaus Grenz«, in: *Neue Kunst in Altpreussen* 1.1911, S. 238f., S. 70—75.
- 7 ebd.
- 8 ebd.
- 9 J. Altenrath, »Die Gartenstadt Ratshof«, in: *Zeitschrift für Wohnungswesen* 8.1910, H. 16, S. 217—222.
- 10 Vgl. Willi Freimann 1984.

11 Richtung Ratshof und Juditten führen die Linie 4 und 7.

12 Freimann 1984, S. 22; diese Zuschreibung ist unsicher, da ab ca. 1907 überall in Deutschland Siedlungen entstanden, die »Gartenstadt« genannt wurden.

13 Erich Leyer, »Die Gartenstadt Ratshof«, in: *Die Bauwelt* 2.1911, H. 30, S. 17—19.

14 ebd.

15 ebd.

16 ebd.

17 Kurt Pallmann schreibt: »Aber diese Höfe haben keine Spur von dem ländlichen Begriff 'Hof'. Ein einziger großer, grünüberwuchterter Hofgarten entsteht, auf den heraus sich Balkone und reizvoll umrankte Gartenlauben öffnen. Jedem Mieter (auch der Mietshäuser) ist sein Stück Gartenland zugewiesen. Gemüsebeete wechseln ab mit Obst- und Rankengewächsen an Lattenspalieren, Holunderbüsche beschatten Hühnerhöfe.«

Kurt Pallmann, »Die bauliche Entwicklung von Königsberg, Groß-Königsberg der Zukunft«, in: *Deutsche Bauhütte* 20.1916, S. 280.

18 Vgl. F. Rudolph Vogel, »Die Architektur der Gartenstadt Ratshof«, in: *Deutsche Bauhütte* 20.1916, S. 275—279, S. 280f. und vgl. auch F. Rudolph Vogel, »Die Architektur der Wohnhausgruppen«, in: *Deutsche Bauhütte* 20.1916, S. 246—250.

19 Kurt Pallmann, »Die bauliche Entwicklung von Königsberg, Groß-Königsberg der Zukunft«, in: *Deutsche Bauhütte* 20.1916, S. 244—280, S. 154f.

20 A. Ulbrich wird zitiert in: Papendieck, »Die neue Volksschule in Ratshof bei Königsberg«. In: *Das Schulhaus* 12.1910, H. 12, S. 515—526.

21 F. Rudolph Vogel, »Gemeindehaus [...] Königsberg«, in: *Deutsche Bauhütte* 16.1912, S. 130f.

22 Vgl. Thieme/Becker 1907ff.

23 E. Leyer, »Ostelbische Baukunst«. In: *Die Bauwelt* 3.1912, Nr. 7. Leyer zeichnet in seiner Besprechung des Gesellschaftshauses kein freundliches Bild der modernen Königsberger Architektur: »Die guten baulichen Ereignisse kann man an den fünf Fingern abzählen. Das vor ca. 10 Jahren erbaute Waisenhaus am Lindenmarkt ist immer noch eines der gelungensten Werke; ein Bankgebäude und ein Kaufhaus an den Pregelbrücken, ein Zeitungsgebäude, der Umbau der alten Schmiede — viel mehr kann man außer ein paar Landhäusern nicht zusammenbringen.«

24 ebd.

25 Ohne Autor, »300 Hektar neues Bauland in Königsberg«, in: *Die Bauwelt* 4.1913, Nr. 12, S. 14—15.

26 So der Entwurf von Alfred Priester und J. van Item. Vgl. ohne Autor, »Ausgestaltung des Kaiserplatzes in Königsberg«, in: *Deutsche Konkurrenzen* (1914), Bd. 30, H. 12, S. 3—31.

27 Vgl. Thieme/Becker 1907ff.

28 Vgl. Kurt Pallmann, »Die bauliche Entwicklung von Königsberg, Groß-Königsberg der Zukunft«, in: *Deutsche Bauhütte* 20.1916, S. 274.

29 Prellwitz, »Kleinwohnungsbauten in Ostpreußen«, in: *Baugewerks-Zeitung* 43.1911, S. 9—11, S. 23.

30 ebd.

31 Kurt Pallmann, »Kleinwohnungsbauten der Königsberger Wohnungsbau-Genossenschaft«, in: *Deutsche Bauhütte* 20.1916, S. 344—349.

32 Ohne Autor, »Südpark Ponarth«, in: *Neue Kunst in Altpreussen* 1.1911, S. 10ff.

33 Vgl. Reisebücher von Anno dazumal, Königsberg Pr. und Umgebung, Reprint von 1910, Leer 2 1989, Anzeigenteil.

34 Papendieck, »Die neuen höheren Schulen der Stadt Königsberg«, in: *Das Schulhaus* 17.1915, H. 12, S. 378—398.

35 Papendieck, »Das neue Kaiser-Wilhelm-Wohlfahrtshaus zu Königsberg«, in: *Das Schulhaus* 18.1916, S. 115—123.

36 ebd.

37 »Die Stadt Königsberg besitzt mehrere derartige Einrichtungen in Stadtgegenden, wo der ärmeren Bevölkerung Gelegenheit gegeben werden soll, für billiges Geld warme Speisen zu erhalten. Die Stadt gibt dazu kostenlos Räumlichkeiten her, während der Betrieb von einem besonderen Komitee durch ehrenamtliche Tätigkeit verschiedener Damen ausgeübt wird. Es sind hier zwei Speiseräume angeordnet, der eine für besser

- gestellte Personen, die hier regelmäßig ihre Mahlzeiten zu bestimmten Zeiten einnehmen, der andere für vorübergehend sich hier aufhaltende Personen, die durch einen Teller Suppe oder ein warmes Getränk hauptsächlich im Winter gestärkt werden sollen.« Papendieck, »Das neue Kaiser-Wilhelm-Wohlfahrtshaus zu Königsberg«, in: *Das Schulhaus* 18.1916, S. 115—123.
- 38 Papendieck, »Drei Kriegsschulen der Stadt Königsberg«, in: *Das Schulhaus* 20.1918, H. 5, S. 124—135.
- 39 Zu erwähnen ist noch das *Haus an der Polnischen Kirche*. Alle Beispiele in: Fritz Block, »Das Königsberger Bürgerhaus«, in: *Der Profanbau* 13.1917, Teil 1, S. 25—60.
- 40 Ohne Autor, »Die Pläne für die Stadterweiterung Königsberg«. In: *Neudeutsche Bauzeitung* 14.1918, S. 55—71.
- 41 Alle Architekten, die Karriere machen wollten, mußten Ostpreußen offenbar verlassen: die Brüder Taut, Mendelsohn, Möhring und auch Martin Wagner.
- 42 Ohne Autor, »Wohnhäuser in Tilsit«, in: *Deutsche Konkurrenzen* 1906, Bd. 19, H. 11, S. 4—31.
- 43 Vgl. Wilhelm Mackowsky, »Das Bürgerhaus in Ost- und Westpreußen«, in: *Der Profanbau* 12.1916, Nr. 21/22.
- 44 Theodor Goecke, »Entwurf zum Bebauungsplan für Allenstein«. In: *Der Städtebau* 4.1907, S. 57—58, Taf. 32—34.
- 45 Franz Deibel, »Rückblicke auf die Allensteiner Gewerbe-Ausstellung«, in: *Neue Kunst in Altpreussen* 1.1911, S. 16—19.
- 46 ebd.
- 47 ebd.
- 48 ebd.
- 49 *Neue Kunst in Altpreussen* 1.1911, S. 1.
- 50 Der Werdandibund war eine Parallelgründung zum Deutschen Werkbund. Vgl. Janos Frecot, »Der Werdandibund«, in: *Werkbund-Archiv*, Bd. 4, Gießen 1979, S. 37ff.
- 51 Seeßelberg, »Das flache Dach im Heimatbilde«, herausgegeben im Auftrage der Bau- und Kunstberatungsstelle Werdandi-Berlin und Prof. Dr. Friedrich Seeßelberg, Berlin (1914).
- 52 Georg Osterroth war Architekt und Baugewerkschul-Professor.
- 53 Georg Osterroth, »Der Wettbewerb zwischen flachen und steilen Dächern in Ostpreußen«, in: *Die Bauwelt* 6.1915, H. 22, S. 12f.
- 54 Ohne Autor, »Rathaus für Allenstein« (Max Taut, Kurt Starck), in: *Berliner Architekturwelt* 14.1912, Taf. vor S. 1 und vgl. zum Rathausentwurf des Mainzer Architekten Hansen: M. Heeren, »Neuere Rathausentwürfe«. In: *Deutsche Bauhütte* 14.1910, S. 298f.; Hansen hat 1911 einen Entwurf für eine Bibliothek und eine Schwimmhalle in Tilsit vorgelegt; vgl. dazu F. Rudolph Vogel, »Ein Schwimmhallen-Entwurf«, in: *Deutsche Bauhütte* 15.1911, S. 258—260. Zum Allensteiner Rathausentwurf vom Friedenauer Architekten Schrammen: ohne Autor, »Rathaus Allenstein«, in: *Wettbewerbe. Konkurrenz Nachrichten* 1911, S. 1278.
- 55 Ohne Autor, »Das neue Regierungsgebäude in Allenstein«, in: *Zentralblatt der Bauverwaltung* 32.1912, S. 206—208.
- 56 Irmgard Falken, »Zum 100. Geburtstag des Architekten Erich Mendelsohn«, in: *Alensteiner Heimatbrief*, Nr. 203, Juni 1987, S. 32ff. und auch: Dethlefsen 1933.
- 57 »Erstes Heimatspiel in Ostpreußen«, in: *Alensteiner Brief*, Nr. 4, Mai 1981, S. 4f.
- 58 Ohne Autor, »Ferienhäuser im Ostseebad Rauschen«, in: *Neue Kunst in Altpreussen* 1.1911, S. 186—197.
- 59 Daß Michaelis der Architekt war, läßt sich nur vermuten.
- 60 Allerdings bleiben die Begriffe als Kennzeichnung der Art des Baues ungenügend. Für die Architektur von 1900 bis 1914 ist bisher kein schlüssiger, kein alles umfassender Name gefunden worden, obwohl sich eine grundlegende Geisteshaltung hinter den verschiedenen Bauten erkennen läßt.
- 61 Vgl. Goldstein (1920), S. 2. In einer anderen Quelle ist von 100000 verwüsteten »Wohnstätten und Wirtschaftsgebäuden« die Rede. Fast 300000 Schadensfälle wurden offiziell angemeldet. In: Erich Götgen (Hrsg.), »Der Wiederaufbau Ostpreussens. Eine kulturelle, verwaltungstechnische und baukünstlerische Leistung«, Königsberg 1928, S. IX, XII.
- 62 Vgl. Erich Götgen 1928, S. IX.

- 63 Nach der Winterschlacht in Masuren vom 8. bis 23. Februar 1915.
- 64 W.C. Behrendt, »Der Wiederaufbau im Osten«, in: *Wochenkorrespondenz zu Wasmuths Monatshefte für Baukunst* 1.1914, Nr. 9, 1.12.1914, S. 65—67.
- 65 Goldstein (1920), S. 3.
- 66 W. C. Behrendt, »Der Wiederaufbau im Osten«, in: *Wochenkorrespondenz zu Wasmuths Monatshefte für Baukunst* 1.1914, Nr. 9, 1.12.1914, S. 65—67.
- 67 Goldstein (1920), S. 3.
- 68 Kriegshilfekommission für die Provinz Ostpreußen (Hrsg.), Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Ortschaften Ostpreußens. Bericht über die erste Tagung der Abteilung für den Wiederaufbau zerstörter Ortschaften am 18. Dezember 1914, o.O., o.J.
- 69 W. C. Behrendt, »Der Wiederaufbau im Osten«, in: *Wochenkorrespondenz zu Wasmuths Monatshefte für Baukunst* 1.1914, Nr. 9, 1.12.1914, S. 65—67.
- 70 Werner Lindner vom Deutschen Bund Heimatschutz am 18.12.1914: »Wir vom Deutschen Heimatschutz haben uns lebhaft für diesen Wiederaufbau interessiert und uns gesagt, es handele sich um eine deutsche Kulturangelegenheit.« In: Kriegshilfekommission für die Provinz Ostpreußen (Hrsg.), Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Ortschaften Ostpreußens. Bericht über die erste Tagung der Abteilung für den Wiederaufbau zerstörter Ortschaften am 18. Dezember 1914, o.O., o.J., S. 40.
- 71 a.a.O., S. 148.
- 72 Der Vorstand des Werkbundes: »Der Deutsche Werkbund ist der Ansicht, daß die besten Kräfte aus ganz Deutschland (ohne Unterschied, ob sie Baubeamte sind oder nicht) ausfindig gemacht und herangezogen werden sollten. Bedingung wäre allerdings, daß die Betreffenden bereit wären, ihre ganze Kraft der Aufgabe zu widmen und zu ihrer Erledigung an Ort und Stelle überzusiedeln. [...] Der Deutsche Werkbund ist bereit, ein Verzeichnis von Mitarbeitern einzureichen, die für die harrende bauliche Aufgabe geeignet und die bereit sind, an Ort und Stelle helfend mitzuwirken. Er erbietet sich ferner, bei der Frage des Hausgerätes tatkräftig mitzuwirken und ist überhaupt zu organisatorischer Hilfe jeder Art erbötig. Er bittet, zu ferneren Beratungen einen Vertreter des Vorstandes heranzuziehen, falls die Anwesenheit eines solchen für erwünscht erachtet wird.« In: Deutscher Werkbund, »Der Wiederaufbau der zerstörten Wohnstätten in Ostpreußen und im Elsaß«, in: *Der Industriebau* 6.1915, Heft 4, S. 329f. Vgl. auch Deutscher Bund Heimatschutz, »Ostpreußen — seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«. 1. Heft, München o.J. (Kriegs-Veröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz), S. 149f.
- 73 Darunter die *Vereinigung ostpreußischer Künstler und Kunstfreunde zu Berlin*, deren Vertreter der Architekt Hugo Wagner war. Im Dezember veröffentlichte die Vereinigung die Ansicht, daß »eine fachmännische Bauberatung für nötig erachtet [wird], die am besten sofort vorzubereiten ist«. Und: »Eine vorbereitende Maßregel von größter Wichtigkeit ist die sofortige Beschaffung von Unterlagen für den Wiederaufbau durch Sammlung von Vermessungsmaterial.« In: *Wochenkorrespondenz zu Wasmuths Monatshefte für Baukunst* 1.1914, Nr. 9, 1.12.1914, S. 67.
- 74 Vgl. Deutscher Bund Heimatschutz (Hrsg.), »Ostpreußen — seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«, 2. Heft, München o.J. (Kriegs-Veröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz), darin: »Vortrag des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, Herrn von Batocki-Bledau«, gehalten in Berlin am 16. März 1915, S. 20: »Die deutsche Architektenschaft hat sich mit Begeisterung in den Dienst dieses Werkes gestellt. Über 500 Meldungen namhafter Architekten liegen bei mir auf dem Schreibtisch.« Vgl. auch Fischer, in: *Zentralblatt der Bauverwaltung* 46, 9.6.1915, S. 297: »Die Maßnahmen der Staatsregierung für den Wiederaufbau Ostpreußens.«
- 75 Marion Gräfin Dönhoff schreibt über von Batocki: »Batocki, Oberpräsident von Ostpreußen, also der oberste Chef der Provinz, war im Ersten Weltkrieg Reichsernährungskommissar gewesen; zuvor, Ende 1914, nach dem Rückzug der russischen Armee, hatte er den Wiederaufbau der zerstörten ostpreußischen Städte geleitet und die Rückführung der Flüchtlinge überwacht. Er besaß einen scharfen Intellekt, war ideenreich, entscheidungsfreudig und energisch. Von jedermann geachtet, hatte er auch in den ersten Wirren nach 1918 keine Schwierigkeiten, mit den veränderten Umständen fertigzuwerden.« Dönhoff ³1991, S. 48.

- 76 Kriegshilfekommission für die Provinz Ostpreußen (Hrsg.), Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Ortschaften Ostpreußens. Bericht über die erste Tagung der Abteilung für den Wiederaufbau zerstörter Ortschaften am 18. Dezember 1914, o.O., o.J., S. 14.
- 77 a.a.O., S. 27f.
- 78 Vgl. Deutscher Bund Heimatschutz (Hrsg.), »Ostpreußen — seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«, 2. Heft, München o.J. (Kriegs-Veröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz), darin: »Vortrag des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, Herr von Batocki-Bledau«, gehalten in Berlin am 16. März 1915, S. 21. Eine vollständige Liste der Patenstädte in Göttingen 1928, S. 169—172; interessant ist, daß sich auch in Amerika und in Schweden Hilfsvereine konstituiert hatten.
- 79 Louis Strunk, »Immer wieder: Zum Wiederaufbau Ostpreußens«, in: *Bau-Rundschau* 6.1915, S. 45—46.
- 80 So schreibt F. R. Vogel: »Auf den Trümmer- und Schutzstätten sollen neue Orte, wie der Phönix aus der Asche, entstehen, schöner und herrlicher als zuvor.« F. R. Vogel, »Ostpreußische Bürgerhäuser«, in: *Deutsche Bauhütte* 20.1916, S. 254.
- 81 W. C. Behrendt, »Der Wiederaufbau im Osten«, in: *Wasmuths Monatshefte für Baukunst*, Wochenkorrespondenz, Nr. 9. 1914, S. 65—67.
- 82 ebd.
- 83 Kriegshilfekommission für die Provinz Ostpreußen (Hrsg.), Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Ortschaften Ostpreußens. Bericht über die erste Tagung der Abteilung für den Wiederaufbau zerstörter Ortschaften am 18. Dezember 1914, o.O., o.J., S. 43.
- 84 O. W. Kuckuck am 18.12.1914: »Ich bitte deshalb, eine zentrale Bauberatungsstelle mit dem Sitz in Königsberg zu schaffen, die ihre Organe selbstverständlich auch in der Provinz haben kann; aber keine Kreisbauberatungsstellen, die nicht die Mittel haben, wirkliche Bauberater an die Spitze zu stellen.« In: Kriegshilfekommission a.a.O., S. 54.
- 85 Goldstein (1920), S. 4.
- 86 Goldstein (1920), S. 6.
- 87 Goldstein (1920), S. 6.
- 88 Goldstein (1920), S. 6.
- 89 Goldstein (1920), S. 7.
- 90 Vgl. Paul Schultze-Naumburg, *Kulturarbeiten*, Band I—IX, München o.J.
- 91 Paul Schultze-Naumburg in der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* vom 24.12.1914, Zit. in: Deutscher Bund Heimatschutz (Hrsg.), »Ostpreußen — seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«, 1. Heft, München o.J. (Kriegs-Veröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz), S. 152f.
- 92 Hermann Muthesius in: *Über Land und Meer*, Berlin 1915, Nr. 9, Zit. in: Deutscher Bund Heimatschutz (Hrsg.), »Ostpreußen — seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«, 1. Heft, München o.J. (Kriegs-Veröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz), S. 153.
- 93 Vgl. Goldstein (1920), S. 12 und auch Göttingen 1928, S. 26.
- 94 Göttingen 1928, S. XIV.
- 95 Vgl. Göttingen 1928, S. 26.
- 96 Nach Göttingen konnten sie erst 1925 beendet werden; vgl. Göttingen 1928, S. 99.
- 97 Goldstein (1920), S. 32.
- 98 Vgl. Goldstein (1920), S. 32.
- 99 Lange 1928, in: Göttingen 1928, S. 49.
- 100 Lange 1928, in: Göttingen 1928, S. 50.
- 101 Lange 1928, in: Göttingen 1928, S. 52.
- 102 Die Bezirksarchitekten, die die Bauberatungsämter leiteten, waren folgende: Hoffmann in Domnau, Rother in Tapiaw, Locke in Allenburg, Engler in Gerdauen, Hilscher in Hohenstein, Roswog in Ortelsburg, Wolf in Sensburg, Brurein in Lyck, Kahm in Soldau, Frick in Stallupönen, Keller in Goldap, Maul in Darkehmen, Werz in Lötzen, Lotz in Pillkallen, Wagner in Johannsburg, aufgeführt in: Carl Zetzsche, »Die Aufgaben des Wiederaufbaus in Ostpreußen«, in: *Deutsche Bauhütte* 19.1915, S. 189—191, S. 205—207, S. 221—223, Liste auf

- Seite 207; dazu ergänzend, falls Abweichungen auftreten, die Angaben bei Goldstein: Schlemm in Neidenburg (S. 20), Kräutle in Hohenstein (S. 23), Lubowski und Neumann-Hartmann in Johannsburg (S. 30), Röver in Marggrabowa (S. 38), ab 1918 Huntentüller in Darkehmen (S. 45), Erdmenger in Pillkallen (S. 54), Pudor in Braunsberg (S. 56), erst Hoffmann, ab 1918 Maul in Domnau (S. 58), Gustav und Wolf in Sensburg (S. 62) und Hempel in Angerburg (S. 65). Vgl. auch Krollmann 1915 (S. 20); die Oberbauärzte in Königsberg waren zeitweise die Architekten Fischer und Schmidt (S. 18); Krollmann schreibt zur Qualifikation der Architekten: »Es ist schon lange kein Geheimnis, daß der Zudrang wirklich tüchtiger Architekten zu den Beamtenstellen der Bauverwaltung kein überwältigender ist« (S. 22).
- 103 Lange 1928, in: Göttingen 1928, S. 57.
- 104 Krollmann, »Wiederaufbau Ostpreußens und Bauberatung«, in: *Deutsche Bauhütte* 22.1918, S. 153f. Und vgl. auch: »Erfahrungen beim Wiederaufbau in Ostpreußen«, in: *Deutsche Bauhütte* 22.1918, S. 133—134: »Dieser unerhörte Druck [der Bauberatungsämter, N.A.] war so stark, daß die Bauherren regelmäßig ihren Architekten zum Nachgeben zwangen, um endlich mit dem Bau beginnen zu können, auf die Intentionen des Bezirksarchitekten einzugehen. Nicht genug damit. Das Ergebnis der Arbeit von Privat- und Bezirksarchitekten wurde in vielen, vielen Fällen von dem Hauptberatungsamte in Königsberg umgeworfen und dort ein völlig neuer Entwurf aufgestellt.«
- 105 Goldstein (1920), S. 16f.
- 106 Beide Entwürfe sind abgebildet in der *Norddeutschen Bauzeitung* 12.1916, S. 100.
- 107 Deutscher Bund Heimatschutz (Hrsg.), »Ostpreußen — seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«, 1. Heft, München o.J. (Kriegs-Veröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz), S. 150. Vgl. zu den Taut-Entwürfen auch die *Bauwelt*, 5.1914, Nr. 45 (12.11.1914)
- 108 Vgl. Bremer Landesmuseum (Hrsg.), »Aus einem Guß — Kaffeeabrik in Eisenbeton«, darin: Nils Aschenbeck, »Kaffeeabrik in Eisenbeton«, und: Holger Maraun, »Hugo Wagner — eine biographische Skizze«, Fischerhude b. Bremen 1992.
- 109 »In mancher Stadt teilen sich fünf bis acht Architekten in der Bauaufgabe.« In: »Erfahrungen beim Wiederaufbau in Ostpreußen«, in: *Deutsche Bauhütte* 22.1918, S. 133—134.
- 110 Vgl. allgemein zu den Patenschaften: Göttingen 1928, S. 75.
- 111 Satzung des »Kriegshilfsvereins Bremen für Schirwindt (Ostpreußen) e.V.«, Zit. bei Wilhelm Lührs, »Der Kriegshilfsverein Bremen für Schirwindt (Ostpreußen) e.V.«, in: *Landmannschaft Ostpreußen*, Bremen (Hrsg.), 40 Jahre Landmannschaft Ostpreußen in Bremen, Bremen o.J. (1988), S. 47—52.
- 112 Goldstein (1920), S. 53.
- 113 Vgl. dazu den Abbildungsnachweis von Göttingen, in: Göttingen 1928, S. 186.
- 114 Vgl. Mebes 1908.
- 115 Der Architekt war offenbar Erich Göttingen. Vgl. dazu den Abbildungsnachweis von Göttingen, in: Göttingen 1928, S. 186.
- 116 Goldstein (1920), S. 60f.
- 117 Ohne Autor, »Preisausschreiben für den Wiederaufbau Lyck«, in: *Deutsche Bauzeitung* 52.1918, Nr. 63, S. 277f. Vgl. auch Goldstein (1920), S. 35.
- 118 Heinz Stoffregen errichtete rund um Gerdauen zahlreiche Landhäuser, Dorfgaststätten und auch das Kriegerdenkmal in Rastenburg.
- 119 Goldstein (1920), S. 60f.
- 120 »Von den Häusern um den Marktplatz ist kaum etwas erhalten. Auf der nördlichen Marktseite steht nur noch das Haus neben dem früheren Hotel Reich.« Auskunft von Hans-Georg Balzer, Klein-Welzheim. Zu Gerdauen vgl. auch: Oskar-Wilhelm Bachor (Hrsg.), »Der Kreis Gerdauen, ein ostpreussisches Heimatbuch«, Würzburg 1968; das Buch enthält leider keine Angaben zum Wiederaufbau oder zur Architektur Stoffregens.
- 121 Vgl. Aschenbeck 1990.
- 122 Zit. in: Aschenbeck 1990, S. 57.
- 123 Beim Wiederaufbau Ostpreußens wurde von verschiedenen Seiten die Meinung vertreten, daß eine strenge Typisierung (die Serienproduktion meint) vermieden werden muß.

- 124 Goldstein (1920), S. 61.
- 125 H. von Planitz, »Der Wiederaufbau Ostpreußens«, in: Der Wiederaufbau Ostpreußens in Sonderheften über die Arbeiten einzelner Baukünstler, 1. Band, Hans Meier, Architekt B.D.A., Angerburg, Sonderdruck aus: Dokumente deutscher Baukunst, Band 53, Berlin o.J.
- 126 Vgl. Paulsen 1922.
- 127 Riezler 1925.
- 128 Riezler 1925, S. 13.
- 129 H. de Fries, »Wiederaufbau Ostpreußens«, in: *Wasmuths Monatshefte für Baukunst* 7.1923, Nr. 5/6, S. 147 ff.
- 130 H. de Fries, »Wiederaufbau Ostpreußens«, in: *Wasmuths Monatshefte für Baukunst* 7.1923, Nr. 5/6, Bildteil.
- 131 ebd.
- 132 Hans Schwab, »Das ostdeutsche Haus und der Wiederaufbau Ostpreußens«, in: *Neudeutsche Bauzeitung* 11.1915, S. 149—150, S. 155; auch heißt es dort: »Das ostdeutsche Haus repräsentiert einen ganz besonderen Bautypus, der doppelt interessant ist; da es als einer der Urtypen, auf denen sich unser Wohnhaus aufgebaut, anzusehen ist. Es ist ein einstöckiges Holzblock- oder Fachwerkgebäude. Der Grundriß läßt sich stets auf einen rechteckigen dreisässigen Grundtypus zurückführen, der entstanden ist durch Aneinanderreihen einzelner Räume: Küche, Stube und Wirtschaftsraum [...]. Charakteristisch für das ostdeutsche Haus sind die vorgebauten Lauben, die ursprünglich die ganze Breite des Hauses einnehmen. Später wurden sie oft zur Hälfte eingebaut, so daß Ecklauben entstanden.«
- 133 Zu Kurt Frick siehe H. de Fries, »Wiederaufbau Ostpreußens«, in: *Wasmuths Monatshefte für Baukunst* 7.1923, Nr. 5/6, Bildteil.
- 134 Zu Max Schönwaldts Entwürfen siehe *Deutsche Bauhütte* 20.1916, S. 282, S. 322f. und S. 342.
- 135 Unbedingt erwähnt werden müssen noch die Bauten, die in Darkehmen entstanden. Sie simulieren mehr noch als in Gerdaunen die altdeutsche Kleinstadt mithilfe von viel Fachwerk, Sockelgeschossen aus Feldstein etc. Der Architekt ist leider unbekannt. Vielleicht war es Karl Kujath aus Berlin, vgl. Goldstein (1920), S. 47.
- 136 Zu Paul Kleins Entwürfen siehe F. Rudolph Vogel, »Ostpreußische Bürgerhäuser (Zu den Entwürfen von Arch. D.F.A. Paul Klein, Königsberg)«, in: *Deutsche Bauhütte* 20.1916, S. 166 f., S. 254 und siehe auch: ohne Autor, »Der Wiederaufbau in Domnau und Neidenburg«, in: *Die Bauwelt* 7.1916, Nr. 13, S. 11—13.
- 137 Siehe »Arbeiten des Architekten W. Brurein«, in: *Neudeutsche Bauzeitung* 11.1915, S. 1—6.
- 138 Goldstein (1920), S. 17; der Entwurf ist leider nicht überliefert.
- 139 Vgl. Akademie der Künste, Berlin (Hrsg.), Hans Scharoun, Berlin 1969.
- 140 Deutscher Bund Heimatschutz (Hrsg.), »Ostpreußen — seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«, 1. Heft, München o.J. (Kriegs-Veröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz), S. 79.
- 141 Deutscher Bund Heimatschutz (Hrsg.), »Ostpreußen — seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«, 1. Heft, München o.J. (Kriegs-Veröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz), S. 75 ff.
- 142 Kurt Frick, »Lehre aus dem Wiederaufbau Ostpreußens«, in: *Der Baumeister*, Nr. 46, 1949, S. 253—258.
- 143 Vgl. zum Flughafen und zur Ostmesse: Leo Adler, Messegebäude und Flughafen zu Königsberg i. Pr., in: *Wasmuths Monatshefte für Baukunst* 7.1922, Nr. 9/10, S. 171—180.
- 144 H. de Fries, Wettbewerb der Börsenhof AG, Königsberg, in: *Wasmuths Monatshefte für Baukunst* 7.1922, Nr. 9/10, S. 255—300.
- 145 H. de Fries, Wettbewerb der Börsenhof AG, Königsberg, in: *Wasmuths Monatshefte für Baukunst* 7.1922, Nr. 9/10, S. 257 f.
- 146 H. de Fries 1926/1980, S. 21; darin Abbildungen zu Fricks Börsenhof-Entwurf, Fricks Hochhaus-Entwurf und zu Fricks Wiederaufbau Stallupönens.
- 147 Fischer 1929, S. VI.
- 148 Vgl. Fischer 1929, S. VII.
- 149 Vgl. Mendelsohn 1930/1989, Abb. S. 127—131.
- 150 Die Bilder stellte Ingolf Koehler, Kiel, zur Verfügung.
- 151 Mendelsohn 1930/1989, S. 170—173.
- 152 Vgl. Campbell ²1989, S. 325.